~~Gesch. Lit. deutsche.~~

~~p. 194~~

P. O. germ

428 - 2

~~Oc 8 2687 3~~

<36628782990017

<36628782990017

Bayer. Staatsbibliothek

Gedichte
über die
Schweiz
und über
Schweizer

II. Theil.

Bern beÿ Em: Haller.
(1793)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des zweyten Bändchens.

1 Bergreiselied. J. G. v. Salis. S. 3
2 Bey der Helvet. Gesellschaft zu Olten. C. Wild. 5
3 Hirsmontagslied. Hottinger. 6
4 Sempacher-Schlacht. Am Bühl. 11
5 Geßners Denkmal bey Arlesheim. C. Wild. 17
6 Lied an einen jungen schweizerischen Edelmann. J. J. Altdorfer. 18
7 Alpenreise. Matthisson. 21
8 Der Aelpler. L. Meister. 28
9 Der Genius der Schweiz. Hottinger. 30
10 Der Eidgenößische Zuzug nach Basel. L. Meister. 34
11 Zürich. C. Fischer. 37
12 An Bodmers Begräbnißtage. L**r, geb. H*. 48
13 Der Rheinfall. K. F. Reinhardt. 49
14 Ein Stück aus dem Appenzellerkrieg. Am Bühl. 52
15 Das Gefecht vor Bellenz. Thad. Müller. 55
16 An die St. Peters-Insel auf dem Bielersee. C. Wild. 62
17 Frau von Rosenegg. L. Meister. 64

18 Auf den Zürichsee. Hegner. 65
19 An Geßner. Jos. v. Beroldingen. 70
20 Die Alten und ihre Enkel. Thad. Müller. 71
21 Der Frühling in der Schweiz. D. Heß. 74
22 Parodie. Hottinger. 83
23 Antiparodie. Ebenders. 86
24 Fontana. J. G. v. Salis Sewis. 88
25 Der Alpenwanderer. Matthisson. 90
26 Kaiser Albrecht vor Zürich. C. Graf zu Stollberg. 94
27 Die Freyheit. J. J. Altdorfer. 98
28 Vom Rigiberg auf die demokratischen Cantone. Steinfels. 102
29 Ueberschrift des Beinhauses bey Murten. Von Haller. 107
30 Ode auf Herrn von Haller. F. L. Tribolet. 108
31 Auf das Bad Pfeffers. U. v. Salis v. Marschlins. 112
32 Wildenberg. Thad. Müller. 114
33 Auf das Schlachtfeld bey Kappel. Zwinglin. 121
34 An Bodmer. H. Füeßlin, Mahler. 122
35 Sehnsucht nach der Schweiz. Brun, geb. Münter. 123
36 Ueber das Bildniß des Hrn. Professor Bodmers. Hagedorn. 125
37 Erinnerung am Genfersee. Matthisson. 126
38 Der Rheinfall. Armbruster. 128

39 Bey meinem Eintritt in die Schweiz. G. Ziesſinger. 130
40 Auf Kleinjoggs Tod. Dr. Hirzel. 132
41 Der Osterhaase. Hottinger. 137
42 Olten. 148
43 An Hrn. Prof. Nüscheler. J. C. Lavater. 145
44 An Salomon Geßner. J. J. Altdorfer. 147
45 Die Weiber von Zürich. L. Meister. 149
46 Die Linth. Bernhold. 151
47 Die Trümmer. F. L. Graf zu Stollberg. 162
48 Die alten und die neuen Schweizer. Hegner. 164
49 Die Belagerung von Solothurn. C. Nüscheler. 167
50 Wenn einer in den Dienst abreiset. Jos. Lüthy. 170
51 An Bodmer. J. C. Lavater. 176
52 Auf dem Schlachtfeld bey Sempach. F. L. Haller. 177
53 Politische Genügsamkeit der Schweizer. F. Nüscheler. 180
54 Die Religionskriege in Helvetien. Thaddeus Müller. 182
55 Gedanken auf dem Schlachtfeld bey Murten. F. L. Haller. 187
56 Der Zug der Helvetier in Gallien. 190
57 Abschiedslied eines schweizer. Soldaten von seinem Mädchen. J. Bürkli. 195
58 Gesang für die Helvetische Militair-Gesellschaft. Thad. Müller. 198

59 Auf Geßner; ein Gespräch zweener Engel. G. Schultheß. 207
60 An Hrn. Prof. Bodmer. J. Füeßlin, Mahler. 209
61 St. Jakob bey Basel. W. Huber. 215
62 Die schöne Winzerinn. J. Bürkli. 219
63 Gift und Gegengift. J. Lüthy. 224
64 Elegie auf Bodmer. F. L. Graf zu Stollberg. 227
65 Ueber Bodmer, an Lavater. L. L. Haschka. 229
66 Die Mordnacht. J. C. Fischer. 233
67 An Bodmer. F. G. Mazewski. 237
68 Heyrathscontract eines Schweizers. J. C. Fischer. 239
69 Auf Bodmers Tod. K. F. Reinhard. 241
70 Ermunterung zu Schweizerlob und Schweizersinn. W. Huber. 243
71 An Tissot. H. Trauer. 247
72 Der Rheinfall. C. Grosse. 240
73 Schloß Salavers. C. Grosse. 252
74 Rudolf von Erlach. C. Wild. 258
75 Die Reise durch die Schweiz. Baggesen. 265

Verzeichniß der Schriftsteller.

Affsprung. I. 227.
Altdorfer. I. 73. 195. II. 18. 98. 147.
Am Bühl. I. 204. 219. 229. 237. 263. II. 11. 52.
Armbruster. I. 108. 160. 244. II. 128.
Baggessen. II. 265.
Bernhold. II. 151.
Beroldingen. I. 165. 201. II. 70.
Brun, geb. Münter. II. 123.
Bürkli. I. 20. 47. 113. II. 195. 219.
Clodius. I. 72.
Crauer. II. 246.
Dunker. I. 269.
E**r, geb. H*. II. 48.
Fießinger. II. 130.
Fischer. I. 167. 251. II. 37. 233.
Füeßlin. II. 122. 209.
Gesellius. I. 260. 261.
Gleim. I. 188.
Grosse. I. 18. 96. 133. II. 249. 252.
Hagedorn. II. 125.
Haller. (A.) II. 107.
Haller. (F. L.) II. 177. 187.
Haschka. II. 229.
Hegner. II. 65. 164.
Heilmann. I. 274.
Heß. II. 74.

Heydenreich. I. 149.
Hirzel. I. 112. 198. 232. II. 132.
Hottinger. I. 41. 127. 246. 265. II. 6. 30. 83. 86. 137.
Huber. I. 171. 205. II. 215. 243.
Klopstock. I. 1. 186.
Lavater. I. 93. 202. II. 145. 176.
Lüthy. I. 131. II. 170. 224.
Matthisson. I. 5. 234. II. 21. 90. 126.
Mazewski. I. 154. 192. II. 237. 239.
Meister. I. 78. 163. 199. 241. II. 28. 34. 64. 149.
Meyer. I. 183.
Müller. II. 55. 71. 114. 182. 198.
Münch. I. 216.
Nüscheler. II. 167. 170.
Pestalutz. I. 170.
Petersen. I. 27.
Pfeffel. I. 272.
Reinhardt. II. 49. 241.
Rezen. I. 23.
Salis. (J. G.) I. 222. II. 3. 88. 162.
Salis. (U.) II. 112.
Schultheß. I. 189. II. 207.
Spalding. I. 21.
Stäudlin. I. 189. 211. 256.
Steinfels. II. 102.
Stollberg. (F. L. Graf zu) I. 24. II. 225.
Stollberg. (C. Graf zu) I. 79. 156. II. 94.
Tribolet. II. 108.
Tscharner. I. 105. 145.
Wild. II. 5. 17. 62. 238.
Zay. I. 82. Zwinglin. II. 121.
(Ungenannte). I. 70. II. 143. 190.

Ende.

Bergreise-Lied.

Auf muthig: die Höh' ist erstiegen!
Ihr Freunde, wo bleibt ihr zurück?
Wie herrlich die Thäler dort liegen!
Tief unten verirrt sich mein Blick.
Ich athme die süssesten Düfte,
Schon wallet viel leichter mein Blut;
Schon trink ich ätherische Lüfte,
Und jauchze, und schwinge den Hut!

Dort setzen die Hirten zum Mahle
Auf moosigte Steine uns hin
Voll lieblicher Milch eine Schaale;
Ein Körbchen, mit Früchten darinn.
Kommt, laßt uns zusammen itzt leeren
Den schäumenden vollen Pocal,
Und schallen, der Freyheit zu Ehren,
Gesänge hinab in das Thal.

Hier sprudeln aus Felsen die Quellen
Hinunter zur bläulichen See;
Dort weiden beym Klange der Schellen
Die Rinder im blumichten Klee.
Ich seh auf die schroffeste Spitze
Die schüchterne Gemse entfliehn;
Tief unter mir zücken die Blitze,
Und schweben die Wolken dahin.

Wenn Sterne am Himmel schon flimmern,
Und Dämmerung sinket ins Thal,
Und rosig die Gletscher noch schimmern
Im letzten ersterbenden Strahl;
Dann wallen wir fröhlich und munter,
Mit Reisern von Tannen geschmückt,
Ins stillere Dörfgen hinunter,
Wo süssere Ruhe erquickt.

J. G. Freyherr von Salis.

Bey der
Helvetischen Gesellschaft zu Olten.

(Den 9 Junius 1791.)

Unter den Blumen des Gartens, wer ist die schönste? — Die Lilie
Diesem, und dem die Ros', jenem die duftende Nelk'.
Unter Helvetiens Staaten, wer blüht der schönste vor allen?
Keiner! und alle! sie wind't Olten zum traulichen Kranz!

Hirsmontagslied *)

an die

Zürcherische Jugend.

1786.

Möchte gern ein Liedchen fein
Vom Hirsmontag singen,
Fastnachts-Muse, gieb mirs ein!
Laß es mir gelingen!
Weist du doch viel bas, als ich,
Von der Sach zu sagen,
Was an diesem Tage sich
Weiland zugetragen.

---

*) Der Hirsmontag ward ehedem nicht nur bey uns, sondern weit umher, öffentlichen Lustbarkeiten, besonders aber kriegerischen Spielen und Jagdübungen gewidmet: welches schon sein Name andeutet. Denn das sonst allgemein bekannte, itzt aber veraltete Wort, hirsen oder hirzen, das mit dem Worte becheln oder bechten, fast einerley ist, hat eben diese Bedeutung. Dieser Tag ist allemal der erste Montag nach der Aschemittwoche; und weil er noch so nahe an die Zeiten der Fastnachtsspiele gränzt, so mags wohl daher gekommen seyn, daß ehemals die abgeschmacktesten Mummereyen an diesem Tage gesehen wurden, die unser Dichter sehr bestimmt im Provinzial-Ausdruck Bööggen nennt, weil keine andere Masquirung oder Verkappung diesen an Abentheuerlichkeit gleich kömmt. Die lächerliche Comödie, in welcher zwey mit Stroh ausge-

Wie der Wälsch' im Carneval,
Sah man hier vor Zeiten
Am Hirsmontag überall
Tausend Lustbarkeiten:
Mummereyen allerhand,
Bööggen aller Arten,
Wie kein Wälsch sie je erfand —
Vor dem Thore warten.

Lustig trollten dann voran,
Auf dem bunten Rade,
Else und ihr stroh'ner Mann,
Meister Kreidenglade.
Lärmend folgten eine Schaar
Jungen in den Waffen:
Pfeiff' und Trommel hatten gar
Viel dabey zu schaffen.

Kind und Pöbel hinter drein
Machten ein Gedränge,
Strömten in die Stadt hinein
Bey der schweren Menge.

füllte Bilder, unter dem Namen des Kreidenglade und seines Weibes Else, aus dem benachbarten Dorfe Wiedikon auf einem Rade in die Stadt hinein und in den Gassen herumgeschleppt wurden, ist nun auch abgegangen, und hat dem anständigern und angenehmern Schauspiel Plaz gemacht, welches der Anblick junger Landleute gewährt, die ihre Geschicklichkeit in Waffenübungen an den Tag legen, und darinn Jahr für Jahr immer weiter zu kommen suchen.

Wunderlicher Firlefanz
War da zur Genüge;
Dideldum und Bööggentanz —
Oefters gabs auch Kriege:

Zog da mancher junge Held,
Von — und nicht von Adel —
Mit dem Bücherriem zu Feld
Und dem Farrenwadel,
Aus der Stadt ein ganzes Heer;
Hohlte sich zuweilen
Schläg' und Püffe, wenig Ehr',
Löcher viel und Beulen.

Abends flammten Freudenfeu'r —
Wie Windballons schifften
Rauch und Funken ungeheu'r
Hoch in allen Lüften. —
Schmäuse gabs auch da und dort
Unter lust'gen Leuten. —
Kurz und gut, mit einem Wort:
So war's halt vor Zeiten!

Heut zu Tag gehts anderst her —
Keine Mummereyen,
Keine Bööggen sieht man mehr,
Keine Schlägereyen.
Kreidenglade bleibt zu Haus,
Läßt sich nicht mehr sehen:

Elsens Herrlichkeit ist aus —
Ist um sie geschehen.

Nur der militar'sche Zug
Blieb bis jetzt noch über.
Und man sieht doch wohl mit Fug
Junge Leute lieber,
Wie sie fertig mit Gewehr
Wissen umzuspringen;
Nach der Trommel gehn einher,
Und die Fahne schwingen.

Wie sie links und rechts sich drehn,
Und, schon wie die Alten,
Auf den Wink des Flügels sehn,
Schritt' und Glieder halten. —
So was pflanzet Heldenblut
In die Knabenherzen,
Weckt für's Vaterland den Muth,
Heißt, wie Schweizer scherzen.

Denn für all' den Firlefanz,
Hört's ihr jungen Schweizer!
Fratzenspiel und Bööggentanz,
Gäb' ich keinen Kreuzer.
Larve deckt wohl das Gesicht
Alt' und junger Thoren:
Aber darum deckt sie nicht
Auch die langen Ohren.

Wollt ihr doch verkleidet seyn,
Möcht' ich lieber rathen:
In Monturen schlüpft hinein!
Kleid't euch als Soldaten!
Euch dann Exerciren sehn,
Ist der Väter Freude:
Hübsch geputzt in Waffen stehn,
Mütter Augenweide.

Waffen bringen keine Schand',
Sollen euch was nützen:
Könnt damit das Vaterland
Einst als Männer schützen.
Glaubt es, Muth und Tapferkeit
Sind nicht leere Töne!
Glaubt's! So bleibt ihr jederzeit
Aechte Schweizersöhne.

H – r.

Sempacher-Schlacht.

Eine Schweizer-Ballade.

1780.

Hört, sing' ich euch ein Liedelein:
Kam' einst vor vielen Jahren
'ne ganze Sente Jünkerlein
Auf Sempach zugefahren.

Sie kamen her und wollten — ha!
Sie wollten unterjochen
Die brafen Schweizerbauern da,
Mit ihren grossen Knochen.

Schon übten's Muthwill allerhand,
Und raubten wie die Geyer,
Und steckten Häuser in den Brand:
Die Pürschlein thaten theuer!

Sie führten auch viel Strick' mit sich,
Die Bauern aufzuhenken;
Die Weiber heulten jämmerlich,
Man kann sich's leider denken.

Wie's nun so Hurri galt im Thal,
Versammelt sich auf Höhen
Ein Häuflein Bauern; wollten 'mal
Die Jünkerlein auch sehen.

Sie kamen nur so warm vom Pflug,
Und ziemlich krude nude,
Und eben auch unleidig gnug
Zu machen hier nicht Spude!

Hm! sind nur Helm und Federbüsch —
Und schüttelten die Bärte;
Und sprachen: Wollen's wagen frisch;
Und jeder griff' zum Schwerdte.

Und 'rab, Bergab in vollem Drang.
Die Ritter sah'n's, und hatten
Viel Spott. „Vor Sonnen-Untergang
„ Wir alle sie noch braten. „

Und stellten sich bald ins Geviert,
Und legten ein die Speere;
Die Bauren her ganz unscheniert,
Und schlugen Kreuz und Queere.

Ha wie's erscholl von Waffenklang!
Doch half nichts all Erfrechen;
Die Speere waren gar zu lang,
Sie konnten nicht einbrechen.

Zurück! rief Winkelried, der Mann!
Wir müssens anderst machen:
Formiert'n Bissen — will voran,
Soll'n länger nicht mehr lachen.

Folgt wacker nach, s'ist hohe Noth!
Gern will ich für euch sterben;
Allein denkt, Brüder! bin ich tod,
Denkt meines Weibs und Erben.

Und hin — umarmt ein Dutzend Speer',
Und mit zur Erde nieder;
Und wüthend alle hinterher
Wie Leuen in die Glieder.

Und stürmten drein, und schlugen drein,
Da konnte nichts mehr halten;
Blitz fielen tausend Jünkerlein,
Durch Helm und Kopf gespalten.

Und Blut schwoll an wie eine See;
Und Federbüsche flogen,
Und Schwerdter flammten in die Höh'
Herauf, heran wie Wogen.

Und war ein Zetter-Mordgeschrey:
„ He! „ riefen nun die Reuter,
„ He! Knechte bringt die Roß herbey! „
Allein die waren weiter.

Da galt's euch erst mit Mord und Kampf.
Geenget und gedrücket
Fiel mancher bloß von Schweiß und Dampf
In seinem Helm ersticket.

Kam nun zu kurz lang Reuter-Speer,
War nichts mehr zu gewinnen;
Bald lag im Blut das Junkern-Heer,
Und Leopold mit ihnen.

Die Bauern all' auf ihre Knie,
Und dankten laut gen Himmel;
Der Abend kam, und kühlte sie
Von Hitz' und Schlachtgetümmel.

Da suchten sie die Brüder auf,
Und Winkelried den Braven;
Und zogen ihn aus einem Hauf'
Von Junkern und von Grafen;

Und trugen auf den Armen ihn
Zu stillen Kirchhofmauern;
Und alle weinten laut um ihn —
Das waren auch noch Bauern!

Am Bühl.

Bey Wilhelm Tells Geburtsstätte
im Canton Ury.

1775.

Seht diese heilige Capell!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Eltern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freute sich
Die liebe Mutter inniglich;
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte: Gott! er sey dein Knecht;
Sey stark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu' mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Rosses Kraft, des Adlers Muth,
Im Felsennacken freyen Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drinn!

Dem Worte sein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;
Wo sich der Felsenstrom ergeußt
Erhub sich früh des Helden Geist.

Das Ruder und die Gemsenjagd
Hat seine Glieder stark gemacht;
Er scherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er wär!

Er wußte nicht, daß seine Hand
Durch Gott gestärkt, sein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtschaft, deren Joch er brach!

F. L. Graf zu Stollberg.

Geßners

Geßners Denkmal bey Arlesheim.

(Den 10 Junius 1791.)

Geßnern sucht ich am Ufer der Limmat — Geßnern im Sihlwald —
Dort such', Fremdling! ihn nicht; schon drey Jahr' ist er hier.

Lied an einen jungen Schweizerischen Edelmann.

Freund! nicht im stolzen Kleide,
Das nur der Pöbel ehrt;
Und nicht in Gold und Seide
Besteht des Adels Werth.

Nicht in berühmten Namen,
Die auch der Dummkopf erbt,
Und, statt sie nachzuahmen,
Entweihet und verderbt.

Was hilft es dem Verräther
Des Ruhms, den er genießt,
Daß Blut berühmter Väter
In seinen Adern fließt?

Was hilft der Glanz der Ahnen,
Wenn, nicht von ihm geführt,
Vom Weg, den sie ihm bahnen,
Der Enkel sich verliert?

Zu rühmlichen Verdiensten
    In schönem Lebenslauf,
Zum Fleiß in allen Künsten
    Ruft ihn sein Adel auf.

Des Vaterlandes Stütze
    Sey er, der Tugend Freund,
Und mit des Schwerdtes Blitze
    Schreck' er im Feld den Feind.

In seinem Busen flamme
    Erhabner Triebe Glut.
Die Frucht von edelm Stamme
    Ist Geist und Heldenmuth.

Groß durch des Herzens Güte,
    An innerm Vorzug reich
Sey er, und an Gemüthe
    Den theuern Vätern gleich.

Die Muse der Geschichte
    Macht ihre Thaten kund;
Im hohen Lobgedichte
    Preist sie des Dichters Mund.

Von Erlach *) und von Büelen **),
    Durch deren Heldenschwerdt

*) Rudolph von Erlach, der Sieger bey Laupen.

**) Von Büelen, (Matthias) dessen Heldenmuthe, meisterhaftem Rückzuge nach dem ersten mißlungenen Angriffe, und endlich

Die stolzen Feinde fielen,
Die unser Gut begehrt.

Der edeln Schweizer=Jugend,
Von edelm Trieb beseelt,
Ward Blaarers *) hohe Tugend
Zum Beyspiel aufgestellt.

Vor deiner Stirne schwebe,
O Jüngling, stets ihr Bild,
Dir heilig, und erhebe
Dein Herz, von ihm erfüllt.

Schwing dich zu diesen Höhen;
Fühl', was Neocles Sohn
Gefühlt, bey den Trophεen
Des Helds von Marathon.

J. J. Altdorfer.

durch eine vortheilhafte Stellung ehrenvoller Behauptung des Schlachtfeldes, Glarus vielleicht seine Freyheit zu danken hat. Auch Heinrich, sein Bruder, der das Panner trug, hat sich durch sein tapferes Verhalten einen Plaz in der Geschichte verdient.

*) Blaarer, einer der vortrefflichsten und aufgeklärtesten Staatsmänner von Zürich, und vielleicht auch damals in der ganzen Schweiz. Siehe Hirzel (Dr. H. C.) das Bild eines wahren Patrioten, in einem Denkmal Hrn. Hans Blaarers von Wartensee, 12. Zürich 1767.

Alpenreise.

An

Friederika Brun, geborne Münter.

1791.

Süß athmen die Blüthen am stürzenden Bach,
Hoch lächelt am Hügel manch friedliches Dach,
Umkreist von grünen Gehegen,
Dem Wandrer entgegen.

Die Lüfte weh'n reiner; die Unterwelt flieht,
Die Pfade sind schattig, der Cytisus blüht.
Wie mild ergeußt sich die Frische
Der Balsamgebüsche!

Wie schimmert das Grün der arkadischen Flur!
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!
Wie blinkt im wolligen Kleide
Die silberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandrische Fluth!
Wie dämmern die Hügel von Heerden umruht!
Wie glühn in blendender Reihe
Die Berg' in die Bläue!

Du, den der Unsterblichen Glorie kränzt,
So hehr von der Fülle der Schönheit umglänzt,
O Pindar, zaubert dein Pinsel
Der Seligen Insel?

Dem Tempe des Friedens, von Heerden bewallt,
Entwinden die steinigen Pfade sich bald;
Der Schlund am Felsen wird enger,
Die Düsterniß bänger.

Nun sterben die Laute beseelter Natur;
Dumpftosend umschauern Gewässer mich nur,
Die hoch an schwarzen Gehölzen
Dem Gletscher entschmelzen.

Wo Felsen den wüthenden Stromfall umdräu'n,
Da wandl' ich im Schauer der Wildniß allein,
Und seh' mit traurigen Sinnen
Die Fluten verrinnen.

Hier dehnt sich die Oede so grau'nvoll und leer;
Hier thürmt sich beschneites Getrümmer umher,
Wo Dunstgebilde nur schweben;
Hier athmet kein Leben.

Hier wandelte nimmer der Odem des May's;
Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Hier dunkelt kein Wäldchen an blumiger Au;
Der Aether umschauert mit frostigem Blau
Nur Eis und furchtbare Zacken
Chaotischer Schlacken.

Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,
O Freundinn, so lächelt mir deine Gestalt,
Und hellt mit mondlicher Milde
Des Todes Gefilde.

O Freundinn! ich denke mit Lust und mit Weh
Des Hügels, wo wir, unter Eichen am See,
Im Geist all' unsern Vertrauten
Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönt, wie leiser Harmonika Klang,
Mir tief in der Seele dein süsser Gesang.
Du rührst im Grazienschleyer
Die lesbische Leyer.

Hell schwebt noch, im abendlich duftigen Flor,
Das Eiland der friedlichen Saone *) mir vor,
Wo jüngst wir unter Syringen
Im Dämmerlicht gingen.

*) Das Eiland der friedlichen Saone. L'Isle Barbe, ein Eiland in der Saone, bey Lyon, dem Dorfe St. Rambert gegenüber, welchem seine schroffen, mit Moos bekleideten Felsmassen, und ein altes Schloß, das hinter einem kleinen Ulmenwäldchen hervorragt, ein höchst romantisches Ansehn geben.

Sanft rauschten die Ulmen am gothischen Schloß,
Hell schlugen die Vögel im Weidengesproß,
Fern scholl aus grünenden Mayen
Der ländliche Reihen.

Noch wähn' ich, die Thäler im Blüthengewand,
Noch wähn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand
Des See's, und Agathons Hallen *)
Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt,
Wie Nebelgestalten im sausenden Wind;
Kalt sprüh'n um wehende Locken
Mir schneyende Flocken;

Was donnerte fern im Geklüfte so bang?
Das ist der Lawine zerstörender Gang;
Sie stürzt, bewaldete Strecken
Im Scheitern zu decken.

Jetzt neigt sich allmählich von eisigem Plan
An stiller Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräu'n, halb dunstig umflossen,
Die Felsenkolossen!

Oft reissen hoch aus der Umwölkungen Schooß
Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
Daß rings in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

*) Agathons Hallen. Das Schloß von Nyon, am Gensersee.

Tief schlummert hier unter dem Trümmergestein
Am einsamen Kreuz der Erschlagnen Gebein.
Der Wandrer meidet mit Schauer
Die Stätte der Trauer.

Ruht sanft, o ihr Todten, im Wolkenrevier,
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
Empfangt, statt Lorbeer und Rose,
Diß Opfer von Moose.

Noch säuselt kein Gräsgen am eisigen Bach,
Hier leitet am Abend kein rauchendes Dach
Des Wandrers wankende Tritte
Zur wirthlichen Hütte.

Dort senkt sich, so schaurig und still wie die Gruft,
Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Kluft,
Wo Todesahndungen walten
Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemsen, im Grau'n
Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Vertrau'n,
Und späht, im treuen Geleite
Der Hunde, nach Beute.

Oft dringt er im Lauf der herkulischen Jagd
Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht
Hinunter zu der Krystalle
Cimmerischer Halle.

Ich folge dem Starken; im Kampf mit Gefahr
Erhebt sich, wie machtvoll zur Sonne der Aar,
Der Geist aus kerkernden Schranken
Zu Göttergedanken.

Bald endet an schwankendem Stege die Kluft.
Wie lieblich sich unten aus magischem Duft
Die Pyramidengestalten
Der Tannen entfalten!

So lächelt, nach Wogengetümmel und Sturm,
Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm
Durch Nebel, welche die Auen
Der Heimath umgrauen.

In Herrlichkeit ragen, am Westhorizont,
Die Riesen der Alpen, schon röther besonnt.
Wie sanft sich östlich mit Bäumen
Die Triften besäumen!

Die Schneewelt umschleyert ein weißliches Grau;
Fern glänzen die Blumengefilde vom Blau *)
Der Soldanelle verkündet;
Die Wüste verschwindet.

*) Vom Blau der Soldanelle verkündet. Die Soldanelle (Soldanella alpina L.) ist eine der ersten Blumen, die den Blick des Alpenwanderers wieder erfreuen, wenn er die Regionen des ewigen Eises verläßt.

Schon senkt sich der Abend. Im röthlichen Schein
Winkt, unter den Felsen am Lerchenbaumhayn,
Die Eremitenkapelle
Mit moosiger Zelle *).

F. Matthisson.

*) Die wichtigste Veränderung, welche der Verfasser in der Ausgabe seiner Gedichte, Zürich 1792, mit dem gegenwärtigen vorgenommen hat, besteht darinn, daß er die 5, 9, 11, 16, 19 und 24 Strophe wegließ. Vielleicht ist es dem Leser angenehm, diese Variante hier zu finden.

Der Aelpler.

1780.

Das Erdenthal schwindt in der Ferne,
Und näher glänzen hier die Sterne,
Dem Himmel fühl' ich näher mich verwandt,
Von dort winkt mir verklärter Ahnen Hand.
Frey wie die Luft, rein wie die Quelle
Die mich erfrischt, sey meine Seele,
Und unerschüttert wie die Felsenhöh',
Und heiter, wie im Thal die stille See!

Auch im Verborgnen sey mein Leben
Dem Feind und Freund zum Dienst ergeben
Gleich diesem Felsenquell! Mich wieget er
In göldnen Traum, und fließt zuletzt ins Meer.
Geheim mag er im Waldes Schatten
Sich erst mit andern Quellen gatten:
Er wächst und wird für manches ferne Land
Zum hochgepries'nen, segensvollen Band!

Er trägt in Hütten und zu Thronen
Den Ueberfluß durch weite Zonen,
Trägt ihnen auch von unsrer Heerd' und Flur
Freygebig zu die Schätze der Natur;

Genießt sie, Völker fremder Zonen!
Doch uns, uns möget ihr verschonen
Mit euers Reichthums eitler Zauberkunst,
Mit eu'rer Wollust gift'gem Höllendunst!

Auch nie entweihen Feindesheere
Der Freyheit ewige Altäre,
Vom Schöpfer selbst auf dieser Höh' erbaut!
Tyrannen bebt! wohin ihr immer schaut,
Könnt ihr am Fluß, im Thal, auf Höhen,
Gespenster der Tyrannen sehen!
Fluch jenen Trümmern schnöder Tyranney,
Heil jedem Denkmal alter Schweizertreu!

Hier ists, wo immer neu belebet
Der Freyheit Athem mich umschwebet!
In hoher, wolkenloser Himmelsluft
Steigt mit der Alpenblumen Opferduft
Mein Lied empor mit Jubelschalle,
Im Abendwind, im Wasserfalle,
Und Heerd' und Hirten nah'n im Jubelton,
Die ganze Schöpfung naht sich Gottes Thron!

L. Meister.

Der Genius der Schweiz.

In einen Schweizerjungen in alter Kleidertracht verwandelt.

1790.

(Zuerst hängt er sich einer Dame an den Kutschenschlag.)

Ach sagt mir, liebe Fräulein Baas,
Ach sagt, was für ein Land ist das?
Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein' Heimath ich verlohren hab.

„ En vérité, mon cher enfant,
„ Du bist allhier im Schweizerland. „

Ach liebe, lahme Fräulein Baas,
Das Schweizermädgen, wißt ihr was?
Es trug wohl ehmals als ein Held,
Den Eisenpanzer in das Feld,
Und Schwerdt, und Schild, und Helm, und Speer,
Und dir ist deine Haut zu schwer.

Ach, lieber Herr, so bunt und kraus,
Ach sagt, wo ist man hier zu Haus?

Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein' Heimath ich verloren hab,
Ich bitt' euch freundlich um Bericht,
Ach lieber Herr! und lüget nicht!

„ Du bist im Land voll Heldenmuth,
„ Ma foi — und ich ein Schweizer gut,
„ Morbleu —
— Est-il bien vrai? hu, hu!
Was hör' ich wohl, ein Schweizer du?
So leer an Muth, voll Wind und Rauch,
Nicht Franz', nicht Schweizer, und ein Gauch.

Willkomm Herr Landmann rund und feißt,
Ach sagt mir, wie der Boden heißt,
Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein Heimath ich verloren hab.

„ Dein Heimath nicht verloren ist,
„ Weil du auf Schweizerboden bist. „

Ach, ach, Herr Landmann auf ein Haar,
Das ist ein' Lüg' und ist nicht wahr,
Den Schweizer Landmann kenn' ich gut;
In grobem Zwillich, rundem Hut,
Reibt er den Pflug mit rauher Hand,
Und schafft für Gott und Vaterland,

Er ist ein Mann, und du ein Sclav,
Herr Schweizerbau'r, das ist nicht brav.

Ich bitt' euch, liebe Herren gut,
Und bitt' euch, Fräulein wohlgemuth
Bey Tanz und Spiel, und sing sang sung,
Ach sagt, wo bin ich armer Jung,
Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein' Heimath ich verlohren hab.

„ En vérité, mon cher enfant,
„ Du bist, du bist im Schweizerland. „

Dies Land, ich schwör auf mein Gesicht,
Ist nicht die Schweiz, ihr Schweizer nicht.
Der Schweizer tanzt' im Streit so wild,
Und schlug den Degen auf den Schild,
Da schallten Horn und Cimbel sehr,
Doch schallt' die laute Trommel mehr.
Dies Land, ich schwör auf mein Gesicht,
Ist nicht die Schweiz, ihr Schweizer nicht.

„ Schau hin, schau her, auf Berg und Thal,
„ Und Schweiz, und Schweizer überall!
„ Und manche Trommel, manche Fahn',
„ Die wir im Streit erobert han,
„ Die zeugt von unserm Heldenmuth,
„ Und zeugt von unsern Thaten gut. „

Und Heldenmuth und Fahne — nein!
Und Streit und Trommel sind nicht dein.
Du eilst der Ueppigkeit und Ruh
In weicher Wollust Arme zu,
Und Fahn' und Trommel schützet nicht,
Wem Wollust Herz und Hände bricht.
Und See, und Teich, und Berg und Thal,
Rund um mich her, und überall,
Und überall, so seh ich nüt,
Als Schweiz, und keine Schweizerleut.

(Der Gott verschwindet unter Blitz und Donner.)

J. J. Hottinger.

Der

Eidgenößische Zuzug

nach Basel.

Bey Annäherung der französischen und österreichischen Truppen an die schweizerischen Gränzen.

1792.

Hoch laßt die Bundesfahnen wehn
Am See und auf der Flur!
Aus treuer Brüder Schoose gehn
Wir ja zu treuen Brüdern nur.
Wir waffnen uns — doch nur,
O Vaterland für dich!

Durch Eintracht schüzt es besser sich
Als durch ein Panzerheer.
Ha, wir verbinden brüderlich
Die Herzen auch, wie das Gewehr!
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

O so wagt keines Fressers Hand
Sich an der Freyheit Hut;
O so zerreisset unser Band
Nie keines Feindes Wuth:
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

Uns kümmern fremde Händel nicht
Im sichern Alpenschoos.
Es lenkt ein höheres Gericht
Der Fürsten und der Völker Loos.
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

Wozu, o Schweizer, mengst du dich
In fremde Händel ein?
Zu groß zum Sclaven fühlst du dich,
Und zum Eroberer zu klein.
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

Wir ziehn der stolzen Lorbeerkron
Des Friedens Oelzweig vor.
Wir sprechen goldnem Blendwerk Hohn.
Warum so kühn sehn wir empor?
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

Nicht Niederlage, und nicht Sieg
Wird unser Ausgang seyn;
Wozu denn frommet uns der Krieg?
Die Harmonie wird er erneun.
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

O jeder auch für eigne Haut,
Für eigen Gut und Blut,
Für die Geliebte, für die Braut.
Ihr treuer Kuß — o der giebt Muth!
Wir waffnen uns; — doch nur
O Vaterland für dich!

L. Meister.

Zürich.

Eine Romanze.

1786.

Es ist gar alt, das Städtlein Zürch,
Wie jedermann bezeuget,
Und wie noch auf der Wasserkirch *)
Ein grosser Stein es zeiget.
Lateinisch heißt es Tigurum;
Doch hat man jezt erfahren
Daß es die Römer Turicum
Gewohnt zu nennen waren.

Woraus ja Sonnenklar erhellt,
Daß weil sie es benannten,
Die Römer, eh man Eins gezehlt,
Es auch natürlich kannten.
Die Schriftgelehrten sagen gar;
Doch ist's vielleicht erlogen,
Daß von Helvetien manche Schaar
Ins welsche Land gezogen.

*) Die Wasserkirche, das Gebäude worinn sich die Bürger-Bibliothek befindet, und wo auch einige wenige Alterthümer verwahrt liegen.

Und, eh sie giengen, noch vorher
Die Städte angezündet!
Worunter denn auch Zürich wär'
Wenn alles ist gegründet.
Doch Cäsar, ein gescheiter Mann,
(Nur war ihm nicht zu trauen)
Der jagte sie gar hübsch von dann,
Und hieß sie wieder bauen.

Indessen, wie's auf Erden geht,
Wo alles bald verschwindet,
Sie ward, wie's in der Chronik steht,
Ein paarmal angezündet.
Da brannte sie, wie Ilium,
Nur waren's keine Schlösser:
Der Zürcher aber war nicht dumm,
Und baut die Stadt noch grösser.

Hans Rudolf, Graf von Habspurg saß
Mit seiner langen Nase,
Die Anlaß gab zu manchem Spaß,
In Zürich oft beym Glase.
Die Zürcher Weibchen, sagt man, hatt'
Er nicht ungern zum Lieben;
Drum ist er auch vielleicht der Stadt
Als Kaiser gut geblieben.

Auch Carl der Grosse, war oft hier,
Den hätt' ich fast vergessen,
Er stiftete die Semmeln, die
So angenehm zu essen.
Auch ließ er die Groß-Münsterkirch
Aus seinem Beutel bauen;
Allwo noch heut zu Tag in Zürch
Sein Bildniß ist zu schauen.

Die Frau Aebtißin saß gar hehr
Bis drey Uhr bey dem Tische;
Das kam daher, sie liebte sehr
Aus unserm See die Fische.
Zulezt gab sie den ganzen Kram,
Aus Liebe zu dem Städtgen,
Der Bürgerschaft; die gute Dam'
Blieb nicht gern stets ein Mädgen.

Vor alten Zeiten ward die Stadt
Von Adlichen regieret.
Allein, weil sie in Rath und That
Sich also aufgeführet,
Als wär'n sie auf der Welt allein,
Und mehr als andre Leute,
So jagten sie die Bürger fein
Zum Thor hinaus ins Weite.

Das lag den Junkern gar nicht recht,
Sie rotten sich zusamen!
In Fässern lagen schlecht und recht
Die einen sich, und schwammen
Zu Duzenden den See fürbas;
Doch wurden sie verrathen,
Und bissen allzumal ins Gras
Für ihre Heldenthaten.

Ein Knab, der auf dem Ofen lag,
Roch unentdekt den Braten,
Und schloß aus allem was man sprach,
Das Städtchen sey verrathen.
Schnell eilt der Bürgermeister fort,
Aufs Rathhaus, stürmt und wekte
Die Bürger, sicher durch das Wort,
Das ihm der Knab entdekte.

Sein Knecht, ein wakrer Ehrenmann,
Trug seines Herren Kragen:
Er wußte nichts von Petermann,
Und wurde drum erschlagen.
Die Mezger hieben tapfer drein,
Und dekten ab die Brücke;
Von all den Junkern kam kein Bein
Gesund nach Haus zurücke.

Der eine schluckte Wasser ein,
Dem andern jukt der Rücken;
Der dritte hülpt auf einem Bein,
Der vierte hinkt auf Krücken.
Wem's noch so gieng, der dankte Gott;
Sonst schlug mit beyden Armen,
Was schlagen konnte, mause todt
Die Junkern ohn' Erbarmen.

Die Weiber schreyen Weh und Ach!
Und springen auf die Dächer,
Und regnen Ziegel von dem Dach:
Da sezt es wacker Löcher.
Wer hat mit so viel Treu und Muth,
Wie unser Zürich, Weiber?
Sonst sind sie friedlich, sanft und gut,
Und liebe Zeitvertreiber.

Das mahnt an etwas anders mich;
Wie nämlich unsre Weiber,
Als Kaiser Albert mächtiglich
Vor Zürich kam, Schnürleiber
Und Rock und Kappen abgethan,
Und Panzer angezogen,
Und aufmarschierten Mann an Mann,
Und Albert fein betrogen.

Nachdem die Stadt gesäubert war,
(Um wieder einzulenken)
Fieng Braun zur Rettung in Gefahr
An einen Bund zu denken;
Und bracht' es dahin, daß die Stadt,
Eh noch ein Jahr verflossen,
Zum Trutz den Herrn und Grafen trat
In Bund der Eidsgenossen.

Nun, lieber Bruder! wer du bist,
Von welcher Zunft und Orden,
So danke Gott zu dieser Frist
Daß du ein Schweizer worden!
Und trink dem braven, wakern Mann
Ein volles Glas zu Ehren,
Ohn den, hätt' er das nicht gethan,
Wir keine Schweizer wären.

Drauf theilte er die Bürgerschaft
In Zünfte und Communen,
Und jede wählt für sich, in Kraft
Der Sazungen, Tribunen.
Man sagt noch heut, sein Plan sey tief
Und wohlbedacht gewesen.
Er stehet im geschwornen Brief:*)
Du kannst ihn selber lesen.

*) So nennt man die geschriebenen Staatsgesäze der Republik Zürich.

So viel ist klar: Ein Zimmermann
Der für Jahrhundert bauet,
Ist wahrlich ein gescheiter Mann,
Der auch aufs Pflaster schauet.
Herr Braun verstand aufs Pflaster sich,
Das niemals springt und spaltet,
Zumal das seine Arm' und Reich'
Schon lang zusammen haltet.

Vorher trug man noch ohne Knopf
Den Rock bis auf die Schuhe,
Am Nacken eng, und blos den Kopf,
Und lange spitze Schuhe.
Von Gold und Silber, Seid' und Stein'
Sah man nichts auf den Kleidern;
Das brachte Gelt ins Haus hinein,
Nur nicht den armen Schneidern.

Itzt ward der Rock recht kurz gemacht,
Daß man die Hosen sehe;
Und Zipfel hinten angebracht,
Die reichten an die Zehe.
Am Spitze ward bestekt der Schuh;
Gold glänzt auf seidnen Kappen;
Die Haube nach dem besten Gout
Bestand aus bunten Lappen.

Schon wieder singt von Krieg mein Lied,
 Und zwar mit Bundsgenossen.
Der Graf von Toggenburg verschied;
 Und weil ihn was verdrossen,
So störte er vor seinem End
 (Warum? ist unentschieden)
Durch ein curiöses Testament
 Aus Rache noch den Frieden.

Kurz, Schweiz und Zürich trennten sich,
 Und suchten sich am Rechten.
Ein schwerer Krieg entzünd'te sich
 Nun zwischen beyden Mächten.
Die Eydsgenossen All' und Ein
 War'n auf der Schweizer Seite;
Der arme Zürcher blieb allein,
 Und spann d'rum keine Seide.

Der Bürgermeister Stüßi starb,
 Weil er erstochen wurde;
Wodurch er sich die Ehr erwarb,
 Daß er gestellet wurde
Mit samt der Haube, Bart und Schwerdt,
 Dem Panzer und der Keule,
(Wie's eines solchen Helden werth — —)
 Auf eine Brunnensäule *).

*) Auf der sogenannten grossen, oder Stüßis Hofstatt.

Werdmüller, Otto zugenannt,
Bewahrte seine Mühle.
Sie ward von Feindlichen berannt,
Die hatten alle Fülle;
Er aber blosse zwanzig Mann,
Doch hielten sie sich wacker. —
Man bracht' ihn nicht aus seinem Bann
Und Stock, den Stubenhocker.

Den Feinden warf man Häfen voll
Von Kalk an ihre Nase;
Das machte, daß sie mächtig schwoll,
Und kriegte manche Blase.
Auch nahm's s'Gesicht: und das muß man,
Sagt Friederich der Zweyte,
Zum Treffen unumgänglich han,
Sonst geht der Schuß ins Weite.

Mit siedend heissem Wasser ward
Der Feind vor Zürch empfangen,
(Man kriegte nur nach alter Art)
Und keine Glocken klangen:
Der Feind that mit Feldschlangen groß,
Doch traf er nur die Dächer,
Und macht' in keinen Kopf, nur blos
In die Camine Löcher.

Doch, als er kriegte eins ans Bein,
Da wurden alle Glocken
Auf allen Thürmen groß und klein
Vor Freuden angezogen.
Der Dauphin hatte mächtiglich
Vor Basel ihn geschlagen;
Doch hielt er sich recht brav, muß ich
Zu seiner Ehre sagen.

Sechzehen Zürcher gaben sich
Die Hand, dem Feind zu schaden.
Das thaten sie auch ritterlich:
Sie brachten einst von Baden,
Dem Feind geraubt, drey Schiff voll Wein
Bis an die untre Brücke,
Und streiften tief ins Land hinein:
Man nannte sie nur Böcke.

Zuletzt wie's geht, wenn man genug
Sich in dem Haar gelegen:
Man machte Frieden ohne Trug,
Und wünscht' sich allen Segen.
Die Schiffe, die man brauchte, noch
Im Schiffschopf sind beysammen;
Und sind sie's nicht, so han sie doch
Von jenen noch den Namen.

Malleolus, der Chorherr war,
  Wie ich, ein lustig Männchen;
Der schrieb von diesem Kriege gar
  Ein witziges Romänchen.
O daß mein Lied so witzig wär'!
  Wenn's dir gefällt, Herr Leser,
So leyre ich vielleicht noch mehr,
  Und, wenn ich kann, noch besser.

C. Fischer, von Zürich.

An Bodmers Begräbnißtage.

1781.

Du warst zu grosser Mann, von mir gekannt zu seyn;
Doch schmerzt mich dein Verlust, als wär' ich minder klein.
Ja, Bodmer! es muß viel mit dir im Grabe liegen;
Es rollten deinem Sarg manch tausend Thränen nach,
Und war kein thränend Aug, dem nicht das Herz entsprach —
Ein seltsam Phenomen bey unsern Leichenzügen.

D. v. E**r, geb. H*. von Zürich.

Der

Der Rheinfall.

1785.

Fernher kommt der Wandrer, und horcht
Dem Brausen, wie dem Brausen des Sturmwinds,
Wolkenlos der Himmel, schweigend die Luft —
Und ihm klopft sein Herz!

Ruhig fließt ihm zur Rechten des Rheins
Grünliche Fläche zwischen bunten Ufern:
Langsam wallt und schweigend der Strom,
Wie das Kriegsheer vor Beginn der Schlacht.

Näher kommt der Wandrer, und horcht:
Näher braust's, lauter herauf die Tiefe;
Und er staunt, und ahndet nicht
In dem gleitenden Strom die wilden Wogen.

Und er steigt die Stuffen hinab —
Nicht mehr hört er des Gefährten Ruf!
Es dämmt sein Blut — sein Athem stekt —
Und er blikt auf! — Da ist er, da ist er!

Von Felsen zu Felsen, von Sturz zu Sturz,
Von Woge zu Woge, folgt sein Blick —
Von Donner zu Donner folgt sein Ohr —
Und er schwindelt — und ihn faßt Betäubung.

Hier und dort, unter ihm, über ihm
Stürzt und braust der geschleuderte Strom.
Ha! er bäumt sich, und schnaubt, und er schäumt
Wie das Streit-Roß an des Reuters Zaum.

Empor steigt der Schaum, wie ein Wirbelwind
Der Staub. Und ich hauch' ihn, und ich schlürf' ihn ein,
Ha! wie Kühlung im glühn nach Unsterblichkeit!
Durchnezt ist mein Gewand, und ich fühlt' es nicht!

Ueber Felsen, zwischen Felsen hindurch
Ha! dort stehn sie, Moos bedeckt ihr Haupt,
Die Zwillingsriesen — und spotten stolz
Der Woge, die an ihrem Fuß nagt.

Jahrhunderte standen sie schon:
Jahrhunderte stehn sie noch: Dann stürzen sie hin,
Und der Strom tanzt über sie hinab,
Wie der Sieger schreitet über Leichname.

Komm, Schiffer! Ich besteige den Kahn;
Und hin auf den Fels klimm' ich, und schwindle nicht.

Zerstöhrung um mich! Elementenkampf! —
Stürze die Welt! Ich blick' entgegen dem Sturz!

Wie entzückst du tausendgestaltig unser Herz
Du, der Allmacht ewige Tochter, Natur!
In des Rheinfalls Donner bist du schön
Wie im Rauschen des sinkenden Blatts!

K. T. Reinhardt.

Ein Stück

aus dem Appenzeller-Krieg.

1782.

Der Herzog Friedrich wollte auch
Die Appenzeller zwingen,
Den Edeln, wie's in Oestreich Brauch,
Den Schweiß-Verdienst zu bringen.

Und Appenzeller wollten nicht:
Man kennt die wakern Leute!
Mit Löwengrimm im Angesicht,
Zog Mann und Weib zum Streite.

Hoch stuhnden sie an ihrer Wehr —
An einem Regentage —
Und sah'n ins Thal, wo Oestreichs Heer
Zum Kampf gerüstet lage.

„Ha, welch ein feiler Räuberzug! —
„Kommt, wollen's wacker jagen!
„Hinab! Hinab! Sind unser gnug!„—
Und schürzten sich zum schlagen.

Da kam Graf Hans von Werdenberg,
Ein Mann wohl gegen sieben:
Er wurde auch von Haus und Heerd
Durch Oestreichs Macht vertrieben.

Und kam voll Rach', Gallop zu Pferd —
Samt etlich treuen Knechten —
Im Panzerhemd, und schwung sein Schwerdt,
Und bot sich mit zu fechten.

„ Nein! — schreyen all', — wir brauchen nicht
„ Ein'n Mann wie du in Eisen!
„ Wärst tapfer, dürftest frey Gesicht
„ Wie wir dem Feinde weisen!„

Husch sprang der Graf vom Pferd, und sprach:
„ Harrt nur ein Weil, ihr Leute!„
Und eilte unters nächste Dach,
Und warf den Helm beyseite;

Und kam zurück im Futterhemd —
Da giengs an ein Juheyen:
„ Ju! wackrer Hans im Futterhemd!„ —
Und sangen den Kühreihen.

„ He, Hans! sollst unser Hauptmann seyn! —
„ Voran! — so riefen alle.„
Und er: „ Die Schuh aus, Freunde mein,
„ Daß keiner glitscht und falle!

Husch zogen all die Schuhe aus,
Und so Bergab in Socken;
Und machten ein Geschrey zum Graus —
Schon war der Feind erschrocken.

Wie Borsten sträubte sich ihr Haar!
Wie Wölfe in die Heerde
Kam stürmend her die Bauernschaar,
Warf' Mann und Roß zur Erde;

Und schrecklich, schrecklich war das Bläun
Von Appenzeller Fäusten:
Was fliehen konnt', floh über'n Rhein —
Groß war'n die Todeslisten!

Und fürchterlich das Sieggeschrey
Der Appenzeller Bauern!
Drauf zogen sie, zum Lohn der Treu,
Vor ihres Hauptmanns Mauern.

Und jagten da die Räuber aus,
Und sezten ein den Grafen:
„ Da Hans! hast wieder Hof und Haus,
„ Kannst wieder ruhig schlafen!

Am Bühl.

Das Gefecht vor Bellenz.

Eine Romanze.

Einsmals in unserm Vaterlande
Gar trauriglich ergieng,
Als nach der Reusse erstem Strande
Man schweren Krieg anfieng.

Das sing ich euch, Luzerner Leute,
Legt es ans Herze wohl;
Euch sing' ichs, Kinder, Frauen, Bräute,
Weil's euch gar jammern soll!

Schon zog man weg von seinen Lieben
Nach Bellenz hin der Stadt:
Das that sie desto mehr betrüben;
Weil keine Noth es hatt'.

Oft lockten nur Gewinn und Ehren
Den muth'gen Junggesell:
Vergebens drohten seine Herren;
Es war der Zeiten Fehl.

Sehr glücklich giengs den kühnen Kriegern
In dem Liviner-Thal;
Ohn Widerstand gab man den Siegern
Sein Haab und Wesen all'.

Deß jauchzten sie, und hohen Muthes
Giengs eilig weiter fort:
O weilet, weilet! Ströme Blutes
Seh' ich schon fliessen dort!

Es rückt der Zug an Mau'r und Thürme,
Und Bellenz sperrt die Bahn,
Und fodert pochend zwanzig Stürme.
Man starrt das Städtlein an:

„Nicht zwanzig! — Einem sollst du fallen,„'
Schreyt itzt das ganze Heer,
„Wir wollen ruhig weiter wallen;
„Auf deinen Leichen her!„

Der Rausch des Muths ließ sie nicht warten,
Und festigen ihr Heil:
Der Vortrab stürmt auf die Lombarten
Mit unbedachter Eil.

Das trauten diese nicht zu hoffen,
Und freuten höchlich sich:

Da wars nun, wo die Noth getroffen
Luzern so jämmerlich.

Ach! Hundert und darüber sanken
Aus unsrer Stadt in Tod!
Willst Enkel, du der That nicht danken,
Lohn's ihr doch nie mit Spott!

Groß sind, wenn Schweizersöhne fallen
Im Fall sie, wie im Sieg:
Und späthe Nachweltslieder hallen
Preis dem Bellenzer-Krieg.

Der Ueberrest nun fernern Schrittes
Sich hält, und einen Blick
Den Brüdern weiht, und stillen Trittes
Dann wallt nach Haus zurück.

Doch schneller als die Kriegessöhne
Eilt dieses Falles Kund'
In unsre Stadt; mit banger Thräne
Geht sie von Mund zu Mund.

Die gute Stadt wird Trau'r umhüllet,
Klagt laut im Jammerton,
Und jedes Haus ist Angsterfüllet
Für Vater oder Sohn.

Nicht Häuser nur, auch Kirch' und Gassen
Ertönten von der Klag':
„ Ach! Wittwen, Waysen, wie verlassen
„ Macht uns ein Schreckenstag! „

So riefen Kinder, Frauen, Bräute,
Und Trau'r war auf und ab:
Als wie wenn Todes Kirchgeläute
Ruft zu des Edeln Grab.

Da herrschet finstres, enges Schweigen
Und preßt die Seele bang;
Dann kommt der schwarze Todtenreigen
Mit Weh- und Leichensang.

Doch sonder groß war auf den Brücken
Und am Gestade Noth:
Da rang man hin mit nassen Blicken
Nach jedem kleinen Boot.

Ringsum die Berge und die Wälder,
Die milde grüne Flur,
Erschienen schwarze Leichenfelder,
Und Todeshügel nur.

Da sah' man an dem Ufer hangen
Ein Mädchen über'n See,

Und sah der schönen Brust entbangen
Das mächtige: O Weh;

Es rang, es rang die blassen Hände:
„ Mein Trauter! ach! im Grab! „
Hochzitternd scholl es am Gelände:
„ Ich stürz' — ich stürz' hinab! „

Da thönte kläglich bang Gewimmer!
Im Mitternachtswind;
Die Mutter wars im Mondenschimmer
Mit dem verwaisten Kind!

„ Kommst nimmermehr; kommst nimmer, Lieber,
„ Zu mir und deinem Kind?
„ Kommst nicht? — Ich komm zu dir hinüber,
„ Ich komm mit deinem Kind! „

Dort sieben Kinder, wie sie saßen,
Verweinten das Gesicht,
Und konnten nicht das Ufer lassen,
Und schrie'n: „ Er kommet nicht! „

Ihr Weheschluchzen, wie erfüllet
Mit Mitleid es und Schmerz;
Der Strom, der von den Augen quillet,
Wie schlägt er mir aufs Herz! —

Es kam die Nacht der kalten Sorgen,
Und fernher kein Gesicht:
Es stieg der goldne Hoffnungsmorgen —
Man sah die Bürger nicht.

Des Klagens wurd' es jede Stunde
Und bangen Sehnens mehr,
Und immer flog die Schreckenskunde
Mit neuer Angst umher.

Zu wüthend itzt die Frauen klagten,
Und Mädchen wimmerten;
Zu weibisch itzt die Männer zagten,
Und Greise jammerten.

Man hieß sie in dem Hause harren
Des Volkes Wiederkehr:
Sie bebten bey der Thüre Knarren,
Ob's Mann, ob's Liebster wär.

Itzt zeigte sich auf fernen Wogen
Allmählig eine Furch';
Sie nahten: finstre Winde zogen
Die grauen Wimpel durch:

Kein Trommelschall, kein Jubel hallte:
„Das Siegevolk ist hier!„

Auf einer Vorderspitze wallte
Zerlöchert das Pannier.

Sie landeten nur in zwey Schiffen,
Und füllten sieben vor:
Ein tiefer Schauer hat ergriffen,
Die standen an dem Thor.

O wendet weg, Luzernerleute,
Von dieser Trau'r den Blick:
Und ruffet, Kinder, Frauen, Bräute,
„ Sie kehr' uns nie zurück! „

Thaddeus Müller.

An die
St. Peters-Insel auf dem Bielersee.

(Im May 1790.)

Heil dir beglückendes Land! Heil dir Rousseaunia!
Heil mir, ich küsse die Erd', die der Verbannte trat!
Ob sein Fuß nicht mehr weilt, weilet sein Geist doch;
Freundlich grüßt er den Kommenden ja!

Freundlicher grüßt er den Freund, schwärmt um den Nacken ihm —
Sanft und heilig und hehr, hebt er die Locken mir,
Haucht ins sterbende Feu'r, welches Gesang schuf!
Neu entlodert die Flamme schon!

Nahe! nahe dich, Geist! Stunden der Traulichkeit,
O! wie schwinden sie schnell, kehren so selten nur!
Horch! — Der Genius spricht; nur dem tauben
Sohn der Kunst entfliehet sein Laut:

„Glücklich der kriechende Wurm! Glücklich die Sängerin
„Deines feyernden Walds! Seliger Sterblicher!
„Himmels-Liebling! wer hier, seiner Empfindung
„Treu, sich baut ein schützendes Dach;„

„ Und, gelehnet an's Dach, schlång' sich der Weinstock,
„ Und es glänzte der Erndt fluthendes Gold empor:
„ Ruhig säh er den Nord peitschen das heulende
„ Ufer mit der schäumenden See! „

„ Schöner tönte der Hall fernerer Donner ihm
„ An sein lauschendes Ohr; jeder schmeichelnde
„ West entlockte dem Mund freundliches Lächeln;
„ Wohl ihm! denn ihm gnügte sein Herz! „

„ Aber — flüstert's mir zu: „ — Wein' um den Glücklichen!
Wiß, ich Glücklicher war, war in Elisium,
Wiegte selber mein Herz fest in den Traum ein;
Rousseau hier — und wurde verbannt.

C. Wild von Bern.

Frau von Rosenegg. *)

Wer Weibern trozt, der ist kein Held!
Nicht trozten wir vor Blumenfeld.
An der Besazung-Haupt sahn wir
Die Frau von Rosenegg, und ihr,
Ihr widerstand der Schweizer nicht:
Zu freundlich lächelt ihr Gesicht.

Von uns vertrieben aus dem Platz,
Behielt sie frey den liebsten Schatz.
Auf ihre Schultern nahm sie dann
(Was meynt ihr wohl?) sie nahm den Mann!
Und wir zur Krönung ihrer Treu,
Ihr gaben wir den Schmuck noch frey.

L. Meister.

*) Siehe Rhanen Chronik, S. 521. Ao. 1499.

Auf

Auf den Zürichsee.

1781.

Empfange mich auf deinem glatten Rücken,
O See, in wellenloser Bahn!
Empfange mich! Ein schwebendes Entzücken
Ergreift mein Herz im kleinen Kahn.
Mein Geist schwimmt froh, wie auf der sanften Welle
Des Mondenlichtes reinste Silberhelle.

Du schmiegest dich, mich freundlich aufzunehmen,
Und haltest mich Gefahrenlos;
Die Woge selbst scheint ihre Wuth zu zähmen,
Und du bleibst glatt, und still, und groß.
Willst du vielleicht, daß ich es ganz empfinde,
Wie schön du bist, und dir ein Lied erfinde?

Ja du bist schön! — Wenn sich auf blauer Fläche
Kein Lüftgen regt, selbst Zephir schweigt;
Und dann mein Arm aus unbekannter Schwäche
Im Staunen sich vom Ruder neigt;
Denn bist du mir ein Bild des stillen Lebens,
Ich denke mirs, und denk es nie vergebens.

Doch, wenn die Luft von Bergen niedersäuselt,
Und deine heitre Ruhe stört,
Wenn sie dich dort zur sanften Welle kräuselt,
Und ihr es hier ein Berg verwehrt;
Auch dann bist du mir schön, wie ich dich liebe!
Ist doch mein Leben auch bald hell, bald trübe.

Und selbst, wenn ein Orcan mit raschem Flügel
Erbost dich peitscht, und dich bestürmt,
Und hier den Abgrund öffnet, dort zum Hügel
Die aufgeschwollne Woge thürmt;
Erschreck ich nicht, ich trotze den Gefahren,
Des Lebens Stürme hab' ich auch erfahren.

Doch itzt bist du so sanft, bist du so stille,
Dein tiefes Schweigen rührt mich sehr;
Des Finken Frühlingsschlag, das Lied der Grille,
Mir schallen sie vom Lande her;
Der Drossel Flötenton von Ficht' und Buchen
Scheint Echo mir in freyer Luft zu suchen.

Ja du bist schön — die Ufer die dich kränzen
Mir schildern sie ein Paradies,
Wo Bäum' und Flur in schönster Blüthe glänzen,
In Feldern prangt des Landmanns Fleiß,
Wo Dörfer und Palläste sich erheben,
Wo Arm' und Reiche froh und glüklich leben.

Wo Reben heim'sch und fremd die Hügel schmücken,
Aus denen Freud' und Leben quillt,
Wo Friede, Ruh, Genügsamkeit beglücken,
Und jede Arbeit sich vergilt;
Wo jeder, was er pflanzt, froh darf geniessen;
Und nie der Unterdrückung Thränen fliessen.

Wo dichtbelaubte Bäum die Ufer zieren,
Vereinend Nutzen, Lust und Pracht,
Sich bald in buntem Blumenhain verlieren,
Und bald in sanfter Schattennacht,
In der gekühlt vom Seeluft und erfrischet
Der Wandrer von der Stirn den Schweiß sich wischet.

Der Gärten Reiz, womit die Ufer prangen,
Der weiten Gegend Herrlichkeit,
An der entzükt die frohen Blicke hangen,
Der wonnevoll mein Herz sich freut:
Das schwimmet hell auf deiner Spiegelglätte,
Und streitet mit dem Urbild in die Wette.

Bist du nicht gleich der König unsrer Seen
An Reichthum, Umfang und an Macht,
So bist du's doch, wer wirds nicht eingestehen?
An Anmuth, Fruchtbarkeit und Pracht,
Denn du vereinst was andre Schönes zeigen,
Ganz nah! Der Blick mag jeden Reiz erreichen.

Die Majestät ruht wie im Königs = Minen
Auf deiner glatten Stirne schon;
Und minder stolz erwählst du dir im Grünen
Die Schattenreiche Au zum Thron.
Du herrschest mild bey allem deinem Wüthen,
Strafst nicht mit Tod — gewährst der Fleh'nden Bitten.

Reich ist dein feuchter Schoos an seltnen Fischen,
Schenkt manchem Dürftigen sein Brodt:
Er opfert seine Kunst der Städter Tischen,
Entreißt sein Weib und Kind der Noth.
Dort zieht er hoffnungslos am lezten Faden,
Und sieh! das Nez von Fischen schwer beladen.

Mit welcher Leichtigkeit führt man die Lasten
Im krumgebognen Schiffesbauch,
Die Wagen, noch so rasch bespannt, nicht faßten.
Der Abendlüfte sanfter Hauch
Läßt bald die aufgeblasnen Segel schwellen,
Das Schiff eilt schnell durch die empörten Wellen.

Und welche Lust? — So hin und her zu schweben,
Zu kosten jeglichen Genuß,
Den schön geschmückter Ufer Reitze geben
So seltner Gaben Ueberfluß.
Sucht weit und breit sie auf dem Rund der Erden,
Ob sie vereint so schön gefunden werden;

Die Sonne sank! — Die Stadt, in Flor gehüllet,
Entschwindet nach und nach dem Blick! —
Von deiner Schönheit, o Natur, erfüllet,
Kehr' ich voll Dankbarkeit zurück.
Dich Schicksal preis ich, das mich hier bescheiden,
Zu dieser Quelle tausendfacher Freuden.

Hegner von Winterthur.

An Geßner.

Als ich den 8ten May 1784. Salomon Geßners außerordentlich wahre Gouache Mahlereyen besah.

Geßner deine Schildereyen
Sind nicht Schildereyen mehr.
Sag: Wo nahmst du die getreuen
Farben der Natur wohl her?
Ha! Ich weiß es — aus den Ländern
Der Idyllen die du schriebst,
Wo du sonst, die Luft zu ändern,
Jährlich sieben Wochen bliebst.
Setzest du in jene Sphären
Einstens wieder deinen Schritt—
Ach! so nimm sie zu belehren,
Alle unsre Mahler mit!

Joseph von Beroldingen.

Die Alten, und ihr Enkel.

1784.

Jüngst hatten in Elysium
Die Schweizer einen Schmaus;
Die Becher giengen hurtig um,
Und waren hurtig aus.

Die Väter thaten schweizerlich,
Und schlugen Hand in Hand,
Umarmten sich so brüderlich,
Wie einst im Schweizerland.

Man redte von der Freyheit viel
Im biedern Schweizerton:
Von Heldenmuth und Waffenspiel,
Und hohem Siegeslohn;

Und wie man dort vereinet schlug
Die zehnmal stärkre Macht,
Erhitzet hier die Waffen trug
Bis in die späthe Nacht:

Wie der und der zu Boden fiel,
Gestümmelt erst am Leib;

Und wie des Muths im Herzen viel
Dem tapfern Schweizerweib.

Auch fiengen andre vieles an
Vom Ruhm der Friedenszeit!
Was da ihr Eifer Guts gethan,
Zur Landes Seligkeit.

Die Reden untermischte man
Mit Liedern und mit Spiel;
Und jeder gab was anders an,
Wie's lebend ihm gefiel.

So gieng die Zeit in Lust vorbey,
Die Nacht rückt schon heran;
Man sagte sich noch mancherley,
Was Wein und Laun' ersann.

Itzt hatt' ein Schweizer sich gemeldt,
Man that's den Vätern kund.
„Wie — hieß es — aus der Oberwelt?
„Der kommt zu rechter Stund.„

Der seidne Knab mit blossem Kinn,
Geschminkt an Haut und Haar,
Versprach nicht viel vom Männersinn
Der Schweizern eigen war.

Der Stutzer macht sein Compliment,
Und schwäzelt' wer er sey.
Ein Alter sprach: — Potz Sapperment,
„ Die Schweiz ist nicht mehr frey! „.

Itzt stund vom Sitz auf Willhelm Tell,
Und nahm ihn bey der Hand:
„ Willkommen, lieber Junggesell,
„ Wie geht's im Vaterland? „

Kaum fährt vom Mund ein warmer Rauch
Dem Herrchen ins Gesicht:
(Zwar sanft, wie süsser Mädchen-Hauch,
War Tellens Athem nicht:)

Kaum rührt ihn an die rohe Haut,
Und seht! — ihm weicht der Sinn;
Er sinket blaß, und ächzt halb laut:
„ Gebt Balsam! — Ich, bin hin! „

Die Schweizer sehn das Spiel: Der lacht,
Der flucht, den reut sein Blut,
Man ruft: „ Wir haben's weit gebracht
„ Durch unsern Heldenmuth! „

Thaddeus Müller von Luzern.

Der Frühling.

In der Schweiz. (Im Merz 1789.)

Gottes Athem, der Frühling, belebt nun wieder die Erde;
Heller glänzet die Luft, goldner die Sonne; es bebt
Auf den Wiesen und Bäumen das thauende Naß, und eröffnet
Knospen, und Blumen, und strahlt tausendfarbigen Schein
Durch die ganze Natur bebt Lebensschauer und wecket
Jede sinkende Kraft, stärkt und hebt jedes Herz.
Alles erfreut sich des holden Frühlings, vom fühlenden Menschen
Bis zum Veilchen das still niedrigem Boden entkeimt.
O! wie schön ist die Erde vom Hauche der Gottheit durchschauert;
Wie sie gleich einer Braut aus dem Schlummer erwacht!
Frischer blühet in mir die Phantasie, und ich träume,
Süsse Sehnsucht im Herz, mich in mein Vaterland hin;

Dort auf Helvetiens Alpen blüht früher und reicher der junge
Morgen der schönen Natur, als in der übrigen Welt!
Jtzt durchsäuseln die Liebehauchenden Lüfte des Frühlings
Dort den Berg und das Thal, wecken Blumen und Laub
Und zerschmelzen den Schnee der auf niedern Hügeln und Weiden
Hin und wieder noch liegt; aber der festere steht
Ewig gefroren auf himmelglänzenden Gletschern, der Sonne
Spiegel, wenn sie in Gold Abends prachtvoll sich senkt!
Frey vom umhüllenden Eis stürzt nun der schäumende Waldstrom!
Schneller und feuriger sich von dem Felsen, und hallt
Schäumend und donnernd durchs Thal, und fließt in gebrochenen Wellen
In des bläulichten Sees leise rauschende Fluth. —
Blühende Ranken umziehn nun wieder die Felsen, die mächtig
Auf einander gethürmt über den Thälern drohn,
Von der kletternden Ziege nur, und dem Hirten bestiegen,
Der mit Lebensgefahr die Verirrte sucht,
Junges balsamisches Gras keimt nun auf den Alpen, und ferne
Von den Höhen ins Thal schallt der Heerden Gebrüll,

Und das Schellengeläut, und das Horn des einsamen
Schäfers,
Dem ein fröhliches Lied seine Stunden verkürzt.
Früher erhebt sich am Morgen die Sonne und wecket den
Landmann
In dem friedlichen Dorf aus dem ruhigen Schlaf.
Munter, mit Liedern die Sonne begrüssend, geht er zur
Arbeit,
Freut sich des Seegens, der rings um ihn der Erde
entkeimt.
Wenn des Abends die Sonne am westlichen Himmel sich
senket,
Und vom scheidenden Strahl leuchtend die Gletscher
stehn,
Erst mit Gold überglüht, dann rosig, und endlich nur Lila,
Und die Glocke des Dorfs Ruh' von der Arbeit
gebeut:
Dann versammeln die Mädchen und Jünglinge sich auf
dem Platze
Der mit Linden bepflanzt vor der Kirche sich streckt,
Und beginnen dort fröhliche Spiele, sie haschen einander,
Oder suchen im Gras junge Veilchen; es bebt
Jedem Mädchen und Jüngling noch höher das Herz von
des Frühlings
Süsser Allmacht gerührt, und es weigert den Kuß
Keine der ländlichen Schönen dem Liebling, wenn nur
die Gespielen

Es von der Seite nicht sehn — keine im Scherze sie
höhnt.
Sorglos freuen sie sich des jungen Lebens, und blicken
Nicht nach dem Kirchhofe hin, wo die Schönste
vielleicht
Oder den muntersten Jüngling das dunkle Grab bald
verhüllt,
Blumen blühen nun schon auf dem Hügel von Moos,
Wo ein Mädchen, das voriges Jahr noch die Zierde des
Dorfes
War, das oft hier gespielt, ruhet im finstern Grab.
Wehmuth betrübt die Sorglosen nicht — sie verträumen
das Leben
Unter Freuden und Scherz, bis der Tod ihnen ruft!
Auch die Bewohner der Stadt enteilen den dumpfigten
Mauern,
Ziehen aufs Land und erfreun sich des Frühlings,
der neu
Ihre Gärten mit Blumen und Kräutern schmücket, und
wieder
Ihre Bäume belaubt, ihre Fenster umrankt.
Mancher zitternde Greis, dem die herrschende Krankheit
des Winters
Mit dem Tode gedroht, lebt nun neu wieder auf,
Und vergießt die Thränen des feurigsten Danks, daß er
wieder
Auch sein Landhaus bezieht! Ach! zum leztenmal wohl!

Auch sein Sohn ist bey ihm, mit dem jungen blühenden Weibe,
Das er kürzlich gefreyt; und auf dem Lande genießt
Er den Frühling mit ihr in den ersten Tagen der Ehe,
Itzt, da die ganze Natur Liebe, Liebe nur haucht.
Aber der freundliche Sänger, der jeden Frühling den Mauern
Unsrer Stadt sich entzog, und nach seinem Sihlwald
Floh, und des Lebens im reinsten Genusse sich freute, der ziehet
Nun nicht wieder hinaus! — Ach! er ruhet im Grab —
Und die rauschende Sihl fließt traurig vorbey an dem Ufer,
Wo er nun nicht mehr ruht, seine Freunde um ihn!
Geßner, du bist nun dahin für uns! — Doch es blühet der Frühling
Ewig im Tempel, wo du nun den Unsterblichen singst.
Auch der Jüngling, der schwer mit Geschäften des Tages geplagt war,
Zieht, sein Mädchen am Arm, Abends nun aus dem Thor;
Langsam wallen sie hin an dem Ufer des Sees, und weilen
Oft, können nicht satt an der Gegend sich sehn,
Helle strahlet der rosige Schein der Gletscher den Mädchen
In ihr holdes Gesicht; höheres Roth überstrahlt

Ihre freundlichen Wangen, und schöner noch spiegelt der Himmel
Sich in des Mädchens Aug' als in der Fläche des Sees.
Laue Lüfte umflattern ihr braunes Haar, und die Blumen
Die ihr der Jüngling geschenkt, die sie am Herzen nun trägt.
Anfangs erzählt er ihr von den grossen Thaten der Väter,
Und von der Freyheit Glück — und sie fühlet es ganz,
Daß ihrem Liebling ein freyes helvetisches Herz in dem Busen
Schlägt, und liebt ihn dafür wärmer und zärtlicher noch.
Aber das ernste Gespräch, so sehr es von Theilnahm' auch brennet
Weicht einem süssern bald, das die Liebe sie lehrt. —
Und sie nähern, in schwärmrische Phantasien verlohren
Sich einem Tannenwald, der Jahrhunderte schon
Von dem Hügel herab bis zum Ufer des Sees sich strecket,
Feyerlich dunkel und hehr; ein geheiligter Hayn.
Bebend treten sie in das Innre, ein Schauer der Liebe
Zittert süß durch ihr Herz! Hinter dem düsteren Wald
Scheint die Röthe des Abends wie Feuer, und östlich erhebet
Sich der leuchtende Mond, und mit verstohlenem Strahl

Wirft er ein zitterndes Licht an die hohen Stämme, die Ephen
Liebend umschlingt, und auf's Moos das die Steine umzieht,
Welche vom Felsen des Hügels sich abgerissen, und häufig
In dem Walde zerstreut liegen, dem Wandrer zum Sitz.
Junges helleres Grün, das den Knospen erst heute entkeimte,
Glänzt durch das Dunkel — Es rauscht in den Wipfeln des Hayns
Leis und harmonisch die Luft des Abends — Unsägliche Wonne
Füllt die Liebenden itzt, und die Geliebte schmiegt
Näher sich an die Seite des Jünglings, und seufzet; ein Thränchen
Fällt ihr vom schwimmenden Aug' auf den Busen. Doch itzt
Singet die Nachtigall durch die Dämm'rung in schmachtenden Tönen
Liebeklagend ihr Lied — und der Seufzer verstummt,
Der des Mädchens Busen entbebte; verlohren im Horchen
Sinkt sie dahin auf das Moos, an den Jüngling gelehnt,
Der sich über sie biegt, in unnennbarem Entzücken
Mit dem flammenden Blick an ihr haftet — Sie gehn
Erst in tiefer Dämm'rung zurück, nachdem sie der Liebe

Wonne

Wonne und Wehmuth ganz rein und erhaben gefühlt!
Rosig umschweben die Bilder des Frühlings, mit denen der Liebe
Lächelnd vereinet mich nun — Stimmen zur Feyer mein Herz.
Aber es sind für mich nur Phantome; und keine der Freuden,
Die der Frühling nun streut, kränzen mich; ferne bin ich
Von Helvetiens Alpen, am Strande der rollenden Nord-See
Wo die Natur sich nicht schmückt — leblos bleibet und kalt!
Wo kein Hügel sich hebt, von dessen traulichem Gipfel
Man ins tiefere Thal blicket; traurig und platt
Liegt das ganze Land, das der Fleiß nur den schäumenden Wellen
Mühsam und gierig geraubt, und das von der Natur
Nicht als Tochter erkannt, von der Kunst nur sein Daseyn erhalten!
Jeden Morgen, wenn nun sich die Sonne erhebt,
Statt vom Vogelgesang erweckt, den Lenz und das Leben
Zu geniessen, entruft mich die Trommel dem Schlaf;
Und ich muß in den blinkenden Reihen die Bilder verscheuhen,
Die ein freundlicher Traum mir im Schlummer gezeigt,

Unter den jungen Blüthen trübt Sehnsucht das Auge
mit Gram mir,
Daß der Frühling mir nicht Freude bringet, daß fern
Von den Alpen das Leben mir langsam und trübe da-
hin zieht,
Wie ein einsamer Quell, der im Sande verrinnt!—

D. Heß von Zürich,
Offizier der Leibwache im Haag.

Parodie

auf das Lied:

Bekränzt mit Laub, u. s. w.

1791.

1.

Umhängt mit Flor den umgestürzten Becher,
Und trauert um ihn her;
Auf ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Liegt Despotismus schwer.

2.

Er kömmt nicht aus der Schule wahrer Weisen
Nicht von den Göttern her.
Ihn mögen wohl die Bonzen heilig preisen,
Wer glaubt den Bonzen mehr?

3.

Das Laster zeuget' ihn in seinem Grimme;
Woher sonst seine Wuth?
Woher die gleißnerische Pfaffenstimme,
Und das Gewand voll Blut?

4.

Die Freyheit trieb er fast aus allen Reichen,
Und wenig Völker, hört!
Sind, die den weiland edeln Griechen gleichen,
Des Menschen-Namens werth.

5.

Die Schweizerberge zum Exempel tragen
Ein Volk, sieht aus wie frey.
Ists aber nicht, es darf nicht einmal sagen
Wie's ihm zu Muthe sey. —

6.

Nach Deutschland darf man wohl auch keinem rathen,
Der aus nach Freyheit geht.
Da giebts nur Durchlaucht, Excellenzen, Gnaden
Und etwas Majestät.

7.

In Spanien tobt der rechte Herr Philister,
Und laurt und brüllt umher;
D'rum morden auch daselbst die Hohen-Priester
Der heil'gen Kirch zur Ehr.

8.

Vom Rhein, vom Rhein da rufen edle Brüder,
Die Freyheit lebet noch!

Herab der Flor, und füllt den Becher wieder;
Sie lebe lang und hoch!

9.

Und trinkt ihn aus, und lasset allerwegen
Der Freyheit Fahnen wehn,
Und jauchzt den Franken, brüderlich entgegen:
So muß — so wird es gehn!

H — r.

Antiparodie.

Umhängt mit Flor den umgestürzten Becher
Und trauert um ihn her,
Fast ganz Europia, ihr Herren Zecher
Plagt's Freyheitsfieber schwer.

Ist nicht gutartig, nicht aus reiner Quelle,
Woher sonst diese Wuth?
Diß Toben, hängen an Laternenpfähle,
Und dieser Durst nach Blut?

Das Uebel kommt von ganz verdorbnen Säften
Und von verbranntem Hirn.
Fischweiber sprechen itzt zu Staatsgeschäften
Mit unverschämter Stirn.

Die Freyheit blüht, wo gute Sitten wohnen.
Denn viele Länder, hört!
Wo Zügellosigkeit und Falschheit thronen
Sind nicht der Freyheit werth!

So wähnen, zum Exempel, Niederländer
Durch ihren Trotz sich frey;
Sinds aber nicht. Sie lernen erst von Bender
Was gute Ordnung sey.

In Polen spukt der Zweytrachtsteufel immer
Und legt sich nie zum Ziel.
Drum wissen auch die guten Leute nimmer,
Wer ihre Krone will.

Nach Frankreich möcht ich dißmal niemand rathen;
Man findt sein Glück nicht hier,
Da giebts nur grosse Worte, kleine Thaten,
Und etwas Laus = Papier.

Da tobt der Constitutions = Philister
In Klubbs die Kreuz und Queer.
Und cujonniert den König und Minister
Der Anarchie zur Ehr.

Im Schweizerland, wo Ordnung herrscht, ihr Brüder,
Da lebt die Freyheit noch.
Herab den Flor, und füllt den Becher wieder.
Sie lebe lang und hoch!

So trinkt ihn aus, und laßt uns allerwegen
Der Eintracht Lob erhöhn.
Durch sie beglükt lebt unser Volk im Segen,
Denn so nur kan es gehn.

H—r.

Fontana *).

1785.

Preisend soll den Helden mein Gesang erheben!
Vaterland! weih' ihm dein Dankgefühl:
Sieh', er weihte dir sein edles Leben;
Starb für dich im wilden Schlachtgewühl!

So stehn deine Berge fest in Ungewittern,
Wie Fontana dort im Treffen stand:
Deinen Helden konnte nichts erschüttern;
Niemals bebt ihm weder Herz noch Hand.

Immer tiefer stürzt er sich ins Kampfgetümmel,
Schritt entgegen heiter der Gefahr;
Opfert sich — ihn stärkte Gott vom Himmel —
Auf der Freyheit heiligem Altar.

*) In der Schlacht auf der Malserheide (1499 den 22 May) schlugen 8000 Bündtner 15000 Oesterreicher in die Flucht. Benedikt Fontana, Oberster und Ritter, that bey dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit. Tödlich verwundet, hielt er mit der einen Hand die Gedärme, die ihm aus der Wunde hervordrangen, und stritt noch muthig mit der andern. Seinen Kriegsgefährten rief er zu: „Wacker daran, ihr Bundsgenossen! Rettet das Vaterland! Ich bin nur ein Mann!“ So starb dieser zweyte Winkelried, dessen Name und That von jedem Freund der Freyheit gekannt und verehrt zu werden verdient.

Blutig, schwer verwundt, begann er nun zu sinken;
Und noch klirrten Schwerdter um ihn her:
Seine Wunde deckt' er mit der Linken,
Mit der Rechten hielt er noch den Speer.

„Zaget nicht um eines Mannes Fall, ihr Brüder!„
Rief er, „Gilt es doch das Vaterland!„
Winkelried sah segnend auf ihn nieder,
Als er's sprach, die Palme in der Hand.

Itzt da schon sein Geist, frey von des Lebens Mühen,
Strahlend zu der Gottheit Thron entfliegt,
Sieht er noch das Heer der Feinde fliehen;
Sieht es, wie sein kleiner Haufe siegt. —

Rinnen wird ihm der Bewundrung stille Thräne,
Wann, voll Ehrfurcht, ihn die Nachwelt nennt,
Ach! zur Schande jedem seiner Söhne,
Der itzt kaum den grossen Namen kennt.

Heilig ist der Ort, der einst dein Blut getrunken!
Heilig uns dein Grab, du edler Mann!
Ist gleich längst dein Hügel eingesunken;
Zeigt ihn auch kein Stein dem Wandrer an!

J. G. von Salis Sewis.

Der Alpenwanderer.

1791.

Scandit inaccessos brumali sidere montes,
Nec meminit lethi, nimbos ve aut frigora curat.

Claudian.

Des Wandrers Tritte wanken,
Auf schmaler Kieselbahn,
Durch wildverschlungne Ranken,
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeußt,
Und Bäum' und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenstral,
Gränzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbst Hallers Muse stumm.
Wie groß, wie Seelenhebend!
Hier ist Elysium!

Hier wo ein rein'rer Aether
Im Götterhaine fließt,
Aurorens Licht sich röther
Auf hell'res Grün ergießt;
Wo Freyheit in den Hütten
Bey frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt;

Hier wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Enziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht;

Hier wo die Seele stärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Emporzuschweben wähnt,
Geläuterter und freyer
Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon, im Aetherschleyer,
An Lethes Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich;
Dumpfdonnernd, wie die Hölle
In Aetnas Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispallast.

Hier dämmern schwarze Gründe
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt sich der Pfad empor;
Gleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit,
In kühn gethürmten Blöcken,
Den Abgrund übersieht.
Erzürnte Fluthen brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee;
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer *),
Mit weissem Kreuz geschmückt.

F. Matthisson.

*) Des Klosters dunkler Schiefer. Das Kloster auf dem grossen St. Bernhard.

Kaiser Albrecht vor Zürich.

1788.

Sanft im Schoos des Thalgefildes,
Zwischen See und Weingebürg'
Unterm Schutz des Bürgerschildes,
Ruht die Alpentochter Zür'ch.

Ihres Fleisses Haab'! — (ach, saget,
Was ist, das zu Frevellust
Nicht den Wurm, der rastlos naget,
Reitzt in der Tyrannen Brust?)

Ihres Fleisses Haab' erhitzte
Albrechts Gier — schon ståubte Kies
Unter Sohl' und Huf', schon blitzte
Wiederstralend Schwerdt und Spies.

Zahllos stürmten Albrechts Ritter
Gegen Zürch; der Berge Haupt,
Dråuend, flammend wie Gewitter,
Deckt das Heer, das sengt und raubt.

Höhnend schau'n sie auf der Bürger
Schaar hinab, berauscht im Wahn
Ihres Sieges, schon als Würger
Wetzend ihren Tigerzahn.

Was vermag dein Häuflein, gute
Zürch, und was der Tapfern Bund?
Labt sich nicht an deinem Blute
Morgen schon der Feinde Schlund.

Gott und Zürch! Der Loosung Glaube
Täuscht uns nicht, ist uns der Bürg'
Unsrer Rettung! — Komm' und raube
Ihn uns Albrecht: Gott und Zürch!

Leis' im Frauenkreise flüstert
Bey der Kunkel guter Rath,
Von der Dämm'rung Hüll umflüstert
Eilen Dirn' und Weib zur That:

Eilen in das Zeughaus, wählen
Wehr und Rüstung jede flugs;
Männerschmuck und Waffen hehlen
Täuschend schlanken Weiberwuchs.

Unterm Helm' empörend, wallend
Thürmt sich Lock' und Flechtenkranz;

Hell vom blanken Harnisch prallend
Strahlt ihr Bild im Heldenglanz.

Stärubend drängt die weiche warme
Brust sich in den kalten Stahl;
Schwerdt am Gürtel, Schild am Arme
Geht's hinab vom Waffensaal.

Schimmernd in der Morgenröthe
Purpur, bey der Fahne Wehn,
Ziehn sie; Sang und Horn und Flöte
Hall'n ins Thal und auf die Höhn.

Sagt Heldinnen, sagt, belebte
Männermuth das zarte Herz
Ungezaubert? Oder bebte
Espenlaub euch unterm Erz? —

„Mag's doch, wie an's Ey das Däubchen
„Pikt, geklopft uns haben! — Sey's!
„Raubt der Helm, und giebt das Häubchen
„Weiblichkeit, des Weibes Preis? — „

„Jene bebten mehr! Im Heere
„Zagt die Furcht: schon wähnt sie, Bern
„Send uns ihre Jugend, mehre
„Unsre Kraft, die Heldinn Bern.„

„Ha,

„Ha, sie bebten mehr! Sie kriegten
„Nicht mit uns, es schwieg ihr Drohn.
„Weiber kamen, sahen, siegten!
„Stolze Fürstenheere flohn.„

C. Graf zu Stollberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Freyheit.

Ein Schweizerlied.

1772.

O du, der Erde höchstes Gut;
Du, die uns in Gefahren Muth,
Zum Glück Empfindung giebt:
O Freyheit, edler Seelen Lust,
Mit Dank verehrt des Schweizers Brust
Dich, die er kennt und liebt.

* * *

Du giebst dem Leben Heiterkeit;
Dem Patrioten Muth zum Streit,
Wann deine Stimme ruft.
Auf hohen Alpen fühlet so
Der Hirte seines Glückes froh,
Die reine, leichte Luft:

* * *

Wie durch kein eisern Joch gedrükt,
Helvetien, von Gott beglükt,
Der Freyheit Seegen fühlt.

O du mein theures Vaterland
Theur sey dir deiner Freyheit Stand,
Der mehr als Leben gilt.

* * *

Ihr, die mein liebend Herz verehrt,
Seyd Brüder, seyd des Glückes werth,
Das euch der Himmel schenkt.
Der ist es nicht, wer frey vom Joch,
Gezwungner Herrschaft lebt, und doch
Nicht wie ein Freyer denkt.

* * *

Der ist es nicht, wer schmeichelnd lügt,
Sich sclavisch vor dem Grossen schmiegt,
Weil Gold den Götzen schmückt.
Wer anders denkt, und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freyheit ihn beglückt.

* * *

Nicht, wer der Herrschaft Fesseln trägt,
Wen des Tyrannen Zepter schlägt,
Nicht der nur ist ein Knecht:
Wen wilde Leidenschaft regiert,
Der Laster Sclav, auch der verliert
Der Freyheit hohes Recht.

* * *

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt nicht der Väter siegreich Schwerdt,
Das Freyheit uns erwarb;
Nicht zügellosem Troz zu gut
Floß Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb.

* * *

Wem, wenn er diesen Helden nennt,
Sein Herz von Dank und Freude brennt;
Wer voll von seinem Geist
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preist:

* * *

Wer dieser Thaten Grösse fühlt,
Und, wenn ihn dummer Eifer schilt,
Entschlossen, unbetäubt
Vom wilden, lermenden Geschrey,
Der Wahrheit Freund, dem Guten treu,
Der Pflicht ergeben bleibt:

* * *

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuern Vaterlandes Wohl

Mehr, als sein eignes liebt;
Und wenn es ihm sein Ruf gebeut,
Sein Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt;

* * *

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
Und frey von niedrer Absicht strebt,
Sich ganz dem Staat zu weihn;
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freye Schweiz, dein ächtes Kind,
Und würdig es zu seyn.

J. J. Altdorfer.

Vom Rigiberg,
auf die
demokratischen Kantone.

Da liegen sie, der edeln Freyheit Sitze
Vom holden Sonnenstrahl beglänzt,
Da liegen sie und ihre Felsenspitze
Mit ew'gem Schnee bekränzt.

Gebirg und Thal stehn da im holden Schimmer,
Auch ohne Burg und Schlösser vest.
Wie lachen sie dem droh'nden Sturz der Trümmer,
Der Vögte Räubernest?

Entzücken reißt den Freyen hin, mit Muthe
Bestählet sie die weite Brust;
Denn Freyheit sproßt, einst aus der Väter Blute,
Freyheit, der Menschen Lust.

So lenksam er und fromm auch ist im Frieden,
Wagts nicht, stört ja nicht seine Ruh! —
Kein Löwe fällt mit heisseren Begierden
Auf seine Beute zu.

Und sollt' ers nicht, der freygeborne Brave,
Der seine Väter sich erwählt,
Die anderswo zur Nationen Strafe
Gott auf im Zorne stellt.

Auf ihren Häuptern schrecken keine Kronen
Zurück, gefaßt in Gold und Stein,
Dem Sclav zum Dorn gezackt: auf seinen Thronen
Selbst dem Tyrann zur Pein.

Ihr einfach Kleid und ihre Silberscheitel
Schmückt schöner sie als Goldgewand,
Ein rein Geblüt und Männerkraft schätzt eitel
Den feilen Stern am Band.

Da wandeln sie mit liebevollen Blicken,
Und unbekannt mit stolzem Hohn,
Wie unter Gleichen, und der Brüder Nicken
Ist ihrer Tugend Lohn.

In ihrer Hand ist stets das Schwerdt dem Bösen
Zur Straf, dem Guten nur zum Schuz;
Den Armen schützt's bey seinem stillen Wesen
Vor Uebermuth und Truz.

Und ewig nie kan es dem Schweizer fehlen
An wahren Gütern dieser Welt,

Bey ihm steht es uneingeschränkt zu wählen,
Was Menschheit Gutes zählt.

Er nimmt zum Weib aus reinem Herzenstriebe
Die, die als Knab ihm schon gefiel,
Giebt ihr statt Geld sein Herz, und keusche Liebe
Statt Schmuck und Puppenspiel.

Und Gott, der Fromme schützt und Gute lohnet,
Vergißt den freyen Landmann nicht,
Er nährt ihn, schikt vom Himmel, wo er thronet,
Herab, was ihm gebricht.

Bleibt er ihm treu, er schenkt ihm fromme Kinder,
Gehülfen ihm zur Freud, in Noth:
Zieht er sie auf, wie Gott ihn lehrt, nicht minder
Findt er für sie auch Brod.

Ihn trift es nicht, wenn eine Fürstenbande
Zu fremdem Krieg den Landmann zwingt,
Wo er sich dann, nicht ob dem Vaterlande
Zum lahmen Krüppel ringt.

Ihn quälen nicht verschärfte Fürstbefehle,
Die Steur, Accis, Geleit und Frohn
Dem Amtmann einzuziehen auf der Stelle
Befehl'n, des Schweisses Lohn.

Sein Brod und Gras ist nicht der Hunde Futter,
Der Pferd', der Fürsten größte Freud.
Er trennt zu früh die Zucht nicht von der Mutter,
Die um sie bänglich schreyt.

Des Fürsten Gallatag und die Banqueten,
Vergiften Leib und Seele nicht,
So wenig als das Spiel und Operetten;
Volks Wunsch! Volks Strafgericht!

Der Schweizer kennt nicht solche Plagegeister,
Ist niemands Herr, und niemands Knecht!
Bleibt seines Kinds und seines Körpers Meister:
Lebt froh, und schlecht und recht.

Mit Speis versieht ihn reichlich Mutter Erde;
Für seine Heerden trägt sie Gras;
Milch ist sein Trank, sie macht ihm nicht Beschwerde,
Ihm quillt der Berge Naß.

Ihm heckt das Uhr- und Schneehuhn aus die Jungen;
Im Fluß und See laicht ihm der Fisch;
Vom Fels her springt das Gems, labt Schweizerzungen,
Er schießt's — für seinen Tisch.

Mit Lust hört er am Landtag Trommel schlagen;
Thut sich und Liebchen was zugut;

Für euch, spricht er, zu'n Kindern, die ihn fragen,
Floß eurer Väter Blut.

Lernt, Söhne, lernt schon früh wie Helden streiten,
Für Freyheit, Gott und Vaterland!
Verlaßt die Einfalt nicht, so ist in allen Weiten
Kein frey'res, froh'res Land.

Steinfels von Zürich.

Ueberschrift des erneuerten Beinhauses bey Murten.

1755.

Steh still, Helvetier! Hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt Brüder eu're Macht, sie liegt in eu'rer Treu;
O würde sie noch itzt bey jedem Leser neu!

Haller.

Ode
auf den
Herrn von Haller.
1778.

Aus seines Cörpers morscher Hülle
Schwingt Hallers Geist sich nun empor;
Trinkt aus der Seligkeiten Fülle,
Und wandelt in der Engel Chor.

Er starb — der Edle — dessen Leben
Der Menschheit Nutzen war geweiht;
Ihn führt ein feuriges Bestreben
Nach Ehre — zur Unsterblichkeit.

Er maß des Cörpers inn're Kräfte,
Ein Neuton unsrer kleinen Welt;
Den steten Kreislauf aller Säfte,
Von ewig neuem Reiz beseelt.

Der Nervenfasern zarte Keime
Zerlegt des grossen Lehrers Hand.
Zeigt, wie aus unbelebtem Schleime
Der wundervolle Bau entstand.

Zeigt, wie im künstlichen Gewebe
Gefühl sich paart mit Reizbarkeit;
Wie jeder Theil im andern lebe
Durch wechselweise Thätigkeit.

Den Reichthum, den aus Florens Schoosse
Die gütige Natur uns schenkt;
Die stolze Fichte bis zum Moose,
Das tiefgebeugt in Staub sich senkt,

Zählt er, bestimmet jeder Pflanze
Geschlecht, und Art, und Nutzbarkeit,
Lehrt uns, wie Einheit herrscht durchs Ganze,
Verknüpft mit Mannigfaltigkeit.

Die du ihn oft im Haselhaine
Besuchtest vom Olymp herab,
Er starb — dein Liebling — Muse — weine,
Streu Blumen auf des Edeln Grab.

Nie hat sein Reim der Dichtkunst Zierde
Geschändet — Unschuld nie verhöhnt:
Er sang der Tugend hohe Würde,
Die Seelenruh und Friede krönt.

Er sang des Hirten frohes Leben,
Der steiler Alpen Höh' bewohnt;
Dem Sitten reine Freude geben,
Und sanfte Ruh die Arbeit lohnt.

Mahlt uns, umringt mit Mordgewehren,
Des Aberglaubens finstern Thron:
Bekämpft des Freygeists freche Lehren,
Der Gott trotzt und Religion.

Wer weigert ihm des Mitleids Zähre,
Wenn er um Marianen weint?
Wem schaudert nicht, wenn er am Meere
Der ernsten Ewigkeit erscheint?

Die späte Nachwelt wird ihn ehren;
Trau'rt, Freunde, um den Edeln nicht,
Er wandelt jetzt in höhern Sphären,
Umkleidet mit äther'schem Licht.

Kein banger Zweifel stört sein Glücke;
Er trägt der Tugend edle Kron,
Und steht mit unverwandtem Blicke
Vor Gottes majestät'schem Thron.

Dort späht er der Natur Gesetze,
Die hier er nur im Dunkeln sah;
Und tiefer Weisheit reiche Schätze
Stehn aufgeschlossen vor ihm da!

Mit Augen, die kein Schein mehr blendet,
Sieht er der Schöpfung grossen Plan:
Wie Uebel selbst in Glück sich endet;
Und betet voll Erstaunen an.

Dann singt er Dank- und Jubellieder,
Still horcht der Seraph dem Gesang;
Und alle Himmel schallen wieder
Von seiner Laute Silberklang.

F. L. Tribolet, von Bern.

Auf das

Bad zu Pfeffers.

Ist nicht Pfeffers ein Bild des Lebens auf Erden? O fühlt es,
Fühlt es, meine Gefährten im Nachtthal, und lernet Erkenntniß;
Herb ist der Eingang, Geburtswehen gleich, und wenn ihr entkräftet
Anlangt, umgeben euch Mangel, und Unruh, und Schrecken, und Nächte,
Hangende Felsen, und heulende Ströme; nur wenig, ach wenig
Seht ihr vom tröstenden Himmel. O wie, wie dürstet ihr Ausgang?
Ach er ist schrecklich! Doch seyd ihr hindurch, dann lacht euch ein neuer
Heiterer Himmel, dann trinkt ihr den Tag, dann fühlt ihr ein neues
Besseres Leben. — O mühet euch nicht, das traurige Zimmer,
Euere Herberg, im finstern Thal zu ordnen, zu schmücken;
Kurze Tage bewohnt ihr es nur, dann ist's nicht mehr euer,

Sucht

Sucht euch nicht Freunde, ihr sucht euch nur Qual; sobald ihr sie liebet,
So entschlüpfen sie euch! O nein! Gesundheit, Gesundheit,
Stärkung der Kräfte, nur das sey euch Zweck, bestrebet euch, ringet
Tüchtig zu werden im bessern Heimath, ein besseres Leben,
Alle Freuden des Himinels mit langen Zügen zu kosten.

U. von Salis von Marschlins.

Wildenberg.

Hu, Nacht und Graus
Und Windgesaus
Im kalten Eichenwipfel;
Ein Räubernest
Gethürmt und vest,
Ein Wald auf seinem Gipfel.

Warst du nicht da,
Der fern und nah'
Wild wie ein Unthier hauste;
Vor dessen Wuth
Und Uebermuth
Bald jedem Nachbar grauste?

Ja mächtig Leid
War auf der Haid'
Die diese Vest' umzingelt;
In Tag und Nacht
Kein Stündlein lacht,
Wo nicht das Thor geklingelt.

Er schoß heraus,
Zum Thor hinaus,
Dem Sperber gleich aus Lüften;
Ein Mägdelein
Kam her allein —
Husch hatt' er's bey den Hüften.

Die Strasse her
Gieng nimmermehr
Ein Mägdlein frey und fröhlich;
Wenn weit durch's Grün
Die Burg erschien,
So schnob es leiser mählig.

Das Stirnlein klar,
Das blonde Haar
Lag wirr, und mißgestaltet,
Als wär' es nicht
Ein hübsch Gesicht,
Ein Mägdlein schon veraltet.

Wenn's Mägdlein stand
Ins Ritters Land,
Da gieng's mit blossem Tritte;
Das Herzlein schlug
Bis n'ein gen Zug,
Und heimwegs bis zur Hütte.

„Ach Vater, ach,
„Ach Mutter, ach,
„Hört ihr das Herzlein schlagen?
„Den Weg so lang
„War mir todbang,
„Will nicht zu Markt mehr tragen.„

Ein Thränchen fiel
Im Wehgefühl,
Wenn so die Töchter klagten;
Dann zeigte sich
Bald trauriglich,
Daß sie wohl Wahrheit sagten.

Ein Vater sprach,
Von Kindes-Schmach
Erschüttert: „Fluch dir Räuber,
„Fluch dir und Tod
„Für Töchter Noth,
„Und für die Schand der Weiber.„

„O Tochter mein,
„Geh' heut hinein,
„Und fliehe nicht den Ritter;
„Geh' lauten Schritt,
„Nicht blossen Tritt,
„Wenn du bald kommst zum Gitter.„

„Das Stirnlein klar,
„Das blonde Haar
„Sey nicht wirr' und verstaltet;
„Verbirg ihm nicht
„Dein hübsch Gesicht,
„Als wärst du schon veraltet.„

„Ach Vater mein,
„Ich soll hinein,
„Ach, bist du Vater nimmer?
„Bin Vater noch,
„Mein Kind, geh doch,
„Bin Vater mehr, als immer.„

Und folgt mit Muth
Und Vaterwuth
Zur Schlachtstätt' seinem Kinde.
„Holla, hervor,
„Mach auf das Thor,
„Du wilder Mann der Sünde!

Es knarrt das Thor,
Er stürzt hervor
Dem Sperber gleich aus Lüften.
Das Mägdelein
Allein, allein;
Husch, hat er's bey den Hüften.

Trarah, Trarah,
Der Vater da,
Patsch! — schlagt den Wicht zu Boden;
Das Mägdlein frey,
Die Gegend frey,
Der Ritter bey den Todten.

Und patsch! — hinweg
Vom Leibe weg
Den rechten Fuß dem Würger,
Er steckt ihn auf —
Gen Zug im Lauf,
Verkündet es dem Bürger.

Der Bürger aus,
Zur Burg hinaus,
Mit Eisen und mit Stangen:
Er stößt sie ein;
Und Mägdelein
Thut s'Herzlein nimmer bangen.

Thaddeus Müller.

Auf das

Schlachtfeld bey Kappel,

im Canton Zürich.

1788.

Weint, Schweizer, Thränen auf die Stätte —
Ach, mit entzweyter Brüder Blut
Entweiht einst — da der Eintracht Kette
Zerschlagen ward mit blinder Wuth!

Denn hier singt von der Freyheit Siege,
Von Arnold, Tell und Winkelried —
Von Tyranney besiegt im Kriege,
Kein Patriot ein Schweizerlied.

Hier ward kein stolzer Feind geschlagen,
Kein Blut verströmt für's Vaterland —
Wie einst in jenen goldnen Tagen,
Da Muth mit Eintracht sich verband.

Hier stand, umringt von Feindes Schaaren,
Für's Vaterland kein Schweizerheld,
Und trotzte muthvoll den Gefahren
Und Feindes Hohn im Kriegesfeld.

Nein! Söhne rissen jener Väter
Geweihte Waffen von der Wand,
Im Siegestempel edler Retter
Mit Wuth herab und Frevelhand.

Und Brüder, stürmten auf die Brüder
Ergrimmt, mit diesen Waffen los;
Da fiel mit Ungetreuen nieder
Vermischt der treu're Bundsgenoß!

Ja! Selbst ein Held von grosser Seele,
Ein Wahrheitsfreund, voll Schweizersinn,
Sank — ungekannt zwar — auf die Stelle,
Durch Bruderhand erschlagen, hin! —

Drum singe nie von dieser Scene,
Und von entzweyter Brüder Tod;
Nur weine eine Mitleidsthräne,
Wer Schweizer ist und Patriot!

Denkt, Brüder! nimmer dieser Schande:
Vertilgt auch jeden Ueberrest,
Und knüpft die einst zerrißnen Bande
Der holden Freundschaft ewig fest.

Nie trenne mehr des Glaubens Lehre
(Wie Müller singt) der Eintracht Band;
Vereint — der Freyheit Stolz und Wehre —
Sey Catholik und Protestant.

Wie schön dann, wenn sich Eydsgenossen
Begegnen mit dem Friedensgruß;
Wenn Brüder, Heldenblut entsprossen,
Vereint der Freundschaft Segenskuß!

Auch seh' ich schon im Friedensbogen
Der Stämme Wipfel schön vereint,
Und von der Göttinn Hand gezogen,
Die ihn mit mildem Glanz bescheint.

Zwinglin.

An Bodmer.

1774.

An jedem Strome, welcher dem Helicon
Entrauschet, Bodmer, wehet dein Lorbeer;
Blühen die Rosen, welche der Entzückung
Thränen der Ewigkeit Hand entgegen
Zur Crone dir erziehen. Doch scheinet mir
Dein Leben heller als dein Gesang, doch
Bebt mein Herze deinen Thaten lauter,
Als dem erhabensten deiner Lieder.

H. Füeßli von Zürich, Mahler.

Sehnsucht
nach der Schweiz.
1790.

Sehnend denk' ich eurer stillen Hütten
Wo die Unschuld immer lächelnd wohnt,
Wo die Einfalt väterlicher Sitten
Reines Blut und muntres Alter lohnt.

Thränen rinnen, denk' ich eurer Höhen,
Eurer tiefen Thäler, frisch umkränzt:
Eurer Eisgefilde, eurer Seen,
Sanft vom Aetherhimmel überglänzt.

Und der Wiesenplane, wie im Weiden
Munter Ziegenheerden hüpfend gehn,
Und der Kindheit Zephyrgleiche Freuden
Mit den Blüthen Flocken mich umwehn!

Wo des Felsstroms nächtlich wildes Rauschen,
Starr vom jähen Abhang überblickt,
Hier der Hirt und seine Braut belauschen,
Tief im Anschaun seiner Kraft entzückt!

Wo des Knaben braune Pfirsichwange
Glänzend schwarzes Lockenhaar umwallt,
Und aus voller Brust im Lenzgesange
Kraftgefühl und Freyheitssinn erschallt.

Wo Natur und Menschheit still vereinet
Hand in Hand auf Himmelshöhen gehn;
Wo kein Auge bittre Thränen weinet,
Frohe Blicke nur zum Himmel sehn!

Brun, geborne Münter.

Ueber das Bildniß
des Herrn Professor Bodmers.

1752.

In dieser Bildung herrscht der schöpferische Geist,
Der neuen Witz und Muth im Noah uns beweist.
Sein Auge lebt und denkt, und weissagt Meisterstücke,
Wie reitzt mich's, daß ich hier auch einen Freund erblicke,
Der mich so lange liebt; und daher fast vergißt,
Daß meine Dichterey dem Reim noch dienstbar ist.

F. von Hagedorn.

Erinnerung am Genfersee.

1792.

Die Sonne sinkt, ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Traubenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft;
Geneva mahlt sich in der Fluthen Spiegel.

In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wiesenflur beschneyt von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Heerdenglocken.

Der Fischer singt im Kahne, der gemach,
Im rothen Wiederschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die Netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluthen weit umschaut,
Schwebt die Erinnrung lächelnd zu mir nieder,
Und, gleich des Waldes erstem Frühlingslaut,
Ertönt die lang vergeßne Leyer wieder.

So glänzte der Gefilde Maygewand,
So glühte fern der Schnee, so friedlich hallte

Der Heerde Läuten, als an Salis Hand
Ich dort am Weidenbusch auf Blumen wallte.

So lächelte die Flut, so rosig schien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige,
So freundlich stralte durch Platanengrün
Der Stern der Dämm'rung unsers Bundes Zeuge:

Sein Lied erklang, die Wipfel neigten sich!
Im Uferschilf sah man den Seegott lauschen:
Da schlug die Stunde! Trennung fernte mich,
Und nur Cypressen hört' ich einsam rauschen.

So weht den Schmetterling, der kaum enthüllt,
Am Halm der Klippe festgeklammert bebte,
Der Sturm ins Meer, eh' noch im Lenzgefild
Zum Rosenhain der Blumen Sylphe schwebte.

F. Matthisson.

Der Rheinfall.

Meinen schweizerischen Freunden gesungen.

Sey mir gegrüßt im feyernden Gesange
Du Sohn der Alpen, blauer Rhein!
Nicht sing ich heut dein Lob bey'm Becherklange
Gefüllt von deiner Ufer Wein!

Zwar geußt dein Wein, gepreßt auf freyen Hügeln
Uns Muth zu Thaten in die Brust.
Die schlaffen Geister weiß er zu beflügeln,
Das Herz füllt er mit Himmelslust.

Hab Dank dafür. — Doch soll man immer loben
Den Wein nur, der im Becher glüht?
Nein, deiner Katarakte, deinem Toben
Weyht die Bewundrung dieses Lied!

Erstaunen pakt das Aug, und alle Sinnen,
Wie angefesselt hangen sie
Am hehren Anblik, wo von Felsen-Zinnen
Herabrauscht eine Melodie!

Die schauerlicher als des Sturmes Wüthen
Erhabner als des Donners Ruf,
Das Herz entzückt zu dem, der junge Blüthen,
Und Fels und Katarakte schuf.

Du wandelst in dem rundumkränzten Bette
Geräuschlos wie ein Gott herab!
Dann raffst du auf dich, lachst der Felsenkette,
Und stürzest über sie hinab.

So stürzte sich, o Menschheit, deine Ehre —
Einst Winkelried — bescheiden stand
Vorher der Held — in Leopoldens Heere,
Und rettete sein Vaterland!

Da seh ich — Blickerschüttert auf zur Höhe,
Vom Silberschaume naß gesprüzt,
Und fühl im Wogendonner Gottes Nähe,
Der deine Felsen stüzt!

Er pflanzte sie gleich Pfeilern in's Getöse
Der Katarakte — Daß sie stehn
Gleich Zwillingshelden: wie in stiller Grösse,
Der Freyheit Land Helvetien.

Armbruster.

Bey meinem Eintritt in die Schweiz.

1784.

Ha! Da ist sie! da ist die Heldenmutter,
Die mein sehnendes Aug schon Jahre suchte:
Lächelnd steht sie vor mir nun,
Da mit geöffnetem Arm!

Heil, Helvetia, mir! Ich hab sie endlich
Doch vom Himmel zu mir herab gebetet,
Diese Stunde, nach der ich
Wachend' und schlafend' gestrebt.

Mond'! Du sahest, wie oft in Jünglingsträumen
Ich mit krampfichter Hand' nach Tells Geschoß griff,
Lautauf lachte, wenn Geßler
Blutend am Felsen hinab

Stürzte: Wenn dann im Sturm der Freyheitsschlachten
Meine Lanze das Herz des Zwingherrn suchte,
Traf – daß ringsum die Räuber
Unsern Gebürgen entflohn.

Mond! Du sahest, wie ich vom Lager aufsprang,
Mein laut tobendes Herz die Brust durchklopfte:
Wie mein zürnendes Aug in
Thränen zu dir sich erhob:

Daß mein Ahnherr entwich *), mir die Früchte
Jenes Blutes entriß, das auch für mich floß —
Ach! — Ihr Väter der Freyen! —
Euer geheiligtes Blut!

Und doch ward ich es werth — die glühend heisse
Stirne zeuget es mir, daß ich's auch werth war —
Mit zu sterben den edeln
Freyheit erringenden Tod.

Gabr. Kiessinger.

*) Meiner Mutter Vater war zu Haßli im Entlibuch geboren.
Armuth drang ihn fort.

Auf Kleinjoggs Tod.

1785.

Auch du bist nicht mehr hier, mein Kleinjogg! Deine Seele
  Entfloh in eine beßre Welt;
Rein und voll Dank kam sie zurück zu ihrem Schöpfer,
  Und deinen Leib empfieng das Grab.
In Unschuld hast du hier dein Feld gebaut, erfülltest
  Die Pflicht, von Gott dir auferlegt,
Gewissenhaft und treu. Nie hat ein strafbar Murren
  Den heiligen Beruf entweiht.
Wenn müde du jezt spät dein liebes Feld verlassen,
  Und deine Stiere ausgespannt,
Sahst du vom Neide frey, das Prassen reicher Schlemmer;
  Ihr Stolz erweckte Mitleid nur.
Gottlob! sprachst du: Nun ist ein Tag des Erdelebens
  In Ruh und Friede wieder hin —
In Arbeit, die mir Gott so gnadereich belohnet;
  Wie süß schmeckt Kost und Schlaf mir jetzt!
Kein Wurm nagt mein Gewissen, wenn gesunde Speise
  Mir Muth und neue Kräfte schenkt:

Nicht List erwarb sie mir; nur Arbeit meiner Hände
Entriß dem Schooß der Erde sie,
Die Gott mir hat vertraut, die Schöpfung fortzusetzen—
Er, der mir die Vernunft geschenkt,
Und segnend sprach: „Nimm sie zu deinem Leiter;
„ Folg' ihr, und Seegen wird allzeit
„ Auf deiner Bahn dir folgen; Fruchtbarkeit und Fülle
„ Wird unter deinen Füssen blüh'n.
„ Der dürre Kies folgt dir, und giesset Lebenskräfte
„ Dir über festen Boden aus,
„ In doppelt reichen Erndten wirst du meinen Seegen
„ Mit Dank und Jubel vor dir seh'n.
„ Der unfruchtbare Hügel dort, in dem der Träge
„ Nur Fluch und Bild des Hungers sieht,
„ Soll segnend dir die dürre Schooß eröffnen; aus ihr
„ Strömt Reichthum deinen Scheunen zu.
„ Auch Dörne, dürres Moos, und abgefallne Reiser
„ Verwandeln sich auf dein Geheiß
„ In Fett des Weingebirges, Keller anzufüllen
„ Mit Wein, der Menschenherz erfreut.
„ Dein starker Arm eröffne deines Feldes Adern,
„ Und zieh' ein schädlich Naß ihm ab!
„ Auf dein Geheiß begiessen diese dürre Wiesen,
„ Und dickes Gras bedecke sie.
„ Sie nähren dir gesunde Heerden, treue Diener
„ Dir bey dem Feldbau beyzustehn;
„ Am Ende jeden Jahrs soll ihre Zahl vermehret

„ Dir Milch und Butter schenken ein.
„ Mit Liebe pflege sie! — Sie ruhn in weichen Betten.
„ Auch diesen Dienst belohnen sie!
„ Dein Baustock häufe sich und wachse dir zum Hügel,
„ An Reichthum Ophirs Schätzen gleich —
„ Doch nicht an Gold, an Silber, Edelstein — die Flitter
„ Gönnst du den reichen Thoren gern:
„ Ein beßrer Reichthum sproßt herfür an goldnen Aehren
„ Und fettem Gras das Thau beperlt,
„ Wann Dünger dir der weiten Felder Fläche decket,
„ Wann Güllen fett macht deinen Klee.
„ Dein Schöpfergeist wird dessen Menge dir vermehren;
„ Der reine Quell wird dir zum Dienst,
„ In deinen Kisten faul; hilft deine Scheunen füllen,
„ Entnervt des rohen Winters Grimm,
„ Daß nie der Hunger dir dein Vieh zernage, kränke;
„ Daß Seuchen ferne von dir fliehn.
„ So wirst du Seegensfülle bey der Arbeit finden,
„ Wenn du gehorchest der Vernunft!„
Nach Gottes Winke folgtest du dem weisen Führer
Den er dir, so dich segnend, gab
Sie ward dir hold, die Arbeit, die dich nie ermüdet —
Nur Freud' und Stärke gab sie dir.
Dein Glück empfindend sangst du frohe Jubellieder,
Wann hinterm Berg die Sonne sank;
Und vor der Morgenröthe warst du wieder munter,
Und lobtest Gott mit einem Psalm:

Dann giengest du voll Muth an des Gesindes Spitze
Zu deiner lieben Arbeit hin —
Noch war die Liebe deines Gottes nicht erschöpfet;
Er gab dir Kinder zu erziehn.
Früh pflanztest du die Tugend in die zarten Herzen,
Und wiesest Pflicht und Glück in ihr;
Sie sahen dich beglückt durch Arbeit im Berufe,
Und wünschten es, wie du, zu seyn;
Denn du verwahrtest sie, den Irrwisch nie zu sehen
Von Wollust und von falschem Glück,
An deiner Seite lernten sie die seltne Weisheit,
Bey Arbeit immer froh zu seyn.
Sie wuchsen an, und folgten dieser Weisheit Beyspiel;
Und Tugend wuchs mit ihnen auf.
Auch Kindes Kinder sahest du um dich im Kreise,
Und gossest Weisheit in ihr Herz —
Die Weisheit: Gott durch Treu in dem Beruf zu dienen,
Zufrieden, bey der Arbeit froh,
Frey vom Gelust nach fremdem Gut, Feind alles Reichthums
Der nicht getreuer Arbeit Lohn.
Wer konnte deine Weisheit sehn, und dich nicht ehren,
Wer von dir unerbauet gehn? —
Mir schenkte Gott das Glück, Sie unverhüllt zu sehen,
War meines Lebens bestes Glück!
Du lehrtest mich die wahre Weisheit kennen, Lieber, —
Der Vorsicht Ruf getreu zu seyn;

Und Gott berufte mich in dir der Welt zu zeigen
Was wahre Menschenwürde sey.
Sie ward erkennt. — Ich sahe Fürsten, Helden, Weise
Vor deiner Weisheit staunend stehn :
Sie fühlte ihre Schwäche, deine Würde, aller Schimmer
Von äußrer Grösse löschte aus.
Sie lobten an: Der Menschheit Würde stets zu ehren,
Im Knecht den Bruder nicht zu schmäh'n.
Ein Heer von Bauern baute froher seine Felder,
Geliebt! geehrt von ihren Herr'n.
Vor deinem Ruhm erröthete vom Ost zum Westen
Die Herrschsucht die den Mensch entehrt. —
Nun ruhe sel'ger Geist! In deines Gottes Armen,
Geniesse ächter Tugend Lohn.
Und wenn ich treu dem Beyspiel deiner Weisheit folge,
So sey einst dieß mein süsser Lohn :
An deiner Hand des Himmels Weisheit zu erlernen,
Die dein verklärter Geist jetzt schätzt.

Dr. Hirzel, von Zürich.

Der Osterhaase.

Ein National-Kinderlied für die Zürchersche Jugend.

Am Osterdienstag zu singen.

1789.

Auch du, den unsre Jugend ehrt,
Bist eines Liedchens werth.
Das nett'ste Thierchen von der Welt
Bist du, das uns voraus gefällt,
Bist brav und gut noch obendrein,
D'rum muß auch dir gesungen seyn.
Wem gilt wohl das?
Dem Osterhaas, dem Osterhaas.

Kömmst du nicht alle Jahr einmal,
Und streuest überall
Der Gaben viel in jedem Haus
Mit vollen Pfötchen reichlich aus?
Wem jauchzen wir, in süsser Lust,
Am Osterfest aus voller Brust?
Wem gilt auch das? —
Dem Osterhaas!

So pfiffig, wie du, kleiner Wicht!
Ist auch der Gukguk nicht.
Du spuckest fast in jedem Haus;
Gehst ungesehen ein und aus.
Dann sieht man zwar die Spur von dir,
Dich selber nicht, du loses Thier!
Von wem gilt das? —
Vom Osterhaas!

Viel' Leute sind wohl in der Welt,
Die dienen gern — für's Geld;
Und theuer ist der Meisten Kunst.
Nur selten einer hat die Gunst,
Wie du, zu laufen spät und früh,
Auch ohne Lohn für seine Müh'.
Wer thut so was? —
Der Osterhaas!

D'rum, Häschen, sey uns immer lieb,
Du kleiner Herzensdieb! —
Kömmst du auch her, du Tausendszwerg!
Von Baden oder Nürenberg;
Wie deine Eyer, bunt und schön,
So must du wahrlich selbst aussehn.
Ist's nicht so was,
Freund Osterhaas?

Zwar geht von dir oft das Gerücht:
Du lebst und leibest nicht —
Sey'st gar erfroren — mausetod —
Ey! damit hat es keine Noth!
So lang wir Osterfeyer sehn,
Muß man — du lebest — auch gestehn,
Und seyest — was?
Der Osterhaas!

War's schon seit Olims Zeiten doch
Gebrauch, und ist es noch,
Daß man uns Schaarweis ladet ein,
Bey unsern Pathen Gast zu seyn,
Und dann nach frohem Mittagsschmaus
Hochlärmend durch das ganze Haus
Zu jagen — was?
Den Osterhaas!

Wann wir nun so recht zahlreich sind
Am Tische, Kind an Kind,
Dann geht es bunt! dann sehe man
Das Völkgen da beysammen an,
Wie's schnabeliert, und schwazt, und lacht,
Und hunderttausend Pößchen macht!
Wem dankt man das? —
Dem Osterhaas!

Heißt's dann nach Tisch': Der Haas ist da!
Geht's erst recht lustig. — Ha!
Wie springt man da zur Thür hinaus,
Sucht alle Eck' und Winkel aus,
Im Haus und Garten überall;
Oft auch noch gar im Hühnerstall!
Findt immer — was? —
Vom Osterhaas!

Auch hin und wieder giebt's dabey
Spektakel mancherley.
Da sucht sich einer fast zu tod,
Und findt mit grosser Müh' und Noth
Noch kaum ein armes Osterey —
Ein Andrer findet zwey und drey —
Nach Gunst geht das,
Herr Osterhaas!

Dort spionirt ein Knab ein's aus;
Und still, wie eine Maus,
Schleicht er darnach, glaubt's schon ertappt —
Doch vor der Nase weggeschnappt
Hat ihm ein Mädchen jetzt sein Ey,
Und lacht ihn schalkhaft aus dabey.
Ein Spaß ist das
Vom Osterhaas!

Das Mädchen dort mit nassem Blick,
Beweint sein Mißgeschick.
Es hat, vor Freud' ob seinem Fund
Geküßt den Boden mit dem Mund.
O weh, wie war es ungeschickt!
Gewiß hat es sein Ey zerdrückt! —
Ein Tuck ist das
Vom Osterhaas!

Dort guckt ein Knabe sich fast blind —
Und wundert, wie geschwind
Der Haase, fertig und geschickt,
Die leeren Winkel wieder spickt:
Macht lauschend auf ihn schlaue Jagd,
Findt in Gestalt der Stubenmagd —
Wer glaubte das?
Den Osterhaas!

So jagt man frölich hin und her,
Bis alle Winkel leer;
Bis jedermann des Jagens satt,
Und von der Beut' sein Theilchen hat:
Geht dann mit seinem Kram nach Haus,
Schläft sanft und süß darüber aus,
Und träumt — von was? —
Vom Osterhaas!

Auf Gottes Erde weit und breit
Sind Schätze viel zerstreut.
Es barg sie Grossmama Natur
Mit Fleiß, wie unser Häschen. — Nur
Durch emsig's Suchen findt man sie:
Im Schlaf wahrhaftig ewig nie. —
Genug sey das
Vom Osterhaas!

H—r.

Olten.

1787.

Verbann', Helvetier, den Neid aus deiner Brust.
Wer Gutes thut und lehrt, sey deines Herzens Lust!
Schätz' alter Helden Stamm, der Neuern Witz und Tugend;
Horch' auf der Alten Rath, und lenk' das Feu'r der Jugend!

Lob' dir den Freyheitssinn im weisen Democrat;
Den festen sichern Gang in dem Geschlechterstaat. —
Wo Recht und Weisheit herrscht, das bleib' dir ungetadelt.
Des Volkes Wohlstand ist's, der die Regenten adelt.

Wenn den gemischten Staat der beyden Vorzug schmückt;
Der Bürger frey sich fühlt; der Führer sich beglückt,
Weil Liebe ihn erhob, Vertrau'n ihn stets begleitet,
Da blüht ihm jedes Glück, und Ruhe wird verbreitet.

Ehr' in dem Alpensohn die Stimme der Natur,
Und wen der Weisen Chor führt auf der Wahrheit Spur.
Gieb Lob der Wissenschaft, und so dem Mutterwitze;
Der Pflanzstadt muntrer Kraft, und so dem Musensitze.

Wer in des Wahnes Nacht nach reinerm Lichte strebt,
Im Kampf mit Wahn und Tand, Gott und der Tugend lebt;
Wer froh des hellern Tags die Sonne nicht verkennet,
Von reiner Andacht Gluth und Menschenliebe brennet —

Mit dem streb' höher an, und stähle deinen Muth;
(Der Freyheit immer hold, seyd ihr der Menschheit Gut;)
Den drück' ans Schweizerherz, dem weihe reine Triebe,
An seiner Hand gestärkt, zur Vaterlandes-Liebe.

An
Herrn Professor Nüscheler.

1773.

Warum verweilst du immer so schüchtern, nur
Bey der für deinen Geist zu geringen Müh',
Uns Dichter Albions und Wahrheitlehrer,
Weisheit der Griechen uns darzustellen?

Bist du nicht selbst ein brittischer Dichter? Du
Nicht stark genug, die göttliche Wahrheit uns
Für jedes Zweifels, jedes schlauen Spottes
Anfall zu schützen? Und hat Plutarch dich

Nicht lange schon gelehret, die Weisheit uns
Mit eignem Munde stärker zu lehren noch,
Als er, der Jesus Christus Gottes Weisheit,
Euch nicht, ihr Schriften Jehovahs, kannte?

Gedanken deines Geistes; Empfindungen,
Die deine Brust fühlt; sprich der Unsterblichkeit
Sie alle aus in deiner starken Sprache,
Freund! und erhebe dich gleich den Helden

Brittanniens, die ferne vom Meergestad'
Herüber zu uns glänzen! O leg' nun weg
Den Schleyer der Bescheidenheit, und sey uns
Lang' noch ein Beyspiel der Urverfasser.

J. C. Lavater.

Ode
an
Herrn Salomon Geßner
in Zürich.

1772.

Du, dem zum leichtgerührten Herzen
Die Muse Theocritens Flöte gab;
(Apollo brachte sie, gestimmt zu süssen Scherzen,
Vom Göttersitz herab,

Als Zevs ihn vom Olymp verbannte,
Der Köcher nicht um seine Schultern klang,
Und er sich glücklicher als alle Götter nannte,
Bey ländlichem Gesang)

Hat sie, die früh dein Herz verehrte,
Die Muse, dir im Traum geoffenbart,
Wie einst der Liebe Macht den kühnen Jüngling lehrte
Auf ungebahnter Fahrt

Durch wilde Fluthen sich zu wagen?
Wie Fröhlichkeit und Unschuld Hand in Hand
Der Saiten Harmonie, und in beglückten Tagen
Der Gärten Lust erfand?

Hat, Geßner! deinen Blick zu stärken
Der Genius, der Adam einst erschien,
Dein Aug' berührt, daß ihm nun in der Schöpfung Werken
Die Farben höher glüh'n?

Nie stralet mit vermehrtem Glanze
Dem Fühlenden die herrliche Natur!
Von allen Blumen wählt der Dichter sich zum Kranze
Die schönsten auf der Flur.

Im Hayn, im Thal das Flora schmücket,
Begleitet ihn die reiche Phantasie,
Und Dinge, die kein ungeweihtes Aug' erblicket,
Sieht er, gestärkt durch sie.

Sieht, wenn der Lenz die Welt belebet,
Bekränzte Nymphen an der Quelle gehn,
Sieht auf dem Rosenblatt, das durch die Lüfte schwebet,
Den kleinen Amor stehn.

Doch mehr als Glanz der Morgenröthe,
Mehr als der Blumen Schmuck und Lieblichkeit
Entzückt die Tugend ihn — und die geweihte Flöte
Giebt ihm Unsterblichkeit.

J. J. Altdorfer, von Schaffhausen.

Die Weiber von Zürich.

1777.

Wen sehn wir dort ins Zeughaus eilen,
Bewaffnen sich mit Donnerkeilen,
Mit Flammenpanzer, Schild und Speer?
Ist's nicht der Seraphinen Heer?
Am Heldenarm mit Zürichs Söhnen
Sinds Gottes Engel, Zürichs Schönen?
Wie süß im Helm der Mädchenkuß!
Wie leicht im Harnisch ist ihr Fuß!
Hold lächeln sie den Heldenbrüdern,
Sie gehn zum Streit mit Liebesliedern;
Für sie ist's Jugendspiel und Lust,
Wenn auf des Jünglings Panzerbrust
Sie ihr gewaffnet Bild erblicken,
Und Strauß' auf ihren Helmen nicken;
Wenn unterm Helm die Locke fliegt,
Der Busen unterm Erzt sich schmiegt,
Die Hand, die sonst den Spindel führt,
Den Bogen nun, und Speer regiert.
Doch lacht der Mädchen Aug' dem Freund,
So schleuderts Blitze nach dem Feind.

Er sieht das Heer geharn'schter Schönen,
Hört ihre Jubel schrecklich tönen,
Gleich einem Flammen-Ocean
Schwellt Zürichs Heldenschaar sich an.
Der Amazonen Fahnen wehen,
Nicht länger wagts der Feind zu stehen,
Beschämt bricht er das Lager auf,
Sieht nicht zurück in seinem Lauf,
Und jeder von den Heldensöhnen,
Wählt eine Heldinn sich zur Schönen:
Mit Liebespfeilen, wie mit Speer,
Siegt nun der Heldenmädchen Heer.

L. Meister.

Die Linth *).

1790.

Entbunden von dem eisernen Stricke des Weltzwangs
Und dem thörichten Gängelbande der Mode,
Die meine ringende Muse
Im keichenden Busen erstickten,
Und unter der Geschäfte Sclavenjoche
Endlich zerdrückten —
Findet mich wieder der göldene Stral der Freyheit,
Der aus des Wahnes Trauerhöhle
Mächtig die schmachtende Seele rettet,
Und mit der lächelnden Stirne des Abendroths
Das Dunkel vor sich her verjaget.
Nun eil' ich nach vielen Monden zu dir
Mann meiner Schwester! Bruder meiner Seele!
Längst warest du mir Apoll,
Und ein Musentempel dein Haus.
Mit der göttlich frohen Miene der Sonne,
Wenn sie auf der Erde Frühlingsauen

*) Den Eingang dieses Gedichts verfertigte ich zu Glarus, bey meinem Schwager Rathsherr Fridolin Joseph von Tschudi, an den es gerichtet ist.

Blumenkinder wachsen sieht,
Sahst du meiner frühen Jugend Knospe
Schon liebliche Blüthen verheissen,
Die nur der Muse Hand zur Frucht gereifet hat.
Oft glimmte nur ein junger Trieb in mir;
Du fachtest ihn an,
Daß er zur hellen Flamme aufloderte.
Oft auch, wenn mein mündiger Geist
Vor den steilen Wegen der Kunst zurückschauerte,
Riefst du schöpferisch in die zweifelnde Brust:
„ So werde ein Lied! „
Es wurde ein Lied;
Und sichtbar kam die Begeisterung
Vom nahen Lindenschatten *) auf mich herab,
Oder sie besuchte mich
Auf den grünlichen Wogen der Flüsse;
Wie dort am Ufer deine vaterländische Linth,
Wo sie im zitternden Schatten des Kirschbaums,
Im heiligen Schauer umflatternder Träume,
Auf dem moosigen Steine mich fand.
Willst du sehen das Kind der Begeisterung,
Die Seele des feurigen Liedes,
Das durch die Stimme des Stromes mir ward?

*) Tschudis Wohnung ist nah' am Spiegelhofe, einem angenehmen, mit Linden beschatteten Platze, worauf dieser Vers deutet.

Du sollst sie sehen, die Seele des Liedes;
Zwar nicht, wie der Dichter sie sah —
Im nachahmenden Kleide der Sprache
Sollst du sie seh'n!

* * *

Als ich ein Kind war, warst du das erste Wort
Das meine Zunge lallte mit halbem Ton',
Und an dem Rande deines Ufers
Lernt' ich durch Fallen die Kunst zu gehen.

Dem muntern Knaben lispelte deine Fluth
Schon frühe Freuden in das entzückte Herz,
Und seines Busens heisser Athem
Ahndete Nachruhm in fernen Zeiten.

Doch nicht dem Knaben, und nicht dem Jünglinge
Verräth dein Rauschen hohe Begeisterung;
Vor Freuden über deine Grösse
Kann er nur weinen und kann nicht singen.

Itzt, da des Alters reifere Locken mir
Die Scheitel krönen; itzt, da der Musen Chor
Mir nicht umsonst die Leyer schenkte,
Daß sie unrühmlich in Trägheit schlumm're,

Will ich die Saiten stimmen zum Donnerflug,
Der deinen Namen über niedre Lust,
Kühn auf der Ode starken Flügeln,
Horchenden Welten entgegen wehe.

Auf kühler Alpen silberner Höh' gebahr
Die Mutter Limmra *) dich aus dem wilden Schoos;
Schon in der Felsenwiege,
Wo noch gewöhnliche Kinder lallen,

Verwirrte deine Stimme den nahen Hirt,
Daß er verwundernd hin zur Quelle trat,
Und den erstaunten Nachhall fragte:
„ Echo! was wird aus diesem Kinde werden? „

Den raschen Jüngling hält nicht der Wollust Arm
Zurücke, weilet nicht der zu weiche Pfad
Des Müßigganges, den er hasset;
Aus den Umarmungen seiner Mutter

Eilt er mit Riesenschritten die Heldenbahn,
Flieht bald der Vaterberge bereifte Luft,
Und früh gewandt zu kühnen Spielen
Weicht er dem näheren Himmel, kürzt sich

*) Der hier besungene Fluß entspringt in einer Glarnerischen Alp, die Limmern heißt.

In schwarze Tiefen, wo ihn des Spähers Aug'
Nicht aufsucht, wo ihm weder der Sonne Strahl
Das Silber seiner Wogen kleidet,
Noch des sanftschwimmenden Mondes Antlitz.

Da wälzt der Edle donnernder Wolken Staub
Durch enge Klüfte, bildet der Fluthen Lauf
Im Schauer stiller Dunkelheiten
Furchtbar zu löblicher Zukunft Thaten.

Umsonst verbirgt dich einsamer Felsen Nacht;
Des Menschen Fürwitz spüret dir immer nach,
Bewundert dein geheimstes Leben,
Bahnet sich Pfade zu deiner Wohnung.

Er war's, der dich auf hangendem Steingewölb *)
Muthvoll bespähte, und mit gesenktem Blick',
Ob ihn der bleiche Schwindel schreckte,
Frech in die brausende Hölle starrte.

Auch meinen Augen war es vergönnt zu sehn,
Wie deiner Wellen Taumel den Wald erschreckt,
Daß Haupt und Wurzel dir erzittert;
Wie du im schäumenden Zorne auffährst,

*) Die sogenannte Pantenbrücke, nach welcher viele Ausländer wallfahrten, die hier beschriebenen Merkwürdigkeiten der Natur zu besichtigen.

Wenn ungeweihter Sehnsucht dein Heiligthum
Sich öffnen muß; wie da sich dein Wogensturz
Im Donner der gepeitschten Hallen
Zwischen dem wankenden Grund durchrollet.

Auf! Zeige Jüngling deinen geprüften Arm
Dem blöden Thale, das dich in Fesseln wähnt;
Erschein' in deiner Männerstärke!
Weise dich frey, wie dein Volk, und thätig!

Er kömmt — der Hayne Wipfel, der Hayne Chor,
Der Hayne Nymphen strömen ihm Grüsse nach;
Die Sonne sieht daher ihn rauschen,
Sieht ihn — und staunet ab seiner Grösse.

Und du, mein Päan! der du den Jüngling nun,
Besungen, folge ferne dem Göttlichen!
Enthebe dich der Erde Hügeln!
Rausche dahin, wie die wilden Wellen!

Verfolge deinen Lauf mit des Stromes Lauf!
Schwillt er vor Freuden, juble Triumph darein!
Betrübet Unglück seine Fluthen,
Weine darein! wenn er donnert, donnre!

Wie tanzt er neben glücklichen Hütten hin,
Die rings zerstreuet liegen auf grüner Flur,

Und auf den Steinen kahler Berge,
Oder an hangenden Felsenrücken.

Hier, wo der Landmann eigene Tage lebt,
Die keine Wolke giftiger Neigung trübt,
Weil fern von Menschen nur sich selber
Und ihre Heimath die Einfalt kennet.

Hier wohnt die Freyheit! Hier hat sie unbemerkt
Im stillen Schatten heiliger Einsamkeit
Den Nacken freygebohrner Jugend
Mütterlich milde mit Muth gestählet.

Soll' ich die Wunder singen, o edle Linth!
Die Wunder deines Reiches? Wie deine Fluth
Im Schlangengange viele Bilder
Emsigkeit seliger Dörfer spiegelt?

Wie manches Baches Reichthum zur Rechten dir,
Wie manche Wasserfälle zur Linken dir,
Stolz auf die Bande ihrer Knechtschaft,
Deiner wohlthätigen Schoos beschwängern?

Vor allen eine Nymphe, die glückliche
Rauti *), gefällt dir; siehe! sie brennet schon

*) Der Rautibach fließt bey Näfels vorbey und stürzt sich nicht weit davon in die Linth. S. Geßners Idyllen, das hölzerne Bein.

Mit deiner Fluth sich zu vermählen;
Ufer ertönen von Brautgesängen.

Im blauen Grunde spielet der fette Lachs,
Der Liebling deiner Nymphe, der Fische Stolz;
Ein zahllos Volk bemalter Schuppen
Nistet in deinen cristallenen Grotten.

Zwar windet keinen goldenen Aehrenkranz
Die blonde Ceres dir um den weichen Schlaf;
Und ob auch keine Thyrsusschatten
Bacchus dir um die Gestade pflanzte.

Doch bist du werth mir! Andere Schönheit noch
Vergeud't, aus reicher Urne, Natur auf dich,
Nach vieler Erdenkinder Seegen
Zahlet die Mühe des kargen Fleisses.

In deinen Thälern blöcket das Wollenvieh;
Auf deinen Triften wiehert der schlanke Gaul;
Der Mann der Heerde brüllt Entzücken,
Wenn er auf Wiesen um Kühe buhlet.

Aus vollen Eutern presset die süsse Milch
Der fromme Landmann reicht die gesunde Kost
Den keuschen Pfändern seiner Liebe,
Lebet zufrieden von einem Acker.

Im Tannenforste ziehet dir Gemsen auf
Der Freyberg; öfter hetzet die Jagd dir ihn
Das scheue Wildpret, das der Waidmann
Leckeren Tafeln zur Speise schenket.

In deiner Glarus sitzen im richtenden
Pallast Quiriten; führen den achten Stab
Der die Helvetier beherrschet,
Ohne den Zwang über freye Männer.

Und könnte deine Söhne des Grabes Nacht
Verhüllen? Könnte Livius Tschudi *)! Dich,
Der vaterländischen Geschichte
Herold, mein dankbares Lied vergessen?

Ein Wala **) unter tausenden stellte sich
Dem Schwalle zwanzig Reisiger furchtlos dar,
Und stürzt', allein, drey Reuter von den
Rossen, auf Einmal, mit Einem Streiche.

Von Bülen ***) — Welchen Namen hab' ich genennt?
Er dein Erretter von der Leibeigenen Schmach!

*) Egidius Tschudy. Wer kennt nicht diesen um die diplomatische Historie so verdienten Mann? Wenigsten sollte seine Schweizergeschichte, eine der wahrhaftesten und weisesten, keinem Schweizer ungelesen seyn.

**) Wala, ein Held, der im Kriege, den die Eydgenossen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gegen die Schwaben führten, Wunder der Tapferkeit ausführte.

***) Matthias von Bülen, oder (wie einige schreiben) am Büel,

Dein Schutzgeist an dem grossen Tage *),
Da dir der Adler schon Fesseln dräute.

Du denkst und schauerst, wie sich der Feinde Zahl,
Gleich Wetterwolken, untenzu sammelte;
Wie sie im Dunkel ihrer Menge **)
Hurtig dein Volk zu verschlingen glaubten.

Und ob im ersten Kampfe der falsche Sieg
Den Sclaven lachte, zagen die Deinen nicht;
Kein Landsknecht darf den Freyen schrecken;
Hoch steht von Bülen und schwingt die Fahne.

Der

dessen Heldenmuth, meisterhaften Rückzug nach dem ersten mißlungenen Angriffe, und endlich durch eine vortheilhafte Stellung ehrenvoller Behauptung des Schlachtfeldes, Glarus vielleicht seine Freyheit zu verdanken hat. Auch Heinrich sein Bruder, der das Panner trug, hat sich durch sein tapferes Verhalten einen Platz in der Geschichte verdient. Ueberhaupt sollte nur beym Name dieses Geschlechts jedem Glarner das Herz im Leibe hüpfen.

*) Es war der 9te April 1388. und noch feyern jährlich die Glarner den ersten Donstag dieses Monats zum Dank ihres Wundersiegs. Das vierte Jahrhundert ist nun vorüber; möchten ihn deine Nachkommen noch viele Jahrhunderte feyern, edler Glarner, und frey seyn, wie du!

**) Die Anzahl der Feinde belief sich auf acht tausend. (Andre wollen nur sechs tausend) da hingegen die Glarner dreyhundert und fünfzig Mann stark waren, denen erst noch am Ende der Schlacht, die fünf Stunden dauerte, dreißig Schweizer zu Hülfe kamen. Welch eine Verstärkung!

Nur eilf mal rücken Oestreichs Schaaren an,
Nur eilf mal ziehen Oestreichs Schaaren ab;
Der Sieger sah die Helden fliehen —
Heftete Schrecken an ihre Fersen.

Du denkst und schauerst, wie der Tyrannen Flucht
(Die Brücke *) kracht) und der Tyrannen Blut
Dir die erschrocknen Wellen färbten
Und dich im fliegenden Laufe hemmten.

Doch denkst du freudig, daß nach der Arbeit Ruh'
Und Friede deine Fluren beseligten;
Und deine Kinder frohe Tage —
Tage der göldenen Freyheit leben.

Bernhold.

*) Die Brücke zu Weser.

Die Trümmer.

1775.

Hier siehst du eines Zwingherr'n *) Haus
Gestürzt in Moder und in Graus;
Der Uhu hauset drinnen.
Auf dieser Stätte ruht sein Fluch;
Hier that er manchen feilen Spruch,
Ließ Blut und Thränen rinnen.

Er hat in mancher Taumelnacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
Geschwelget, bis es tagte.
Des Abends stand einmal allhier
Vor seines Schlosses stolzer Thür
Ein armes Weib und klagte.

Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!
Er hört des stolzen Frevlers Spott
Und einer Wittwe Klage;
Gott wog den Dränger und das Land;
Die Himmel sahn in Gottes Hand
Die fürchterliche Waage.

*) Zwingherren hiessen in der Schweiz die österreichischen Landvögte.

Ein Gott gesandter Schauer schleicht,
Da seine leichte Schaale steigt,
In des Tyrannen Seele;
Ihm fällt der Becher aus der Faust:
Vor seinen bangen Ohren saust
Das Hohngezisch der Hölle.

Die Hülfe Gottes eilet schnell,
Sie rüstete den wackern Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen, dieses Schloß,
Versenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochnen Ketten.

F. L. Graf zu Stollberg.

Die alten und die neuen Schweizer.

Ein Schweizerlied.

1782.

Wer auf den Höh'n der Berge ruht
In reiner Himmelsluft,
Des Herz ergreift der Freyheit Glut,
Ihr streut er Opferduft;
Ihn haucht der Geist der Väter an,
Er fühlt sein leises Weh'n; —
Gelobt auf thatenvoller Bahn,
Wie sie, einher zu gehn.

Die dämmernde Vergangenheit
Enthüllt sich seinem Blick,
Er sieht im Geist der Väter Zeit,
Ihr Thun und ihr Geschick.
Mit ihnen auf der gleichen Stell'
Jauchzt er der Freyheit Lied,
Tyrannen mordet er, wie Tell,
Und stirbt mit Winkelried.

Hell glänzet grosser Ahnen Bild
Vor seinem Angesicht:

Treu, bieder, tapfer, edel, mild,
Wie ein wohlthätig Licht;
Er wird in seiner Brust belebt,
Wird Führer ihm und Rath;
Groß wird sein Muth, sein Geist erhebt,
Gestärkt zu edler That.

Auch noch das jüngere Geschlecht,
Das itzt ihr Land bepflanzt,
Ist nicht durch Weichlichkeit geschwächt,
Durch Eintracht ist's verschanzt;
Sieht edler Sitten Einfalt noch,
Und wahre Schweizertreu;
Es fluchet dem Tyrannenjoch,
Bleibt wie die Väter frey.

Wo vormals nackte Wildniß war,
Blüht eine Blumenflur,
Im Brautgewand stellt sie sich dar
Die lachende Natur;
Wie herrlich schmückt sie nicht der Fleiß,
Der Zauberwunder thut;
Vom Enkel fordert sie nur Schweiß,
Den Vätern galt's ihr Blut.

Mit Einfalt paaret Kunstfleiß sich,
Mit Tapferkeit Verstand;

Den Helden führet brüderlich
Der Weise bey der Hand.
Geehrt bleibt alte Tapferkeit,
Willkomm ist neues Licht;
Nicht fehlt's an Werth der alten Zeit,
An Werth der neuern nicht.

Der Schweizer=Jüngling, welcher sich
Zur Alpen Gipfel schwingt,
Und Väter euch, und Freyheit dich
In lautem Jubel singt;
Gelobe hier, wie sie so treu
Der Tugend sich zu weih'n!
Sein Herz sey, wie der Aether, frey —
Sey, wie der Himmel, rein!

Hegner von Winterthur.

Die Belagerung von Solothurn.
Ein Schweizerlied.

1771.

Schön ist der Krieg für's Vaterland,
Gerechtigkeit — für dich!
Der Feind gefällt, der drohend stand,
Der Freyheitsfahne wich.

Dir — Siegbekrönter Held! erhebt
Das Herz der Greise Dank,
Der Gattinn Kuß, die nicht mehr bebt,
Der Jungfrau Lobgesang!

Dich preist der Vater seinem Sohn,
Der Enkel hört dein Lob;
Des Jünglings Brust entzückt dein Lohn,
Ein Lied, das dich erhob.

Doch grösser, als der Held im Sturm,
Bist du mir, Schweizer, du!
Der Feinde rettet — Solothurn
Du sahst dem Helden zu!

Der Wasserstrom stritt selbst für dich,
Riß Oestreichs Brücke fort;
Schwemmt seine Krieger fort mit sich,
Und bracht' sie an dein Bord.

Vergessend allen alten Groll,
Läufst du mit deinem Speer,
Beutst ihn dem Feinde großmuthsvoll,
Er lebt! kennt dich nicht mehr.

Du wärmst und pflegst den Kranken, bist
Ihm Freund — und Vater gern.
Gesund, gestärket und erfrischt
Schickst du ihn seinem Herrn.

„ Wer riß mich aus der wilden Flut,
„ Dem nahen, grausen Tod?
„ Gesegnet sey der, so es thut,
„ Ihn segne, segne Gott! „

So sagt, der sich der Rettung freut,
Der Feind, und glaubt es nicht;
„ Du, Schweizer! bist's, der mir verzeiht,
„ Erzeigst mir Freundespflicht! „

„ Beschämt, und Freudenthränenvoll,
„ Sah ich den schönsten Sieg!
„ Dein Herz, erhabner Großmuth voll,
„ Siegt, wie dein Muth im Krieg. „

Mit grosser Helden Thaten prahlt'
Einst Griechenland und Rom.
Helvetia! weit schöner strahlt
Die That am Aare-Strohm.

Verrätherische That verschmäh'n,
Dem Feind Gerechtigkeit
Erzeigen, schonen, das ist schön,
Ist Sieg der Menschlichkeit.

Dem Freund im Unglück beyzustehn,
Ist schon erhabner Ruhm;
Doch Feinde retten, eh' sie flehn,
Ist mehr — ist Christenthum!

F. Nüscheler, von Zürich.

Wenn einer in den Dienst abreiset.

Ein Schweizerlied.

1783.

Zeuch, Bruderherz! ins Gallierland,
Sein Schutz, ins Eisenfeld;
Wie Schweizer halt da Felsenstand,
Und sey, wie sie, ein Held.

Zeuch fort! Beschütz', an Muthe warm,
Vor'm Feind' ihr flehend Reich!
Zerschmettre ihn mit schwerem Arm,
Vor keinem Tode scheuch *).

Zertritt den Feind, der Tod nur schnaubt;
Sieg' oder stirb, du Keim
Von Helden! Komm, mit Ruhm umlaubt
Dein Haupt, zu uns dann heim.

Zeuch fort, und halt dich schweizerlich!
Ihr Sinn glüh' in der Brust,

*) Scheuch. Ein Schweizerausdruck: Scheu.

Tod in der Hand! Nie zaubre dich
    Verzärtelnd weiche Lust.

Sonst treffe dich der Schweizerbann!
    Schlag Hand in Hand d'rauf ein!
Zeig's Königen, wie wir's gethan,
    Daß auch noch Schweizer sey'n!

Joseph Lüthy, von Solothurn.

Ode
an
Bodmern.
1770.

Nicht dich singet mein Lied, Sänger des Noah! Nicht
Schönheitkenner! Nicht dich, Leuchte der Dichtkunst! Nicht
Dich, Vertrauter der Weisheit!
Dich nur, Vater der Jünglinge!

Zwar dein hoher Verstand wäre des Liedes werth!
Deiner Urtheile Licht strahlet die Finsterniß,
Blitzt des Vorurtheils Truggalanz
Schnell vom Auge des Hörers weg!

Zwar du öffnest mein Aug', Herrlichkeit da zu seh'n,
Wo die Tugend sich hält! Leitest der Muse Schritt!
Schneller geh' ich und sicher,
Wo dein Finger den Pfad mir weist!

Zwar erhebt dein Gesang über den engen Kreis
Blöder Tugend mich weg; reißt in die goldenen
Gottestage zurück mich!
Freude hebt mir das Herz empor!

Mächtig zittert mein Mark: Seh' ich der Laster Gräu'l,
Den dein Noah mir sah, wo ihn der Seraph führt'.
Mächtig bebt mir die Seele,
Zeigt dein schaffender Geist mir die

Hoch vom Himmel herabstürzende Wasser! Den
Rachewinkenden Stern! Steigender Fluthen Wuth!
Und die dumpfere Wehklag'
Jener sinkenden Sünderschaar!

Aber Freude! Du kehrst schnell in das Herz zurück,
Wenn des Dichtenden Licht über der Fluthen Wuth
In der schwebenden Arche
Mir die bessern Geschlechter zeigt.

Dann, dann zürnet die Brust, seh' ich die Säuglinge
Blöder Musen um dich: Hör' ich Germaniens
Seelenleeresten Muthwill!
Hör' ich die spottende Knabenschaar!

Wer ergreiffet den Kiel? Taucht in die Wahrheit ihn?
Sendet Licht in die Nacht, die um der Richtenden
Stirne schwebt? Doch, sie flieht nicht!
Buben hören die Wahrheit nie!

Nachwelt! Sehen wirst du! Hören die Wahrheit! Du
Wirst das grosse Gedicht meiner Bewunderung

Zu Homerus und Klopstock
Stellen! Zu den Unsterblichen!

Doch itzt sing' ich nicht dich, Sänger des Noah! Nicht
Schönheitskenner! Nicht dich! Leuchte der Dichtkunst!
Nicht
Dich, Vertrauter der Weisheit!
Dich nur, Vater der Jünglinge!

Dich, dich wählt mein Gesang! O wie umfaß' ich dich?
Wie erhebt dich mein Lied? Leihe mir selber der
Dichtkunst lebende Farben!
Nur die Farben der Wahrheit mir!

Väterliche Geduld! Sanftmuth und Weisheit im
Tadel! Weisheit im Lob! Heiterkeit! Lockender
Blick der zärtlichen Liebe!
Sanfter attischer Tugendscherz!

Stiller flammender Ernst wider das Laster im
Sanften lichtvollen Aug'! Freyheitsvertheidigung
Von des Ruhigen Lippen!
O was lehrtet ihr, Tugenden,

Eu're Zeugen! Was uns, horchende Jünglinge!
Wir, wir faßten sie auf; voll von Entschliessungen;

Voll Freude, voll edler
Triebe giengen wir weg von dir!

Niemals sahe dein Aug' mit dem entfernenden
Blick des Stolzes uns an! Höhere Weisheit, du
Schrecktest niemals die Schwachen,
Die die Tugend nur suchten, weg!

Liebreich eilte dein Blick! Eilte die sanfte Hand
Uns entgegen! Dein Mund redete brüderlich!
Deiner Einsamkeit Wollust,
Vater, opfert'st du Jünglingen!

Mein bewunderndes Herz jauchzet itzt Dank dir zu!
Mich auch lehrtest du, mich! Lehrtest die seeligen
Hessen Weisheit der Tugend!
Für die Seeligen dank' ich noch!

Weisheitslehrer sind itzt, die du einst bildetest!
Tugendlehrer sind itzt, die du einst bildetest!
Deine Söhne, sie glänzen
Wie Gestirn' um dich, Vater, her!

Welche leuchtende Zahl! Vaterland! Vaterland!
Neige die Stirn' vor ihm! Vaterland! Vaterland!
Zähle, die er gebildet!
Alle, die er noch bilden wird!

Aber bang wird mein Herz! Mitternacht stürzt auf mich!
Bodmer! Sterben wirst du! Wandelst am Grabe schon,
Blüht dein Angesicht gleich itzt
Wie des Frühlings Blumen noch!

Doch! Frohlocke mein Herz! Sonnenlicht ström' auf mich!
Nein! Nicht sterben wirst du! Wiederseh'n! Wiederseh'.
Werd' ich bey dem Verklärten,
Einst bey Joseph und Noah dich!

J. C. Lavater.

Auf

Auf dem

Schlachtfeld bey Sempach.

Als das Siegsgedächtniß daselbst den 12ten Julius 1784. begangen worden.

Es floß dein Blut, es strömte hie,
Du grosser, edler Mann!
Für Freyheit — Größ're kannte nie,
Pries nie Bard' Ossian!

Zwar Fingals kühne Thaten sang
Er oft, und Oscars Fall;
Von seiner Krieges Harfe-Klang
Scholl Selma's lieblich Thal.

Doch du, o That für Volk und Land,
Erglänze itzt im Lied!
Bey Sempach fiel fürs Vaterland
Arnold von Winkelried!

Wem wird das Herz nicht heiß und voll
Bey'm Dank für seine That,

Wem bied're Thrän vom Aug' entquoll,
  Wer Schweizerblut noch hat? –

Gesunken waren Sechszig schon
  Vor Feindes Speeren hin,
Sieg oder Tod! Ein Freyheits Sohn
  Kann sterben – doch nicht fliehn!

Dem schönsten Tode weihtest du,
  O Winkelried! bald dich.
„Folgt Brüder!„ rief er, – drang hinzu,
  Warf auf die Speere sich;

Drückt nieder sie – und eine Gaß
  Macht er in Feindes Reihn!
Der kleine Haufe Schweizer sah's,
  Und stürzte wüthend ein –

Hieb zu! – Ihr Schlag war Blitzes Schlag,
  Zerschmettert' wen er traf –
Welch Mezeln! Welch ein Todestag
  Für Ritter, Fürst und Graf!

Ach! Unter ihnen lag der Held,
  Der Retterthat gethan –
O! Schaut dieß blut'ge Siegesfeld
  Mit Ehrfurcht, Schweizer! an.

Hier war's wo dich, mein Vaterland!
Der größte Patriot
Dem Untergang, dem Joch, der Schand
Entrang durch eignen Tod!

In ächten Schweizerherzen flamm',
So wie im Siegeslied
Dankbarer Enkel, stets dein Nam',
Arnold von Winkelried.

F. L. Haller, von Bern.

Ueber die politische Genügsamkeit der Schweizer.

1771.

Zu schützen deiner Freyheit Rechte,
Die deiner Väter Muth erfocht,
Gebrauche Schweizer deine Rechte,
So stolz des Königs Sklave pocht.

Laß Monarchien sich verbreiten
Vom Meere bis zum Meere hin,
Und neue Staaten sich erbeuten,
Den Pracht hoch steigen, hoch Gewinn!

Verlaß nie deiner Wohlfahrt Stützen,
Die Einfalt, die Gerechtigkeit!
Vor Feinden werden sie dich schützen,
Bey Tugend und Genügsamkeit.

Geh Sklav' und kämpf, erobre, siege,
Verstärke deines Herrschers Macht;
Was sind die Früchte deiner Siege?
Hast du dich damit frey gemacht?

Dich wird der Arm nur schwerer drücken,
  Den das bezwungne Volk verstärkt,
Lern willig dich zum Joche schicken,
  Du wirst, was es ist, unvermerkt.

Der Menschheit Recht im Menschen ehren,
  Bedrückten freudig beyzusteh'n,
Dein eignes Glück, des Nachbars mehren,
  Ist patriotisch, und ist schön.

Durch Weisheit siegen über Feinde,
  Die niemals an dir Schwächen seh'n,
Durch Wohlthun dir erworbne Freunde,
  Die müssen deinen Ruhm erhöh'n!

Dir soll dann alles Glück begegnen
  Von tapfern Stiftern zugedacht!
Dich müssen einst die Enkel segnen,
  Die deine Weisheit glücklich macht!

F. Nüscheler, von Zürich.

Die Religionskriege in Helvetien.

1788.

Gott gelobt! Es ist vorbey! —
Daß vorbey es ewig sey!
Ganzen Landes Herzenleid,
Brüder-Irrthum, Brüderstreit,
Falscher Eifer, heil'ge Wuth
Für ein nicht gekanntes Gut!
Gott gelobt, das ist vorbey! —
Daß vorbey es ewig sey!

Fern von Fehde, fern von Haß,
Sieht der Schweizer thränennaß
Auf die Fluren, auf die Höhn,
Wo noch dunkle Male stehn;
Male, die nicht aufgebaut
Schweizer sammt und Liebe traut;
Wo das Blut, das dahin floß,
Bruder nahm aus Bruders Schooß.

O wie konnte, konnte man!
Seht die milden Fluren an!
Freundlich sind sie, wo man sieht;

Freude lachet, Seegen blüht.
Der die Fluren warf dahin
Traulich schön — mit Vatersinn
Gab er sie zum Friedensbild;
Und es gieng so grauf' und wild!

O wie konnte Brüder man —
Seht die freyen Fluren an!
Räuber-Schlösser sind zerstört!
Keiner, der von uns sich nährt,
Unserm Blute, unserm Geld,
Keiner in der ganzen Welt! —
Und, so frey durch uns allein,
Wollten wir selbst Feinde seyn? —

Nein, nicht mehr! — Der Schweizer bebt,
Wenn das nur vorm Sinne schwebt;
Bebt, und drückt die Bruderhand:
„Guter Gott, und Vaterland!„
Und schlagt tiefer ein, und schwört,
Daß man's inn' und aussen hört:
„Kann nicht seyn, Ein Glaubenssinn,
„Sey doch nur Ein Schweizersinn!„

Ja, ja, Gott und Vaterland
Schwören wir's mit Druck der Hand:
Dieß ist unser Schweizereyd,

Ewiger als Ewigkeit:
„ Ewig, wie hier die Natur
„ Blüht auf Schweizer-Berg und Flur,
„ Blühe Frieden in dem Land,
„ Ungekränkt dem Glaubensband! „

Traute Brüder! Seht, wie schon
Groß ist unsrer Eintracht Lohn:
An des fernen Bürgers Heil
Nimmt der ferne Bürger Theil.
Jeder steht dem andern zu,
Fragt nicht erst: „ Wie heissest du? „
Ueberall wird Freund genannt
Catholik und Protestant.

Weisheit, welche Staaten stüzt,
Wider innre Feinde schüzt;
Feinde, lächelnd und gar schön,
Furchtbar doch, wie Marsgetön;
Weisheit auch, die Ruh uns giebt,
Stille Hausesfreuden liebt,
Sucht mit Lehrzank unbekannt
Catholik und Protestant.

Hohn, der Brauch und Lehre schilt,
Nur aus niedern Herzen quillt,
Flöss' aus Feder nicht, und Mund;

Wollt's auch nicht der Schweizerbund.
Heil'ge Hitze, die verdammt,
Nur in falschen Herzen flammt,
Kennet nicht Helvetiens Sohn;
Wollt's auch nicht Religion.

O das fordert Landes Wohl,
Das man samtlich fördern soll.
Und wann einst, Gott wend' es! Noth
Einem, oder allen droht,
Weh dem, der an uns sich wagt,
Sey er Held auch! Unverzagt! —
Jeder giebt für jeden dar
Blut und Leben in Gefahr.

O das fördert Brüderlust,
Oeffnet warme Schweizerbrust!
Brüder suchen Brüder auf
In dem Schweizerkreise Lauf.
Welche Lust beym Becherklang,
Und bey'm Schweizer Hochgesang!
Welche Lust in Feld und Hayn
Unter Sonn- und Mondesschein!

Nicht mehr trüben dann auf Höhn,
Wo noch dunkle Mahle stehn!
Vorzeitthaten unsern Blick,

Glänzt uns nicht der Eintracht Glück?
Was der Zeiten Loos gebracht,
Tilge tiefe Mitternacht.
Gott gelobt! Es ist vorbey!
Daß vorbey es ewig sey!

Thaddeus Müller von Luzern.

Gedanken
eines
Helvetiers
auf dem
Schlachtfeld bey Murten,
am zehentausend Rittertag, den 22 Brachmonats 1784.

Heut preisen wir der Väter Muth
Und ihren grossen Sieg.
Hier rächten sie des Stolzen Wuth
Und ungerechten Krieg!

Dankt, Brüder! auch dem starken Gott,
Der unsrer Feinde Droh'n
Zernichtet, sie gemacht zu Spott! —
Er winkt! — und Heere floh'n

Wie Staub vor'm Wirbelwind dahin. —
Hier, Schweizer! ist das Feld,
Wo durch den Herr'n die Väter kühn
Den grösten Feind gefällt.

Hier stand bey Tausenden sein Heer! —
Da schreckliches Geschoß!

Dort Mann an Mann und Speer an Speer —
    Und Streiterroß an Roß!

Da sank Hallweil, voll Zuversicht
    Zu Gott, auf seine Knie! —
Stand wieder. „Gott verläßt uns nicht:
    „Folgt, Brüder! dringt in sie!„

Sie folgten ihm — und drangen tief
    In dichte Kriegerreih'n;
Zertrennten die, und drangen tief —
    Und nun noch tiefer ein! —

Hier schritt — sein Schwerdt blitzt fürchterlich —
    Vor unsern Pannern her
Der tapfre Waldmann; keinem wich
    An Kriegesthaten er!

Dort Hertenstein — den Flieh'nden nach —
    Ha! Wie der Führer schlug!
„Für Brie — für Brie und Granson Rach!
    „Rächt, Helden, die genug!„

„Schont nicht! Schlagt zu, wer schlagen kann!„
    Hoch über manche Reih'
Gestreckter Feinde sprengt heran
    Die wilde Reuterey.

Wie bebt das Feld in ihrem Lauf! —
  Jetzt dringt sie von der Höh'
Herab — verzagter Feind ersauf! —
  Zehntausend in den See! —

Karl floh, bedeckt mit Spott und Schand,
  Schnell seinen Gränzen zu.
Dank Gott — den Siegern — Vaterland!
  Ihr Sieg errang uns Ruh. —

Sie dau're lang, und Friede sey
  Stets unser Eigenthum!
In Schweizerherzen bleibe neu
  Der Väter Muth und Ruhm.

F. L. Haller, von Bern.

Der Zug der Helvetier in Gallien.

1786.

Hört, Schweizer! in der Abendruh,
Wenn ihr von Arbeit müd',
Mir euerm neuen Sänger zu,
Und meinem neuen Lied.

Neu ist das Lied, alt die Geschicht';
Ob sie euch auch gefällt?
Sie trug sich zu, als man noch nicht
Das Jahr von Christo zählt.

Und sind die Zeiten gleich so fern,
So gehn sie doch uns an:
Man höret ja von Vätern gern,
Was Grosses sie gethan.

Helvetier, nicht Schweizer noch,
Hat man sie da genennt;
Ein Volk, das keines Fürsten Joch,
Die Freyheit nur, gekennt.

Sie wohnten neben Eis und Schnee
Im unfruchtbaren Thal;

Geschützet von der Berge Höh',
Und mächtig an der Zahl.

Nur Fleisch und Käs war ihre Speis,
Und Milch ihr bester Trank;
Sie lebten Patriarchenweis,
Und kochten nie sich krank.

Allein ihr Land war gar zu kalt,
Zu eng und auch zu arm;
Sie wünschten einen Aufenthalt
Der weiter wär' und warm.

Recht sehr bequem war Gallien,
Zu bessern ihr Geschick:
„Auf, Brüder! laßt uns dahin gehn;
„Nicht einer bleib zurück!„

Sogleich beschloß die Nation
Zu wagen diesen Schritt;
Der Vater, Mutter, Tochter, Sohn,
Was lebte, sollte mit.

D'rauf machten sie sich einen Plan
Zu dem beschloßnen Zug;
Sie schafften Pferd und Wagen an,
Und Proviants genug.

Als endlich alles fertig war,
Auf immer wegzuziehn,
Wie suchte da die Heldenschaar
Zu hindern alles Flieh'n?

Die Städte, Dörfer, jedes Haus
Steckt des Besitzers Hand,
Gleich da sie wollten ziehen aus,
Ohn' alle Gnad in Brand.

Ganz Gallien erzitterte —
Die Sach war zitternswerth —
Weil rascher Tod ihm witterte
Von unsrer Väter Schwerdt.

Zwar dieses Volks vereinte Macht
War freylich allzugroß;
Doch inn're Fehde und Verdacht
Gab sie dem Feinde bloß.

Verloren waren sie zumal,
Wenn nicht ein Held von Rom
Sich hätt' gesetzet überall
Entgegen diesem Strom.

Helvetier! den fandet ihr,
Wo ihr nur dranget hin;

Der

Der schlug euch da, und dort, und hier,
Und fuhr euch durch den Sinn.

Nichts half euch der entschloßne Muth,
Der Helden-Name nicht;
Der Feind verstand die Kunst zu gut,
Ihr kanntet sie noch nicht.

Nach wiederholter Niederlag
Und vieler Tausend Tod,
Erhob sich allgemeine Klag;
Denn groß war ihre Noth.

Sie gaben ihren Vorsatz auf,
Verwünschend ihr Geschick;
Der überbliebne kleine Hauf'
Zog, fechtend zwar, zurück.

Doch Rom bot ihnen Frieden an,
Und Freundschaft obend'rein;
D'rauf schwuren alle, Mann für Mann:
In Zukunft still zu seyn,

Und friedlich wieder hinzugehn
Wo sie sich abgebrannt;
Sich forthin nicht mehr umzusehn
Nach einem bessern Land.

Dies ihr Versprechen hielten sie,
Sie bauten wieder an;
Und seither haben Schweizer nie
Dergleichen Zug gethan.

So schlug der grosse Vorsatz fehl —
Groß war er in der That —
Den bloß des Römers Heldenseel'
Im Keim ersticket hat.

Wer weiß, ob nicht seit dieser Zeit
Das Heimweh Schweizer plagt?
Da man, die sich gewagt zu weit,
So blutig heimgejagt.

Freund! die Geschichte predigt dir,
Dich lehret die Natur:
Für unsre Berge seyen wir,
Sie für uns Schweizer — nur.

Abschiedslied

eines

Schweizerischen Soldaten von seinem Mädchen.

1781.

Leb' wohl, mein Lisgen, denk' an mich,
Dir werd' ich nun entrissen!
Mein trautes Mädchen, dich werd' ich
Vielleicht nie wieder küssen.
Doch Berg' und Thal — sie trennen mich;
Nie trennt mein Herz von deinem sich.

Mit Muth biet' ich und Tapferkeit
Dem Feind die Stirn' entgegen,
Und wird mich auch ein blut'ger Streit
In Staub und Asche legen,
So seufzt mein letzter Odem doch
Den süssen Namen Lisgen noch.

Leb' ich, so schreib' ich eilig dir
Ein Briefgen, warm wie Feuer;
Mit erster Post erwiedert mir
Ein Briefgen, warm wie Feuer

Mein Lisgen, und schwört ew'ge Treu.
Juchhe! dann fecht' ich, wie ein Löw.

Denk' ich an dich, so glüht mein Muth
Bey'm Donner der Canonen;
Für Lisgen werd' ich nicht mein Blut,
Nicht Blut des Feindes schonen.
Wer Feind und Tod den Rücken kehrt,
Ist Lisgens Hand und Kuß nicht werth.

Doch, komm' ich als zerlumpter Held
Auf einem Bettelwagen,
Mit einem Auge, lahm, entstellt,
Was wird schön Lisgen sagen?
Es zählt die Wunden, stolz auf mich,
Und sagt: „Freund! mehr noch lieb' ich dich.„

„Dein Biederherz liebt' ich allein,
„Nicht Geld, nicht Wuchs, nicht Miene;
„Reich bin ich — ist dies Herz nur mein,
„Ich fühl', daß ich's verdiene.
„Wer kämpft für Freyheit, Vaterland,
„Hat Lisgens Herz, hat Lisgens Hand.„

Komm' ich zurück im künft'gen Jahr,
Dann soll uns nichts mehr trennen.
Gleich Morgens d'rauf will bey'm Altar

Ich dich mein Weibchen nennen:
Dann krieg' ich zu der Lorbeerkron
Den Myrthenkranz, der Liebe Lohn.

Sterb' ich — je nun so denke dann:
Den Weg muß ich auch gehen;
In Himmel gieng mein Carl voran,
Werd' ihn dort wieder sehen.
Doch will ich hier auf sein Gebein
Vergißmeinnicht, und Rosen streu'n.

B. Bürkli.

Gesang
für die
Helvetische Militairgesellschaft
in Sursee.
1788.

Singt, Brüder! singt,
Ihr Brüder, singt!
Wie wilder, wirrer Trommelschall,
Wie Bomben- und Kanonenknall;
Wie Schlachtgetös und Waffenklang
Sey, Brüder! unser Hochgesang!
Ja, Brüder, ja!
So tönt ein Schweizer-Kriegsgesang:
So töne unser Hochgesang!

Singt, Brüder! singt,
Ihr Brüder, singt!
Doch mächtiger als Trommelschall,
Als Bomben- und Kanonenknall,
Als Schlachtgetös und Waffenklang
Sey, Brüder! unser Hochgesang!
Er sey, er sey,

Wie unsrer Väter Siegsgeschrey,
Wie unsrer Väter Siegsgeschrey.

Was singen wir,
Was singen wir?
Wir singen unsrer Freyheit Glück —
Froh sey das Lied, wie unser Blick! —
Wir singen Muth und Tapferkeit —
Krieg sey das Lied, wie unser Kleid! —
Wir singen mehr:
Wir singen unsrer Krieger Reih'n;
Das Schweizersche Beysammenseyn.

Das singen wir;
Nun, singen's wir!
Helvetien! Du bist ein Land,
Vor allen Ländern anerkannt
Als herrlich, herrlich, herrlich schön;
Wohl anzusehn, nicht auszusehn;
Als herrlich schön
In der Natur, so hoch und hehr;
In deinem Biedervolke mehr.

Ja herrlich schön
Helvetien!
Das Schönste doch, das ist an dir —
Ich nenn's die allergröste Zier

Die je ein schönes Land geschmückt,
Die je ein biedres Volk beglückt —
Das ist an dir,
Daß du bist frey; kein Königsthron
In deinem Land, kein Fürstleinhohn.

Schön ist Natur,
Schön Wald und Flur!
Schön, wenn ein Berg zum Himmel steigt,
Und Schauer und Anbetung zeugt!
Schön ist ein langes, grünes Thal,
Und Haus und Hütten überall,
Wie herrlich schön!
Doch wenn da nur Hoflüfte gehn —
He Schweizer — s'ist nicht halb so schön —

Schön ist ein Mann
Der währen *) kann!
Wenn er mit seinem Völklein mäht,
Wenn er am Pflug und Flegel **) steht;
Schön, wenn den Brey den Kinderlein
Mit Singsang streicht die Mutter ein:
Nicht halb so schön,
Wenn Schweiß und Frucht dem Fürst gehört;
Wenn s'Weib dem Fürst die Kindlein nährt.

*) Ein Schweizer-Ausdruck: heißt arbeiten. Vielleicht von Ausdauern, Erdauern; der Mann währt aus.

**) Flegel, Dreschflegel.

Wo Freyheit ist,
Da alles ist;
Ein Herr, deß blosser Wille nicht
Dem freygebohrnen Bürger Pflicht;
Ein gutes Volk, das selbst sich wacht,
Und All' und Jeden glücklich macht;
Was ist da nicht?
Da Eintracht herrscht, und Redlichkeit,
Und Stärke, Muth und Tapferkeit.

Einst war's nicht so.
Kein Mann war froh;
Es herrschten Herren in dem Land,
Die waren viel zu thun im Stand:
Sie raubten, stachen Augen aus;
Sie griffen auf des Bürgers Haus.
Sie thaten mehr:
Kein Weib war sicher in dem Land! —
Das waren sie zu thun im Stand.

Es gieng vorbey,
Wir wurden frey.
Die Herren wollten das nicht thun:
Wir konnten Jahr um Jahr nicht ruh'n —
Krieg war's, und nichts als Krieg und Krieg;
Sieg war's, und nichts als Sieg und Sieg.
Das that der Muth!

Da sah man, Brüder, bey der Treu:
Wie Tapferkeit zu loben sey. —

Seh'n wir nun hin,
Und her und hin!
Wer stürzte Mann und Roß in See
Dort am Morgarten? — Von der Höh'
Wer wälzte Stein' und Blöck' hinab,
Warf Herr'n und Knechte tief in's Grab?
Das that allein
Der Väter Muth und Tapferkeit,
Der Väter Muth und Tapferkeit!

Seh'n wir nun her,
Und hin und her,
Wer schuf so hohe Mannsgewalt
Da drüben bey'm Sempacherwald?
Wer splitterte des Feindes Wehr,
Wer spaltete sein stolzes Heer?
Das that allein
Der Väter Muth und Tapferkeit,
Der Väter Muth und Tapferkeit!

Seh'n wir nur um,
Und um und um,
Auf deine Siegesstatt, Erlach!
Auf's Grab des Kühnen, auf Dornach —

Auf St. Jakob (da blutet's noch) *)
Auf Näfels, und ins Schwaderloch
Was sieht man da?
Man sieht nur Muth und Tapferkeit,
Den Sieg durch Muth und Tapferkeit.

Bravo, Bravo!
So Väter, so!
Das war ein freyes Schweizerblut;
Das heißt man Tapferkeit und Muth:
Sie schützten Land, und Weib, und Kind,
Vor stolzen Herr'n, und Raubgesind!
Bravo, Bravo!
Hört ihr den warmen Enkel Dank? —
Hört ihr der Krieger Jubel Sang?

Wir sind, was ihr!
Wir sind, was ihr!
So Schwerdt und Panzer truget ihr,
So wilden Marsblick rolltet ihr;
Ist gleich in unserm Wamms mehr Zier,
So sind wir, Väter, doch, was ihr:
In heisser Brust,
Da schlagt uns Muth und Tapferkeit;
Der Väter Muth und Tapferkeit.

*) Ein Scherz; deutet auf das Schweizerblut, das man auch schon in der Militairgesellschaft zu Sursee trank.

Ja komm' er nur,
Ja komm' er nur,
Ein Fürst mit seinem ganzen Heer,
So rauschend, tobend wie ein Meer;
Wir ziehn mit unserm Häuflein aus;
Und gegen ihn zum Land heraus
In heisser Brust,
Da schlagt uns Muth und Tapferkeit;
Der Väter Muth und Tapferkeit.

Wo Tapferkeit,
Wo Muth im Streit,
Da steht der Mann, wie Berg und Eich',
Und tödet Männlein, Mücken gleich:
Sie summen zwar, als wär's weiß was;
Doch tilget sie ein Knab im Spaß.
Fest stehet, fest
Die Freyheit eine Ewigkeit;
In uns schlägt Helden-Tapferkeit.

Ja, Brüder, ja!
Ja, Brüder, ja!
Ist's das nicht, daß wir hier uns sehn,
Als Brüder hier beysammen stehn,
Von allen Seiten aus dem Land
Und kräftig patschend Hand in Hand?
Wir schwören da

Einander Muth und Tapferkeit;
Der Freyheit ihre Ewigkeit.

Und dann! — All' Ihr,
Willkommen mir,
Willkommen du! — Woher? — Wie geht's?
Bist du gesund und munter stets?
Wie geht's bey dir? — In Fried' und Ruh;
Nicht wahr? — Willkommen, Bruder, du?
Wie sieht's bey Haus?
Wie leben Braut, und Weib, und Kind? —
Freut mich, wenn alle fröhlich sind!

„ Nun gehn wir da!
„ Nun sez' dich da!„
Da Zwey und Zwey, und dort ein Paar!
Man zählet, wie's vor Altem war,
Und wie's nun ist, wie's kommen wird,
Und wo die Laune jeden führt:
Da Scherz, dort Ernst;
Und keiner, der nicht etwas bringt;
Der vorschlägt, lachet oder singt!

Ist das nicht Lust,
Nicht Herzenslust?
Wir sammeln uns all' Jahr einmal
Im braunen, alten Schweizersaal;
Und essen, trinken, wie's gefällt,

Nach Sitte alter Schweizerwelt?
Ist das nicht Lust?
Dank dem, der das zuerst ersann!
Der war ein wakrer Biedermann.

Was fließt noch mehr
Des guten her?
Der Bruder flieht den Bruder nicht:
Er sieht manch ehrlich Angesicht;
Sieht einen Sinn, wie seinen Sinn;
Mißtrauen, Kälte fliehet ihn.
Ha! Das ist gut.
Denn was ist besser in dem Streit,
Als Freundschaft und Vertraulichkeit?

Nun dann, nun dann!
Füllt ein! Schlagt an!
Gesundheit unserm Vaterland!
Gesundheit unserm Kriegesstand!
Gesundheit dem Herr Präsident!
Gesundheit allen ohne End! —
Schlagt an, sezt an!
Trinkt! — Trinkt den schäumenden Pokal
So machen's Schweizer — auf einmal.

Thaddeus Müller von Luzern.

Auf Geßner.

Ein Gespräch zweyer Engel.

1779.

Ariel.

Sage mir, Zophiel, hast du wohl je an Neuverklärten
Schnellern und fert'gern Gebrauch der neuen Organe bemerket,
Als jenem, der dort, nicht in Erstaunen verloren,
Mit durchwanderndem Blick die Reitze des Paradieses
Scharf, wie unser einer, entwickelt? Sieh', wie er alles,
Was an der Erde Schönstes gränzt, bedächtig vorbey eilt,
Um auf erhabnern Originalen des himmlischen Edens
Zu verweilen? Sieh, welch' Empfindungen strahlt sein Auge!
Wie ihm der Theile Verbindung auffällt! Wie es sich bemächtigt
Der vielseitigen Schönheit des Plans; als hätt' es die Uebung
Schon eines halben Aeons gehabt!

Zophiel.

Nicht weniger fertig
Auch das geistige Schöne des Paradieses zu schmecken;
Sollst du den würdigen Neuling, mein lieber Ariel, sehen.

Komm' und erfahre sein Herz, was das sich paßt zu uns
Seelen;
Die der Güt' und Liebe Vollendung, dem Bilde des Vaters,
Näher schon glänzen. Für uns sollst du so geschaffen ihn
finden,
Als hätt' er nie dort drüben gelebt, wo erhabene Einfalt
Noch so fremd, so verdrängt durch jene eitele Kunst ist,
Tugend in steifen Zwang von gleissenden Formen zu kleiden.
Unverdorben davon muß er erhalten sich haben,
Kalt seyn geblieben für Afterzierde! Ihm glühet das Herz
nur
Für das, was den Bruder beglückt, was werther und
froher
Seines Daseyns ihn macht. —

Ariel.

—— O komm! Den muß ich umarmen!

Georg Schultheß von Zürich.

Ode

Ode
an
Herrn Professor Bodmer.

Den 20sten Julius 1764.

O du, die jüngst mir in den geheiligten
Mäandern Dulwichs, wo ich des wilden Tags
Friedsamen Abend in dem Schimmer
Sterbender Strahlen verschweben sahe,
Erschienest Tochter süsser Melancholie,
Memnosyne! Gefaltete Hände hebt
Anrufend, dir die Muse, daß du
Himmelab jenes Gesicht ihr bringest,
Das du im Hayne ihrem entzückten Blick
Vorbey fliehen heissest; zwar wo sie flehet, rauscht
Nicht West; nicht Bach; nicht Hayn; dumpf donnernd
Welzet London seine Menschenfluthen!
Doch du, die ehmals im siebenhüglichten
Rom, deines Flaccus Harfe mit Lalagens
Entferntem Reitze, Albuneas
Schaumfall und Tiburs Gelispel fülltest,
Du, die der tausendzüngigten Börse Lerm
Von deinem Glover (undankbar kennet ihn

Sein Albion nicht) nicht weg schreckte,
Göttliche! Sey mir nicht unerhörbar!
Laß mich ihn wieder, dem dieß getreue Herz,
Das seines gleichen noch nicht im Lieben fand,
Mit jeder regen Ader nachschlägt,
Bodmern, o Himmlische, wiedersehen!
Sie kömmt! Wo seyd ihr, Himmel! Erd! Ocean!
Ihr trennenden, wo? Trieb Euch ihr Allmachtsblick
Ins Uermeßliche, damit ich
Bodmern allein in der Schöpfung sehe?
Heil mir! Da sitzet vor mir der Denker, ja,
Im dunkeln, Menscheneinsamen Zimmer, nur
Vorm offenen Seelevollen Auge,
Das durch die Dämmerung blitzet, helle!
Sprich, Vater Bodmer! Sprich, nach wem blikst du hin?
Erwartest du Helvetiens Schutzgeist itzt,
Vertraut mit ihm, des Vaterlandes
Wohl im Solonischen Plan zu legen?
Oder ihm einen Namen zu nennen, den
Mit heißbethränter Wehmuth dein Zürich einst
Dem Fremdling nennen wird! Doch du nur
Kennst ihn itzt vor seinen Irrwischbrüdern!
Sprich, oder ist vor deinem entzückten Ohr
Der Sionitinn rauschender Harfenklang
Vorbey geeilt, und hebt sich deine
Göttliche Brust von Begeisterungen?
Verkündigt jener steigende Silberstern

Dir den Besuch von Scipio's, Cato's Geist,
Der Opferer Cäsars? Deß, der Donner-
Worte nicht redte, wenn Rom ihm zurief?
Wo diese sind, da göttlicher Tell, da kömmt
Der Deine! Deiner, blutiger Winkelried!
Manneß der dein', um dessen Stirne
Sieges Palm', Oelblatt und Lorbeer wehten!
Horcht Saiten! Tönte Ossians Stimme nicht?
Das Grablied Cona, scholl's nicht vom Dunkel dort?
Stieg nicht im Panzer Mavors Sänger
Hehr, wie ein Halbgott, vom schmalen Haus auf,
Ihn einzuladen? Panische Todesangst
Hemmt mir mein Blut! O Vater! Ein kalter Schweiß
Preßt von der Stirn'! Dem lahm getroffnen
Finger entsinkt die verstummte Harfe!
Ach, willst du sterben, eh meine Seele sich
An deine Geistverhauchende Lippe drängt?
So stirb dann! Und mit dir entfliehe,
Was meinem Leben noch einen Werth gab!
Doch sieh, er lächelt! Trog dich, o Sängerinn,
Trog dich mein Dämon? Schuf er das Grabbild her?
Zum Abgrund! Feind der Harmonien!
Hasser der Himmelgeschützten Harfe!
Triumphton ihr, und kühnerer Adlerflug!
Mein Vater lächelt! Lächeln — O! nenn' ich dich
Die Schwester Grazie der Weisheit!
Bist du es, das, von des weisen Menschenfreundes

Beredter Lippe, wenn er die Wahrheit lehrt,
Die süsse Rede einem umblumten Bach
Gleich Plato's reinen Honigbächen
Sanft in der Jünglinge Seelen scherzet?
Nicht jene meyn' ich, denen Minerva selbst
Umsonst die volle strömende Götterbrust
Entblössen würde, deine Söhne
Steinerner Carol *)! Des Schulsumpfs Fröschen!
Hellst Mine du sein Antlitz, wenn er voll Ruh,
Gesichert in den Tempel der Ewigkeit,
In Rotten Deutschlands Dichter-Pöbel
Mitleidig gegen sich lauffen siehet,
Verfolgt vom Satyr! Nein! Du bists nicht, denn Hohn
Mischt sich in's Mitleid, sieht er die Blinden hier
Mit Pappeln sich, statt Lorbeern kränzen,
Dort statt der Palmen Tulpen wählen!
So geistig warst du, da in der Tage Lenz
Sein Mund der sanft verweigernden Schönen kühn
Der Liebe Kuß aufdrükte! Lächelnd
Stand er vor ihr, da ihr Silberschleyer
(Die Muse sah sie) wallend der zarten Wang',
Neu aufgeblühte Rose verhüllete,
Die schlau verschämt gab einen ersten
Kuß zurück, um wieder geküßt zu werden.

*) Der Stifter des Collegii Carolini in Zürich, dessen Bild auf dem Thurm der Cathedralkirche in Stein in Lebensgrösse ausgehauen ist.

Ja, Vater! so viel selige Züge sind
Der Freundschaft Kinder! Jener erhöhteren, die
Zu Tugend deine Liebe weyhte;
Welche dein heitres Antlitz krönte,
Da du mit offnen Armen dem hohen Sohn
Der Messiade feurig entgegen kamst,
Und, wie der Patriarch den Cherub
Ihn in die gastfreye Hütte führtest!
Dieß ist die Mine welche des wolkigten
Gallus Bewohner in deinem Antlitz sieht,
Zu sehr verdient! Denn auch das seine
Sah' ich Philocles nicht? Strahlt dir ähnlich!
Zwar bist du einsam, Vater! Doch diesen Blicken
Die sympathetisch nur die Umarmung schaft
Kann kein Gedank', seyd Zeugen Kräfte
Aller erhabenen Denker! geben;
Nein! mich ergreift der jauchzenden Ahnung Schau'r
Des Blickes Enthüllung! Heilig der Freundschaft
Sie! Ewig sey mir heilig die Stund
Die meines Breitingers Fußtritt herbeyführt!
Da steht er! Schone! Schon' o Unsterblicher!
Gebiete dich nicht ins überwältigte
Dir schmelzende Herz deines Schülers,
Mit diesem Strohme von Gottesblicken!
Der jungen Muse von deines Bruders Strahl
Geschwächtes Auge trägt deinen vollen Glanz
Nicht! Und verschmäht mit welken Tönen

Das zu entheiligen, was ihr Herz fühlt!
Sag dann nun, Muse, daß du die Göttlichen
Sich sahst umarmen, wie in Elysien
Ein lang verklärter Sohn der Tugend
Seinen neuleuchtenden Freund umarmet!
Die Harfe, diese, die die zu wilde Hand
Schon schlapp gerührt, lege mit Ehrfurcht sie
Vor ihren Fuß, und laß die Thräne
Was dir die Lippe verweigert, sagen.

H. Füeßli, Mahler.

Schweizerlied
zu
St. Jakob *) bey Basel
bey Ausschenkung des Schweizerblutes zu singen.

1782.

Heil, Brüder! uns, wir sitzen hier,
Und trinken ein's im Frieden;
O danken wir auch dem dafür,
Der uns dies Glück beschieden.

Dem Gott, der unsern Vätern Muth
Am Kampfplatz hier gegeben,
Daß sie nicht schoneten ihr Blut,
Nicht achteten ihr Leben.

*) Auf diesem ersten aller Kampfplätze, wo mehr dann fünfzigtausend Feinde des Vaterlandes durch den Heldentod von zwölf hundert seiner Kinder, von seinen Gränzen entfernt wurden, wächst ein rother vortrefflicher Wein, welcher alle Frühjahre zur Zeit des Nasenfanges, (eine Art Fische in der Grösse eines Herings) da die mehresten Bürger hinausspatzieren, ausgeschenkt wird.

So grimmig kämpft nicht, Brüder glaubt,
Der königliche Tieger,
Wird ihm die junge Brut geraubt —
Als hier im Tod die Sieger.

Sie kämpften in der Sonne Gluth,
Mit Sieg und Tod im Blicke;
Sie kämpften durch der Birse Fluth
Auf welscher Leichen Brücke.

Umsonst, daß sich mit Macht und Wuth
Canonenfeu'r vereinte;
Für jeden Tropfen Schweizerblut
Floß doch ein Strom vom Feinde.

Ein jeder kämpfte bis er fiel,
Und keiner sank zu Boden,
Der Feinde nicht zehnmal soviel
Vorher sandt' zu den Todten.

So kämpften sie — so kämpfte nie
Kein Römer und kein Grieche;
Und ihre Niederlage hie
Ist mehr als Friedrichs Siege.

Ihr folgte Ruhm und Freyheit nach,
Die besten Siegeszeichen;

Sie zwang den Feind mit Schand und Schmach
Aus unserm Land zu weichen.

Uns, Brüder! kömmt das Heil zu gut —
Sie kostet' es ihr Leben —
Hier fielen sie — hier floß ihr Blut —
Uns fließt hier Saft der Reben!

So, Brüder! stehet jauchzend auf,
Hoch schwinget Gläser, Hüte!
„ Ein Schall erkling's zum Himmel auf:
„ Dank Gott für deine Güte! „

„ Du hast durch unsrer Väter Hand
„ Die Freyheit uns gegeben;
„ Dir weih'n wir und dem Vaterland
„ Im Tod uns und im Leben. „

„ Heil dir dann, liebes Vaterland!
„ Heil dir! mit vollen Zügen;
„ Dich segne Gottes mächt'ge Hand
„ Mit Frieden oder Siegen. „

„ Wie wir den Becher voller Muth
„ Auf einen Tropfen leeren;
„ Fließ unser letzter Tropfen Blut
„ Dir, theures Land, zu Ehren!

Sitzt wieder, ehrt der Väter Muth,
Und huldigt ihrer Asche;
Zum Preis dem heil'gen Schweizerblut!
Rein aus die ganze Flasche!

Ein volles Glas dem edeln Held,
Dem alle Helden weichen;
Selbst Leiche lag er hier im Feld,
Und rächt der Brüder Leichen.

„ Hier, (fluch' ihm jeder Schweizersohn,)
„ Hier prahlt zu den Franzosen
„ Mönch Burghard mit Philister-Hohn:
„ Hier baden wir in Rosen! „

Blitz — stopft ein Wurf das weite Maul
Dem Bluthund auf der Stelle,
Und schleudert ihn von seinem Gaul;
„ Bad', Prahler! in der Hölle! „

Noch ein's! Noch lebe jeder hier
Am Patrioten-Schmause!
Das schmeckte gut — so kehren wir
Itzt frohen Sinn's nach Hause.

„ Adieu! Herr Wirth! wir sind ihm gut,
„ Er salzt die Nasen tüchtig;
„ Er schenkt uns reines Schweizerblut,
„ Und wir — bezahlen richtig. „

W. Huber, von Basel.

Die schöne Winzerinn.

Eine Schweizergeschichte.

1782.

Mädchen schmeckt gestohlnes Brodt!
Neuen Reiz giebt ein Verbot,
Ob Gebot es wäre.
Die Versuchung macht uns blind,
Und wir tändeln, wie das Kind,
Mit der spitzen Scheere.

Diese Wahrheit predigt euch
Fabel und Geschichte gleich,
Und auch meine Mähre.
Hannchen, eine Winzerinn,
Schleicht in's Nachbars Weinberg hin,
Pflückt dort Traubenbeere.

Dorn und Hecken schützen nicht;
Bey des Mondes blassem Licht
Schleicht sie zu den Trauben.
Ist's verbotener Genuß,
Aus des Reichen Ueberfluß
Für den Hunger rauben?

Bät' ich Petermann dafür,
Sagt sie, so versagt er mir
Auch die kleinste Beere!
D'rum füllt sie, so schnell sie kann,
Magen, Schürze, Körbchen an,
Ob's ihr Weinberg wäre.

Morgens kommt Freund Petermann,
Sieht, mehr als er zählen kann,
Seine Trauben mindern;
„ Ha, dies ist die Sperlingsbrut,
„ Dieser Diebsschwarm — doch schon gut!
„ Halt, ich lehr' euch plündern.„

Einen Pfahl, darauf ein Hut
Pflanzt er auf — die Sperlingsbrut
Damit zu verjagen.
Doch gelingts bey Mädchen nicht,
Sie mit einem Strohgesicht
In die Flucht zu schlagen.

Hannchen kommt. Voll Uebermuth
Schlägt sie von dem Pfahl den Hut
Maußt wie vorher Trauben.
Morgens d'rauf kommt Petermann,
Sieht dem Menschen Fußtritt an,
Daß nicht Vögel rauben.

Selber steht er Wache nun,
Laurt dem Dieb, und will nicht ruhn,
Bis er ihn entdecket.
Traubenpiker, dich pack' ich,
Statt des Pfahles stell' ich mich
Hin, ins Laub verstecket.

Hannchen kommt die dritte Nacht,
Glaubt, daß nur der Strohmann wacht,
Und will Trauben pflücken.
Doch bald ward ihr Todesbang,
Als ein Mannsarm sie umschlang,
Plötzlich hinterm Rücken.

„ Ha, bist du der Traubendieb ?
„ Frisch ertappt — dieß ist mir lieb !
„ Theuer sollst du's büssen !
„ Du bestahlst im Weinberg mich !
„ Zum Ersatze, traun ! werd' ich,
„ Küsse pflüken müssen. „

Tapfer ringt die Winzerinn !
Doch ihr Fuß glitscht — sie sinkt hin,
Was wird nun geschehen ?
Sie erhebt ein Angstgeschrey :
Diebe ! — Mörder ! — Eilt herbey !
Niemand laßt sich sehen.

Gift und Gegengift.

Ein Schweizerlied.

1783.

Soll man uns denn immer schelten?
Sollen nur die Alten gelten,
Und der Alten Zeit?
Brüder, wollen wir dieß leiden,
Daß man immer unsre Zeiten
Lästert und verschreyt?

Soll man denn nur auf den Alten,
Und auf uns nichts, gar nichts halten?
Sagt, ist dieß gescheit?
O, es haben unsre Tage
Auch ihr Glück, auch ihre Plage,
Wie der Alten Zeit.

Daß sie stets die Waffen schwangen,
Freyheit sich und Sieg errangen,
Adelt alte Zeit:
Daß sie Fürsten-Hochmuth dämpften,
Und sich eigen Land erkämpften,
Lobet selbst der Neid.

Wir hingegen sind im Stande,
Fried' und Glück im Vaterlande
Gütig auszustreun.
Was ist edler, Kriege führen,
Oder gut sein Land regieren,
Und sein Glücke seyn?

Sie mit ihren harten Knochen
Konnten Hitz' und Kälte pochen,
Stets im Schweise seyn.
Wir verbinden, lernen, üben
Arbeit, Wissen, Kunst — und lieben
Nicht nur eins allein.

Milch und Käs war ihre Speise;
Most beglückte jene Schmäuse
Guter alter Zeit.
Ihrer eignen Schaafe Wolle,
War vom Kopf bis auf die Sole
Ihr bescheiden Kleid.

Aber, wenn mit unsern Stücken *)
Nationen zu beglücken
Wir zu ihnen gehn;
Wenn dafür denn zu uns allen
Ihrer Minen Schätze wallen,
Ist das minder schön?

*) Stoffen.

Ihre Patrioten=Herzen
Konnten nur mit Waffen scherzen;
Glühten allezeit
Nur von Vaterlandes=Triebe
Holder Eintracht, Bruderliebe,
Fester Redlichkeit.

Aber, stehet auf ihr Welten! —
Sieht man noch nicht alter Helden
Heldensöhne blühn?
Weg von uns Französler! Fliehet
All', in denen man nicht siehet,
Unsre Väter glühn.

Joseph Lüthy, von Solothurn.

Elegie
auf
Vater Bodmer.

1784.

Ruhe dir im Schoosse der Erde, heiliger Sänger!
Fern her tönet dein Lob, wie an der Limmat es tönt!
Keine Klag' erschall' an der Gruft des heiligen Sängers,
Denn reich senkte sein Haupt sich wie die goldene Frucht.
Trocknet, trocknet die Thränen, und schnell, ihr Freünde des Greises,
Denn sein freudiger Geist schwebt um die nächtliche Gruft.
Hört ihr, seht ihr ihn nicht? Wie weht der rauschende Fittig!
Gleich des Sirius Stral flammt des Unsterblichen Blick
Lavater, siehst du ihn nicht mit scharfem Auge des Sehers?
Sehn des zärtlichen Heß redliche Augen ihn nicht?
Singt entflammten Gesang, auf daß der Himmlische weile;
Täuschet den Sonnendurst, der ihn auch jzt noch durchglüht.
Mich auch hört er vielleicht, wie wohl sich zwischen der Eider

Und der Elbe mein Lied, fern von den Alpen erhebt.
Sänger, wenn du mich hörst; so umrausche die Schläfe des Mannes,
Welcher von Herzen dich ehrt, welcher von Herzen dich liebt.
Dem als Jüngling die Thräne der Freude von glühenden Wangen
Stürzte, da er dich sah, da er umarmte den Greis.
Damals hatten dich schon, gleich einer schattenden Eiche,
Sieben und siebenzigmal rollende Sonnen erhellt.
Sieben wärmten seit dem die weissere Scheitel des Greises;
Leise pflükte der Tod dich, wie mit schüchterner Hand.
Herzlich freut' ich mich öfters deines Lebens, und freue
Deines Todes mich auch; denn du entschlummertest sanft.
Aber es schmerzet mich eins: daß du, mit bebender Rechte,
Gegen den, der dich liebt, zuckend den Bogen ergriffst.
Zwar du trafest mich nicht, vom irrenden Alter getäuschet,
Doch du spanntest, und das that in der Seele mir weh.
Fürder zürnest du nicht, und ich werde wieder dich sehen,
Wo uns Vater Homer, ob du auch zürnest, versöhnt.
Wo die heiligen Sänger von allen Zeiten und Zungen
Sich versammlen, und wo ewiger Lorbeer sie kränzt.
Dort wird Bodmer mit mir dem Celten Oßian lauschen,
Und den Barden verzeyh'n, daß sie nicht Föbos beseelt.

F. L. Gr. zu Stolberg.

Ueber Bodmern an Lavater.

(Im Eismonde 1783.)

Freund! das lechzende Faß der Hofnung, immer geleeret,
Und immer wieder angefüllt,
Auf und abzuziehn, scheint einmal des Menschengeschlechtes
Beschiednes Erdeloos zu seyn:
Denn, wer hoffet nach zehn vereitelten Wünschen nicht endlich
Des eilften froh zu werden? Wer?
Also lispelt' es mir, du weist es, im Busen, ich würde
Noch sehen Bodmers Silberhaar!
Also lispelt' es ihm, du weist es, im Busen, er würde
Mich segnen, eigner Hände, noch!
Horchend horchten wir beyde (wir wünschtens!) der lispelnden Ahndung;
Doch beyde wurden wir getäuscht!
Nimmer hub er die Hand zu segnen über mein Haupt auf:
Ach! Bodmern hat der Tod gelähmt!
Nimmer seh' ich sein Silberhaar, die Zierde des Alters:
Verwesung schwelgt an Bodmern, ach!
Ach, zum Urlicht empor ist sein unsterblicher Funke,
Der gut und edel dacht', gezückt!

Gleichwol lausch' ich noch, trunkenes Ohres, der Täuscherinn Liede,
Das hie von neuem stets beginnt;
Schlürfe jeglichen Ton, der mir, Lavater! dich weißsagt
Mit Wollust ein, und freue mich
Schon im Geiste, daß ich an deinem Halse, du Theurer,
Mit meinen Armen hangen soll!
Daß ich, gedrükt dir ans Herz, wie sehr ich dich liebe, dir sagen,
Mit meiner Stimme sagen soll!
Daß du, gedrückt mir an's Herz, wie sehr du mich liebest, mir sagen,
Mit deiner Stimme sagen wirst,
Und den Entzückten, zu Freundschaftsküssen dir ähnlicher Freunde,
Mit deinem Bruderkusse weihn!
Ha! Schon hebt sich vor mir mit ihren mächtigen Kindern
Helvetia lebendig auf!
Berge, gethürmet auf Berge, mit wolkendurchbohrenden Gipfeln,
Gekrönt mit unschmelzbarem Schnee;
Alpen, besprudelt von Quellen, mit duftigen Kräutern bewachsen,
Von schweren Heerden laut umbrüllt;
Blühende Thäler voll reinlicher Hütten, und Hütten voll froher
Bewohner, altes Biederschlags;

Himmelabstürzende Ströme, die fliegendes Donnergeräusches,
Von Widerhall zu Widerhall
Freyheitjauchzen! Ich jauchze mit ihnen; O Freyheit, o Freyheit!
Und klirre mit der Kette d'rein!
Ha, schon wall' ich, geführt von lange denkenden Greisen
Das Land, von Ort zu Orte, durch!
Schaue die Maale vergangener Zeiten, und lerne die Kunde
Vom Felsen Tells, vom Handschlag Fürsts!
Zeichne die Stellen, wo Helden für Freyheit und Vaterland fochten
Und siegten, mit der Eiche Laub!
Ha! Schon such' ich von wohlunterrichteter Jugend geleitet,
Berühmter Todten Gräber auf!
Streue über den heiligen Staub, der einst athmend, Ausbürgern
Und Eidsgenossen Wissenschaft,
Kunst und Sitten verlieh, und in ewigen Schriften der Nachwelt
Bewahrt, des Lenzes Blumen hin!
Aber weß' ist der Hügel, o Freund! dem jezt wir uns nahen,
Neuaufgeworfen, frisch begrast?

Und was thränet dein Aug? — Hier also ruht das Gebein des
Erzvaters, dessen Silberhaar
Ich zu sehen, der, eigener Hand, mich zu segnen gehoffet
Umsonst hat! Bodmers Leichnam schläft
Hier? .... So ruh denn Gebein! Schlaf sanft, o Leichnam! wenn anders
Ein unbeflecktes Leben Ruh',
Handelnde Tugend, und lehrende Weisheit, und redlich erfüllte
Bestimmung sanften Schlaf verdient!
Ruh' und schlaf' und träume die schönen Thaten, zu welchen
Uns deiner Lieder Allgewalt
Aufregt, und einst, ein besser Geschlecht, die Kinder der zehnten
Urenkelinn erregen wird!
Dankbar leg' ich indeß dir, Miterzeuger Teutonas!
Dir Tugendsänger! Bodmer! Dir
Diesen Kranz, aus Vergißmeinnicht und Maßlieben geflochten,
Zu deiner Ruhstadt Häupten hin!
Zwar bald werden die Blumen verwelken. Doch welket nicht also
Mein Dank in diesem Herzen auch!

L. L. Haschka von Wien.

Die Mordnacht.

Ein Schweizer-Lied; in Zürich am Aschermittwochen zu singen 1785.

Schalle, frohes Lied dem Tage
Der den Muth der Väter ehrt!
Wär' er denn allein von allen
Keines Schweizer-Liedes werth?
Muthig fochten sie, dem Löwen *)
Dieses Tages ähnlich, und —
Siegten, wie der Ahnen Heere
Wo noch je sein Panner stuhnd.

Mitten aus dem Schlummer rafften
Sie sich in der Nacht empor;
Plötzlich drang Tod und Verderben
In der Feinde Schaar hervor;
Denen die Tyrannenruthe
Aus der Treuvergeßnen Hand,
Hoch vom Stolz, der Freye schmücket,
Aufgebracht ihr Muth entwand.

*) Der Löwenkopf, ein Denkmal dieses Sieges, bestehend in einem aus Ton geformten einem Löwenkopf ähnlichen Bilde, im Zürcherdialekt Eisengrind genannt, das noch heut zu Tage in Zürch auf E. Zunft zum Widder aufbewahret wird.

In der Dämmrung Schatten schlichen
Sie verkappt sich in die Stadt;
Aber Heil dem Land das viele
Solcher Heldenbürger hat.
Wie ein Baum am Rand des Flusses
Blüht's im Frieden, steht's im Krieg.
Schützt der Schild der Nacht die Feinde,
Seine Bürger krönt der Sieg.

Sehet, trunken noch von Schlummer
Haschen sie mit starker Hand
Schnell die ersten besten Waffen,
Schwerdt und Schlachtbeil von der Wand;
Sie durchschwärmen alle Gassen
Würge-Engeln gleich; es muß
Alles sterben; was sie fassen
Krümmt sich unter ihrem Fuß.

Freye Brüder, o wie wallt mir
Voll von Vaterland die Brust?
Solcher Helden Ahnen-Söhne,
Ihrer werth seyn — welche Lust?
Selbst die Mütter töden Feinde,
Freylich nicht mit Schwerdt und Speer;
Hoch vom Dache rollt der Ziegel
Auf des Feindes Schädel her.

Auch in Knaben-Herzen *) flammet
Liebe für das Vaterland.
Lauschte nicht ein Knab dem Feinde,
Machte die Gefahr bekannt?
Selbst ein Diener **) tauscht aus Treue
Für den Herr'n, den edeln Braun
Seinen Mantel, laßt im Kleide
Seines Herr'n sich niederhaun.

(* Ein Bekerjunge, Ekenwieser genannt, lag hinter dem Ofen, und stellte sich, als wenn er schlief, als die Verschwornen in einem Wirthshause sich unteredeten, wie sie ihren blutigen Anschlag gegen die Stadt Zürich ausführen wollten. Als dieser so viel vernommen, daß die Zusammenverschworne um ein Uhr nach Mitternacht das Rathhaus bestürmen und besezen, hierauf alle ihre Widerwärtigen ermorden wollten, und daß ihr Wort-Zeichen sey. Ich heisse Petermann, bekam er Gelegenheit sich aus der Stube hinweg zu stehlen, des Bürgermeisters Braunen Haus zuzueilen, und ihm alles was er gehört zu entdeken.

(**) Der Diener des Bürgermeisters Braun schlug seinem Herrn, als er über des Bekerjungen schlimme Zeitung erschroken dem Rathhaus zueilte, unter seiner Hausthüre vor, mit ihm seinen Mantel zu wechseln. Die Mörder werden ohne Zweifel stärker auf den, den sie für den Herrn achten würden, als auf den Diener los dringen, also werde der Herr Bürgermeister desto eher durchkommen; was ihn selber betreffe, so sey nicht viel daran gelegen, wann er schon umkommen sollte, wenn er nur mit seinem Tod seines Herrn Leben, dieser aber die Stadt Zürich und das Vaterland von dem Untergang retten möge. Diesen Rath nahm der Bürgermeister an, stieß auf unterschiedliche von den Mördern, entgieng ihnen aber glüklich, weil er sie mit ihrem Wortzeichen: Ich heisse Petermann, anzureden gewußt. Sein Diener aber ward für seinen Herrn erschlagen.

Nein, ein solches Land voll Helden,
Wo der Diener, wie der Herr,
Väter, Mütter, Knaben, Töchter
Helden sind, giebt es nicht mehr.
Welches Land nährt beß're Krieger?
Wer, wie sie, kennt solche, wer?
Wo in Fürstenstaaten fände
Man dergleichen Mütter mehr?

Liebe Brüder, und wir sänken
Von der Väter Höhe? Nein!
Schwestern, und ihr wolltet Puppen
Unwerth solcher Mütter seyn?
Vaterland, du Land der Helden,
Und auch unser Vaterland,
Unser Ruhm sey du! — Und deine
Zierde wir, du gutes Land!

J. C. Fischer von Zürich.

An Bodmer.

1781.

Wohl mir, wohl, erfüllt ist nun mein Flehen,
Meines Herzens heisser Wunsch gewährt!
Lange brannt' ich, Vater, dich zu sehen —
Und ich bin, ich bin einmal erhört.

O! die beugten sich noch nie vor Greisen,
Die die Ueberrest', den Einzigen
Von so vielen dir geliebten Greisen,
Ohne Thränen heil'ger Ehrfurcht seh'n.

Wie zerschmolz mein Herz in stille Leiden,
Da du ruhelächelnd auf mich sahst;
Da du sprachst: „ Ich bin am Mahl der Freuden
„ Dieser Erde nun ein satter Gast. „

O! zerriß an meinem jungen Leben
Schnell der Tod das hartgewebte Band,
Und ich könnte dir es wiedergeben —
Küssen wollt' ich seine dürre Hand.

Denn, noch wiegt in ihrer Jugendfülle,
Vater! deine schöne Seele sich.

Fiele nur des Staubes schwache Hülle
Nicht zu bald dahin, und raubt' uns dich!

„ Bin ich, „ also sprachst du, da wir schieden,
Und ich bat, dich künftig noch zu seh'n,
„ Bin ich, wenn Sie kommen, noch hienieden,
„ Ja! so wollen wir uns wieder seh'n.

Bist du, ja! so sehen wir uns wieder.
Oder, Theurer! bist du nicht mehr da —
O! so knie an deinem Grab ich nieder,
Danke, weine, daß ich dich noch sah.

Und durch Eden (dort wo wieder blühen
Noahs Einfalt, Noahs frommer Sinn)
Will an deiner Hand ich mit dir ziehen,
Führst du mich durch Thale Gottes hin.

F. G. Mazewski.

Heyrathscontract eines Schweizers.

1784.

Hübsch und schön bist du, mein Täubchen
Freylich, und ein solches Weibchen
Findet man so leicht nun nicht.
Aber schön allein, und weiter
Nichts, bringt, wie man saget, leider!
Brodt in's Haus nun einmal nicht.

Jung bin ich — und so ein Weibchen
Hübsch und schön, wie du, mein Liebchen!
Wäre freylich übel nicht.
Aber gern zu Hause bleiben,
Und, wie ich, was Gutes treiben
Müßtest du: sonst mag ich nicht.

Zwar bin ich kein süsses Herrchen;
Und zu trillern, wie die Lerchen,
Freylich, Kind! versteh' ich nicht.
Aber mannlich, treu und bieder
Wie ich, herzen, kann nun wieder
Traun! das süsse Herrchen nicht.

Wie Ich dir, so must vor allen
Du Mir suchen zu gefallen;
Und, wie mir, sonst Keinem nicht.
Nicht nur tändeln, wie die Grossen;
Selbst in Teig die Hände stossen
Müßtest du: sonst mag ich nicht.

Zudem müßtest du, wie jene,
Die so stark als ihre Söhne
Spieß und Panzer trugen, nicht
Nur zum Schein — aus warmen Trieben
Treu die Schweiz und Schweizer lieben
Müßtest du: sonst mag ich nicht.

Kannst und willst du das, mein Täubchen?
O so komm und sey mein Weibchen;
Glaub mir, es gereut dich nicht!
Für dich wachen, für dich sorgen
Will ich. So sind wir geborgen,
Dächt' ich, Liebchen! oder nicht?

H. C. Fischer.

Auf

Auf Bodmers Tod.

1783.

Bodmer! wenn dein unsterbliches Ohr noch sterblichen Liedern,
Und dein Herz dem Gefühl klagender Liebe sich neigt;
Wenn nicht das Rauschen der Harfen am Thron, und das Halleluja
Deines vollendeten Lichts schon dich der Menschheit entzog;
O so höre die Klage des Jünglings, den du geliebt hast,
Da dein silbernes Haupt hin nach dem Sarge schon sank,
Sieh, da blickt er dir nach, wo du wohnst in den Hütten des Friedens,
Wie, da du lebtest, zum Tag deiner Umarmung, und weint!
Ja, wir haben geweint! Statt des frohen ein trauriger Abend
Dämpfte der Saiten Ton, hemmte den Jubel des Horns,
Da uns kund ward: Bodmer ist tod! — Der Becher, zum Kreisen
Schon gehoben, sank in der erschütterten Hand!

K** du weist es! Wir eilten hinweg! — In der einsamen Kammer
Sassen wir Hand in Hand, schwiegen, und senkten den Blick.
Endlich drücktest du mich an's Herz: — „So plötzlich! „Und heute!
„Ach! wir wollten uns freu'n! Und da sind Thränen „des Leids!
„O daß Wahrheit wurde die Ahndung deines Gesanges:
„Wenn ich komme, so ruht Bodmer im heiligen „Grab!„
Und ich gelobt' es: Ich walle zum Grab! Und halten will ich es!
Wallen will ich, und still trocknen die Augen, und geh'n!
O was wäre sein Handdruck gewesen! Sey es von seinem
Hügel ein Blümchen nur! Meine Reliquie dieß!
Klage, Germania, du den Lehrer! Klage den Dichter,
Wessen Lied ihn erreicht! Aber ich klage den Freund!

K. F. Reinhardt von Stuttgard.

Ermunterung
zu
Schweizerlob und Schweizersinn.

1787.

Nur wo das Volk nach freyer Wahl
Die Würdigsten regieren;
Und seine Kinder allzumahl
Nach den Gesetzen führen:
Nur da sind Freyheit, Vaterland
Nicht blosser Name, leerer Tand,
Sind alle Bürger — Freye!

Wo alles Volk vor einem bebt,
Wo Willkühr des Despoten
Sich über das Gesetz erhebt:
Was sind da Patrioten?
Was ist da Freyheit, Vaterland?
Trotz jedem Prahler, eitler Tand!
Und alle Bürger — Sklaven!

Doch Sklave sing Tyrannenlob,
Verblende deine Brüder!
Knirsch über uns! wir lachen drob,
Und singen Schweizerlieder.

Wir preisen unsrer Väter Muth,
Und Freyheit, unser höchstes Gut,
Das wir den Helden danken.

Ja! Schweizerlob ist unsre Pflicht;
O scheut nicht fremde Schwätzer!
Sie geifern nur, sie beissen nicht,
Die Wekherlin und Schlözer.
Die Alten trotzten Schwerd und Speer,
Und uns blieb so viel Muth nicht mehr,
Dich, Freyheit, frey zu preisen?

Nein, fern wer hier mit matter Glut
Die Saiten schwächlich spannet;
In ihm fließt nicht der Ahnen Blut,
Er sey von uns verbannet!
Er fliehe von der Aare Strand,
Ihn nenne nie das Vaterland!
Er ist kein Schweizer Barde.

Weß' Harfe gleich bey jedem Ton
Von Freyheit wieder klinget;
Wen zur Begeistrung Gipfel schon
Ihr blosser Name schwinget:
Der, der verdient daß ihr ihn hört,
Ihn mit dem Eichenkranz beehrt,
Und ihn als Bruder grüsset.

Sing jauchzend Oltner Chor sein Lied,
Daß sich dein Herz erhebe!
Und Erlach, Büelen, Winkelried,
Der Felsen wieder bebe!
Laß deiner Innbrunst freyen Lauf,
Dein Jubel steig zum Schüz' hinauf,
Wo Tell vergöttert lebet!

Horcht, Freunde! Welche Stimme ruft,
Wie Gottes Stimm' im Wetter?
Der Väter Geist aus ihrer Gruft:
„ Wir starben — Eu're Retter.
„ Durch Eintracht und Gerechtigkeit
„ Erhaltet euch die göldne Zeit! „
Wir schwörens — theure Schatten!

Wir lassen's nicht bey'm Wort allein
Und bey'm Gesang bewenden;
Nein, Gott soll unser Zeuge seyn,
Er helf' es uns vollenden!
Daß keiner von uns ehe ruht,
Bis er die Pflicht im Frieden thut,
Wie ihr im Schlachtfeld thatet.

W. Huber von Basel.

An Tissot. *)

1784.

Harfe, rausch' in mein Lied? Gieß Silbertöne
In die Saiten herab! kühn heb' des Dichters
Heisse Seele, Begeist'rung,
Ueber die Wohnung des Staubs!

Sonst entsinkt er dem Flug' und drükt der mächt'gen
Freude Jubel nicht aus. Laut schlägt im Busen
Mir das Herz, wenn's die wärmste
Seiner Empfindungen fühlt;

Lauter schlägt es empor, wenn es den besten
Lehrer wonnevoll denkt. Sein Nam' erschallet
Auf den Schwingen des Ruhms, vom
Masten bedekten Gestad

Der gebietrischen Thems' bis an die Mündung,
Wo sich wogig ins Meer die Donau stürzet,

*) Als derselbe die Professorstelle zu Pavia niederlegte, und sich wieder in seine Vaterstadt Lausanne zurückbegab.

Tausendstimmig. — Vergebens
Haucht sein unmächtiges Gift

Rasend wider ihn stolz der Menschenwürger,
Der Empiriker, aus; vergebens blizt sein
Neidend Auge. Gebrandmarkt
Sichtbar mit ewiger Schand.

Knirscht' und bebt er zurück; Vergessenheit stürzt
Ihn unrühmlich hinab in ihre Nächte,
Stolzer Dummköpfe Wohnsiz. —
Edler war, Tissot, dein Loos!

In dem Frühlinge schon der Jünglingsjahre
Brannte lechzend dein Herz von Weisheitsliebe;
Mächtig schwoll's beym Gedanken,
Einmal unsterblich zu seyn.

Um die Mitternacht, bey der Lampe Schimmer,
Schwangst dich glühend der That entgegen; fühltest,
Was der glänzende Weltmann
Taumelnd in Wollust nicht fühlt.

Und schon hast hie erreicht die steile Höhe:
Sicher gehst du den Gang, nur wen'ge gehn ihn,
Der Unsterblichkeit; schwindelnd
Gleiten ihn Tausend herab.

Ungeblendet vom Glanz der Fürstenhöfe
Ruhst du froher im Schooß des Vaterlandes,
Wo nicht knechtisch der blöde
Schmeichelnde Höfling sich beugt;

Wo mit wechselndem Reiz die seelenvolle
Mannigfalt'ge Natur im freyen Busen
Des gefühlvollen Schweizers
Sanftes Entzücken ausgießt;

Wo am schlängelnden Bach auf weichem Moose
Hingestrecket dein Freund, der grosse Haller,
Seelenschmelzend der Alpen
Silberne Stirne besang;

Dort im Schatten des Hayns, in dessen Kühlung
Oft dein Zimmermann eilt, wenn ihm leis athmend
Zu der ernsten Betrachtung
Göttlich die Einsamkeit winkt.

Geh! Ich hab' es gehört, wie deinen Lippen
Hippocratisch entströmt der Weisheit Stimme;
Geh! ich bleibe dein Schüler,
Leb' ich auch ferne von dir.

H. Crauer von Luzern.

Der Rheinfall.

1790.

Helvetien, du Gottes freyes Land!
Wo dich zuerst des Jünglings Aug empfand,
Wo ein gefühltes Wonnefeuer
Die Brust durchdrang, die Seele freyer
Hervor aus ihrer Kammer sprang,
Wo jeder Ton auf ihren Saiten
Harmonisch zu dem andern klang:
Dahin soll mein Gesang
Mich wie zur Frühlingsfeyer leiten
Auf Laufens jähem Felsenhang.

Hinweg von dieser Zauberstelle
Ihr Lauterburge, Haferte,
Ihr mahlt die Scenen nicht; ihr Könige
Heraus aus eurer Marmorzelle,
Zu seh'n die Morgenpracht des Königes der Fälle,
Die ihr mit keinem Schatz bezahlt.

Wer hat's besungen? Wer gemahlt?
Wenn er von Silberlichtes Helle

Vom Glanz des Wassergotts umstrahlt,
Sich stürzt von seiner hohen Felsenschwelle,
Wo ist der Künstler der nicht bebt?
Und wem verstummet nicht die Leyer?
Wenn itzt ein Abgrund sich begräbt,
Und tausendmal im Augenblicke
Sich bauet eine Wasserbrücke,
Wildwallend Fluth aus Fluth sich hebt.
Wer mahlt ein schäumend Ungeheuer,
Das sich zersprengt und wieder schlürft,
Und aus dem Schlund im Sternenfeuer
Zehntausend Strahlenlichter wirft?
Ha, welche Furie erschüttert
Den Wasserberg, daß eine Tropfenwelt
Schnell wie der Blitz den Fels zersplittert,
Weiß aufspringt, weiß zusammenfällt?
Ist's Riesenkraft, die diese Masse schnellt,
Daß rings ein Heer von Nebelstreifen zittert,
Entsprungen aus dem Wirbelkampf?
Welch ein Getös! Ein Orkusdampf!
Welch weitvernomm'nes dumpfes Sausen,
Wie Eichenwaldes Rauschen wild,
Das fern den Wanderer mit Grausen,
Und nah' ihn mit Entsetzen füllt?
Wie furchtbar todverkündend brüllt
Aus seinem breiten Felsenrachen
Des Gotthards eisgebohrner Sohn!

Zurücke flieh'n erschrockne Nachen,
Die Ufer dröhnen rings davon;
Zerrißne Felsenwände zittern
Vor des Zermalmers Schreckenton,
Wie, wenn auf seinem Feuerthron,
Geführt von rollenden Gewittern
Der Welterschüttrer drohend naht!
Wie, wenn in diesem Fluthenbad
Des Zeitenstromes grosses Rad
Vom Sturz der Jahre umgeschwungen,
Sich wälzte, und mit tausend Zungen
Des Lebens Eile predigte.
Wie bebt die steile Felsenhöh'!
Wie wird mir, da im Abendschimmer
Ich in die ew'gen Wirbel niedersah?
Ha — wanken nicht des Schlosses Trümmer?
Was weil' ich mehr?
Hinab — hinab vom Felsen! Tönet
Es laut in mir. Die Erde dröhnet,
Und Hügel tanzen um mich her.
Allmächtiger, Allmächtiger!
O send' aus deinem Wolkensitze
Mir einen deiner Feuerblicke,
Und stürz' mich in dein Wundermeer!

C. Grosse.

Schloß Salavers
im
Prettigäu in Bündten 1790.

Möcht bringen gern in ein Gedicht,
Was ehmals hier geschehen;
Doch ließ sich mir im Traumgesicht
Kein alter Ritter sehen,
Der mir erzehlt, was hier geschah,
Und mir die alten Rudera
Indeß ich lag im Bette
Fein explicieren thäte.

Doch ich gesteh, ich hört' es gern,
Wenn so ein alter Knabe,
Auf einem Strahl vom Abendstern
Käm von den Wolken abe; *)
In seinem Helm und Zwickelbart,
Und mir von alter Lebensart,
Und alten Raubgeschichten
Was sichres möcht berichten.

Indessen lieber hätt' ich's noch,
Wenn mit holdsel'ger Mine,

*) Abe. Ein Wort im Bündner-Dialekt, statt ab.

Das lohnte sich des Schreckens doch!
Ein Mädchen mir erschiene!
Drum Mädchenwort, und Mädchengruß
Behagen bas dem Genius,
Auch wehren nicht die Musen
Den Blick nach keuschen Busen.

Und trügt mich nicht der Schluß, so ist
Es klar, daß, wie vor Jahren
Als man noch glaubte Teufelslist,
Viel Menschen frömmer waren;
So denk ich als der Dirnen-Schaar
Noch glaubte an den Adebar, *)
Sich auch viel Sachen fanden,
Die kommen sind von Handen.

Doch vor der Hand ist, wie gesagt,
Mir noch kein Christ erschienen,
Der mich auch nur im Scherz gefragt,
Womit er könnte dienen?
Für diese Ungefälligkeit
Soll' jetzund ohn' Barmherzigkeit
Von mir die Welt erfahren,
Was einst die Ritter waren.

Ein Ritter war nun freylich nicht,
Was heuer sind die Ritter,

*) Adebar, der Klapperstorch.

So dürr, mit Mondschein-Angesicht,
Und fürchtend jeden Splitter;
Ein alter Ritter machte sich
Nicht viel aus Schwerdt, aus Hieb und Stich;
Und hielt noch was auf Ehre,
Wenn's auch beym Zechen wäre.

Doch machten sie es gar zu bunt
Mit andern Christenleuten;
So schiert man keinen Pudelhund
In unsern frommen Zeiten.
Das alles ward der Welt nicht kund,
Weil niemand sich darauf verstuhnd
Ein Buch von all den Tücken
Ins Publikum zu schicken.

Indessen konnt's nun immer nicht
Ein gutes Ende geben,
Und mancher, wie die Sage spricht,
Kam grüselich *) ums Leben.
Gleich auf dem vorbesagten Schloß
Auf diesem hohen Fels-Koloß
Ist itzt annoch zu sehen,
Was einstens hier geschehen.

*) Grüselich. Ein Wort im Schweizerdialekt; deutsch grauenvoll.

In diese alte Ritterburg
Entfloh dem Kriegsgefechte
Graf Friederich von Toggenburg
Der lezte vom Geschlechte:
Zwar hatt' in mancher tapfern Schlacht
Er schönen Sieg daaon gebracht,
Doch drückt er Land und Leute
Bis daß es kam zum Streite.

Da saß er nun im hohen Schloß,
Und sah wohl aus dem Fenster,
Rings, rings umher den Bauerntroß
Gleich einem Heer Gespenster;
Doch wichen sie nicht Tag, nicht Nacht,
Und wollten eh'r nicht von der Wacht,
Bis sich mit Gut und Leben
Graf Friederich ergeben.

Dem Ritter war nicht wohl zu Muth,
Er stieg in seinen Keller,
Und fand darinn wohl Geld und Gut,
Doch leere Speise-Teller.
Kaum gab es für die grosse Noth
Des Magens etwas Birnen-Brodt,
Doch reichlich Velteliner *)
Für ihn und Knecht und Diener.

*) Ein trefflicher rother Wein, der im Veltlin in Bündten wächst.

Man bracht hervor den alten Wein
Sich jungen Muth zu trinken,
Nur Friedrich saß am Fels allein;
Und sah die Schwerdter blinken;
„ Ich mich ergeben, rief er, nein.
„ Ich müßt' kein Toggenburger seyn,
„ Eh soll mein Tag sich neigen,
„ Eh Furcht mein Knie mag beugen.„

„ Auf, Knappen führt mein Roß hervor,
„ Und tränkt es von dem Weine,
„ Und d'raussen harret vor dem Thor,
„ Bis ich mit Rath erscheine!
„ Trink, trink, mein Roß, der Wein ist gut!
„ Ich trinke mit, wir brauchen Muth!„
Der Wein behagt dem Rappen,
Troz einem alten Knappen.

Der Ritter reißt den Mantel los,
Und wirft hinweg die Schaale;
Umhüllt die Augen seinem Roß,
Und sprengt im Abendstrale
Hin auf die Zinne seiner Burg:
„ Nie giebt sich Fritz von Toggenburg! „
Ruft er, und mit dem Rosse
Stürzt er herab vom Schlosse.

Dieß,

Dieß, leider! ist nicht mehr zu sehn,
Man muß es sich nur denken,
Wie die betroffnen Knechte stehn,
Und ohne viel Bedenken
Dem kühnen Grafen wollen nach,
Jedoch nach überlegter Sach,
Ins Schloß zurücke kehren,
Den Rest erst zu verzehren.

Doch stehn noch all' die Rudera,
Die hohe Wand desgleichen;
Und ist für die Historia
Ein gar sehr sich'res Zeichen:
Daß Nachts man sonst ein weisses Roß
Sah traben um das hohe Schloß,
Worauf verkehrt ein Reuter
Gesessen, und so weiter! —

Salavers heißt es, liegt ob Grüsch
Im Prettigauer Thale,
Steil ragts mit wenigem Gebüsch
Hervor zum ew'gen Male.
Und niemand klettert gern hinauf,
Weil, käme so ein Steinehauf,
Man leicht sich müßt bequemen
Ein steinern Roß zu nehmen.

Carl Grosse.

Rudolph von Erlach.

Schweizer-Ballade.

1363.

Ihr Väter hört! — Ihr Mütter hört
Die Traurgeschichte! Glaubt,
Kein Märchen zähl ich. — Wahr, wie sehn
Und hören ist es. — Traut!

Nie zwinge heft'ger Aeltern Will'
Des zarten Kindes Herz!
Ein Beyspiel lehre — sichre sie
Für der Erfahrung Schmerz!

Auf Reichbachs Schlosse lebte still
Von Erlach — greiser Held,
Im Schatten grüner Lorbeer baut
Er ruhig da sein Feld.

Denn ringsumher lacht Berg und Thal
Im Schooß' des Friedens noch,
Den seine Faust dem Vaterland
Vor Laupen theuer erfocht.

Ihm blieb nur eine Sorge mehr —
Ein Mädchen zart und sanft,
Wie Lilien weiß, wie Rosen roth,
An Wuchse lang und schlank.

So wie den grauen Thurm hinauf
Sich zarter Epheu windt,
So hieng an seines Vaters Aug
Sein Mädchen — einzig Kind.

„ Hör', liebes Mädchen! fühl' mich schwach, —
„ Das Schlachtschwerd prüfet nicht
„ Die Rechte mehr. — Versorgen dich
„ Vor meinem Tod, ist Pflicht.

„ Wahr! — Mehr als Gattinn Abschied einst
„ Ahnd't mir vom Augenblick
„ Der Trennung! — Weine nicht — dein Glück
„ Ist deines Vaters Glück. „

Ihr Herz, — es schlug für Herrmann nur —
Hüpft bey den Worten hoch:
Den Muth zu trennen Herz und Hand
Hatt' da kein Mädchen noch!

„ Mein Kind, nebst andern Rittern, wirbt
„ Um dich ein Freund, im Lenz

„ Der Jahre, reich und edel, und
„ In Schlachten groß, — Rudenz,

„ Mein halb Vermögen geb' ich ihm, —
„ Doch mehr mit deiner Hand —
„ Ach Vater! Vater stottert sie:
„ Rudenz? — Sein fernes Land —

„ Sein Geiz — sein „ — Thränen stockten ihr
Die Rede. — Wie vom Blitz
Getroffen, rieth ihr Vater bald,
Was Furcht sie bergen hieß.

„ Ha! welcher Bube raubt ein Herz
„ Wie dieß? Gott! kaum bewußt
„ Des Frevels! sprich! Mein welker Arm
„ Durchbohr' die geile Brust! „

Sie stummt. — „ Auf Morgen frühe bist
„ Mit Jost Rudenz getraut — „
„ Und gieng. — Sie betet bis der Tag
„ Auf nasser Wange graut.

„ O Herrmann, Herrmann! ich erlieg' —
„ Kein Abschied „? — Vom Altar
Reißt Jost sie fort die Brauneck auf,
Wo fern sein Bergschloß war.

Wie der gepflükte Busenstrauß,
Dem Nacht und kühlend Thau
Gebricht, so zehrt das Mädchen sich
Schnell ab; schon welkt ihr Aug.

Dem Löw'n beym Raub der Jungen gleich,
Floß Herrmanns Herz im Blut.
Er folgt ihr, — kehrt — härmt sich ab, — blieb
Des Sinns beraubt vor Wuth.

Am Mädchen hieng Jost eben nicht;
Am Heyrathsgute sehr.
Es folgt ihm: — seine Hofnung ist
Getäuscht; — er glaubt es mehr.

„Ist dies dein halb Vermögen, Greis?
„Was sparst du für dein Grab?
„Dem thränenkalten Mädchen folg'
„Aufs wenigst doch die Hab!

So schrieb er noch dem Vater zu —
Die Antwort rächt die Schmach;
Und Worte hin, und Worte her —
Rudenz kocht wilde Rach.

„Was soll ich? — Stoß die Tochter aus
„Und send' ihm sie zurück.

„ Nein besser, sprechen wir uns selbst! „
Fort gieng's den Augenblick.

Auf Kohlen glüht' der Ritter lang;
Von brauner Stirn' dampft Zorn!
Mit Sturmwinds Flügeln eilt sein Rab,
Ihn ritzte tief der Sporn.

Voll banger Ahndung hascht' den Brief
Von Rudolf's Schrift — sein Kind:
„ Gott! ach, Rudenz fort? — Auf — ereilt
„ Ihn schnell. — „ Sie folgt geschwind!

Das graue Schloß — schon sieht er's — schon
Erreicht er's; ab — er stand;
„ Kein Diener da! — „ Sie hält entfernt
Die Erndt' des reichen Lands.

Er tritt hinein. Sanftschlummernd ruht
Des Greisen silbern Haupt
Auf dürrem Arm. Die Ruhe stört
Ihm keines Mückchens Laut.

Rudenz — er stutzt! — Ihm zitterte
Noch nie so das Gebein! —
Sein Blick irrt wild umher, und bricht:
Rudenz! du bist allein! —

Von Erlachs Schild und Schlachtschwerdt hieng
Nach Sitte — jetzt bestaubt —
Queer ob der Halle niederm Thor —
Hier starrt Rudenz das Aug!

Ergreift er's! — Ha! er denkt's — er wankt —
Beugt er das Knie? — Erbarmt
Des Vaters sich? — Nein, Rachlust siegt,
Er faßt's mit raschem Arm.

Er faßt's, und hebt's — war eh' er's wollt'
Dem Helden nah', und taub,
Und schwarz vor seinem Blicke, zischt
Das Schwerdt durchs Greisen Haupt.

Die Keule Kain's entfiel einst so
Dem Brudermörder — Gott!
Noch Schweißbedeckt stürzt Gretchen jetzt
Herein — sinkt stumm — liegt tod.

Vom nahen Felde rufte schnell
Das jammernde Geschrey
Des Fräulein's Mädchen, — ach, zu spät' —
Der Diener Hülf herbey.

Voran die wachen Hunde — sie
Jetzt nach — Gott, welcher Schmerz!

Die Hunde heulten, — Menschen brach
Der Anblick stumm das Herz!

Rudenz entfloh': „ wo ist die Nacht, „
— So brüllt er — „ welche berg'
„ Den Vatermörder? — Reisse hier,
„ Verschlinge mich — o Erd! „

Und treulich kost' der Hunde Trupp
Den todten Herrn, — doch bald
Verfolgten sie des Mörders Spur,
— Zerrissen ihn im Wald.

Carl Wild, von Bern.

Die Reise durch die Schweiz.

Wir giengen durch ein Land so froh',
Ach ich vergeß' es nimmer!
Wir fanden's tief, wir fanden's hoch;
Und lustig war es immer.

Und Gott in jedem Berg ich pries,
In jedem Thal sein Seegen;
Und um uns war ein Paradies
Im Sonnenschein und Regen.

O Brüder! wenn ihr's wüßtet dort,
Wie Freud' auf jeder Wiese,
Wie Freyheit blüht auf jedem Ort
In diesem Paradiese.

Wo Menschen Menschen grüssen nur,
Wo Brüder Brüder sehen —
Wo Freyheit, du! und du, Natur!
Wie Schwestern traulich gehen —

Wo weder Läufferstab, noch Kron'
Die schöne Welt verzieret,
Wo Gott allein sitzt auf dem Thron,
Wo Gott allein regieret.

O Brüder! Brüder wüßtet ihr,
Wie hier ist gut zu wanken!
Ihr würdet kommen, so wie wir,
Und Gott im Freyen danken.

Wie ist man doch so klein und bang'
Im Schatten von den Schlössern!
Wie welket Scherz, wie schweigt Gesang
An Tafel bey den Grössern.

Wie ist man hier so groß und froh
Im Schatten von den Bergen!
Man singt in dulci jubilo —
Und scherzet troz den Zwergen.

Denn Zwergen sind's, die sich nur groß
Auf fremden Schultern heben —
Und denen in der Freyheit Schooß
Nicht Thaten Grösse geben.

Nein, Brüder, wüßtet ihr, wie hier,
Wie hier ist gut zu leben,
Nach Schweiz, ihr würdet, so wie wir
Dem Himmel näher schweben.

Baggesen, aus Coppenhagen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zu [illegible] bey den Großen.

Wie [illegible] hier so munt und froh
Im Schatten von den Bergen!
Man singt [illegible] dabei jubilo —
Und scherzet trotz den Zwergen.

Denn Zwergen sind's, die sich nur groß
Auf fremden Schultern heben, —
Und denen in der Freyheit Schooß
[illegible] Gebiete geben.

Nein, Brüder, wohnet hier, wie ihr,
Wie hier ist gut zu leben,
Nach Schweiz, ihr [illegible] wie wir
Dem Himmel näher schweben.

Baggesen, aus Koppenhagen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

W. XXX (1+2)
Dez. 85
Jan. 86
März 86
Jan. 89
Febr. 90

FL n.v.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürkli, Johannes, 1745-1804

Gedichte über die Schweiz und über Schweizer

Bd.: 2

Bern (1793)

P.o.germ. 428-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108534-7
VD18 90330889